Thiers, Adolphe, / Fenner von Fenneberg, Ferdinand Daniel, / Funck, Friedrich,

Geschichte des Consulats und Kaiserreichs

Bd.: 10

Mannheim 1851

Geschichte

des

Consulats und Kaiserreichs.

Von

M. A. Thiers,

Mitglied der Akademie, Deputirten und vormals Conseil-Präsidenten.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Friedrich Funck.

Zehnter Band.

Mannheim,

Verlag von J. Bensheimer.

1851.

Geschichte

des

Consulats und Kaiserreichs

von

M. A. Thiers,

Mitglied der [illegible]

[illegible]

Aus dem Französischen übersetzt

von

Friedrich Funck.

Zehnter Band.

Mannheim.

Verlag von [illegible]

[illegible]

Vierunddreißigstes Buch.

Regensburg.

Ankunft Napoleons zu Paris in der Nacht vom 22. auf den 23. Januar 1809. — Gründe seiner plötzlichen Rückkehr. — Völlige Umstimmung der öffentlichen Meinung. — Zunehmende Mißbilligung des Kriegs mit Spanien, besonders seitdem dieser Krieg einen neuen Bruch mit Oestreich nach sich zu ziehen droht. — Ungnade Talleyrands und Gefahr für Fouché. — Napoleons Haltung der europäischen Diplomatie gegenüber. — Dem östreichischen Gesandten sagt er nichts; gegen die Gesandten der übrigen Mächte spricht er sich offen aus. — Er bemüht sich, den Krieg zu verhindern, ist jedoch entschlossen, ihn zu einem furchtbaren zu machen, wenn er gezwungen wird, die Waffen wieder zu ergreifen. — Er thut vertraut mit Rumänzow, der, um ihn zu erwarten, zu Paris geblieben war, und nimmt die Mitwirkung Rußlands in Anspruch. — Umfassende Kriegs-Rüstungen. — Conscription von 1810 und neue Einberufung von früher Conscribirten. — Bildung der vierten und fünften Bataillone in jedem Regiment. — Weitere Ausdehnung der Kaisergarde. — Zusammensetzung der Heere für Deutschland und für Italien. — Die Rheinbundfürsten aufgefordert, ihre Mannschaften bereit zu halten. — Erste Truppenbewegungen nach der Oberpfalz, nach Baiern und nach Friaul, als eine Warnung für Oestreich. — Finanzmittel auf entsprechenden Fuß mit den Kriegsmitteln gebracht. — Wirkung der Kundgebungen Napoleons auf Europa. — Stimmung des östreichischen Hofs. — Dessen Gereiztheit und Unruhe in Folge der Begebenheiten in Spanien. — Die Verlegenheit, in welche dieser Krieg den Franzosenkaiser bringt, dünkt jenem Hofe ein Anlaß, den er nicht unbenutzt lassen solle, wie den während des Kriegs in Polen. — Die gereizte Stimmung in Deutschland und in Europa überhaupt ist eine Aufmunterung für Oestreich. — Die schon seit langer Zeit begonnenen Rüstungen nun vollendet. — Es bleibt für Oestreich keine andere Wahl als zu entwaffnen oder loszuschlagen. — Oestreich entscheidet sich für den Krieg. — Es verbindet sich mit England, bemüht sich, in Konstantinopel Frieden zwischen England und der Türkei zu stiften, und versucht in Petersburg, Rußland von Frankreich abwendig zu machen. —

Alexander wird kälter gegen Napoleon. — Er versucht, einen neuen Krieg zwischen Oestreich und Frankreich zu verhindern. — Da ihm dies nicht gelingt, und da er den Bund mit Frankreich noch nicht aufgeben will, so entschließt er sich zu einem zweideutigen, auf den Vortheil seines Reiches berechneten Verhalten. — Große Zurüstungen, um den Krieg in Finnland zu beendigen und den mit der Türkei von neuem zu beginnen. — Sendung eines Beobachtungsheeres nach Galicien unter dem Vorwand den Franzosen beizustehen. — Obwohl getäuscht in seinen Hoffnungen auf Rußland, schmeichelt sich Oestreich doch, es durch einen ersten Erfolg fortzureißen und beschließt, im April loszuschlagen. — Erklärung Metternichs zu Paris. — Des Krieges gewiß, beschleunigt Napoleon seine Rüstungen. — Alle Verstärkungen vor der festgesetzten Zeit abgesendet. — Eintheilung des Heeres für Deutschland in drei Hauptcorps, unter Davoust, Lannes und Massena. — Berthier geht nach Deutschland ab mit Weisungen für den Nothfall und Napoleon bleibt zu Paris, um seine Rüstungen zu vollenden. — Die Oestreicher gehen am 10. April über den Inn; Erzherzog Karl rückt gegen die Isar vor, geht auch über diesen Fluß und nimmt Landshut. Seine Absicht ist, die Franzosen vor ihrer Vereinigung zu überraschen, indem er zwischen Regensburg und Donauwörth über die Donau geht. — Seine Anstalten, den Marschall Davoust in Regensburg zu überwältigen. — Plötzliche Ankunft Napoleons auf dem Kriegsschauplatz. — Kühner Plan, den Marschall Davoust von Regensburg, und Massena von Augsburg her bei Abensberg zusammenstoßen zu lassen. — Geschicktes und festes Benehmen Davoust, welcher die Aussicht hat, mit der Donau zur Rechten, der Hauptmacht der Oestreicher zu begegnen. — Er trifft die Oestreicher zwischen Tengen und Hausen, und liefert am 19. April das schöne Gefecht bei Tengen. — Vereinigung des Corps unter Davoust mit Napoleon. — Mit der Hälfte dieses Corps, mit den Baiern und Würtembergern durchbricht Napoleon die von München bis Regensburg ausgedehnte Linie des Erzherzogs Karl. — Schlacht bei Abensberg am 20. April. — Napoleon rückt weiter nach der Isar und erobert am 21. Landshut. — Hiermit nimmt er die östreichische Operationslinie weg und wirft den linken Flügel der Oestreicher nach Niederbaiern. — In der Nacht auf den 22. April erfährt er, daß Davoust abermals bei Leuchling mit dem Erzherzog zu kämpfen gehabt. Er wendet sich zurück nach Eckmühl, wo er am 22. um Mittag anlangt. — Schlacht bei Eckmühl. — Karl unterliegt und wirft sich nach Böhmen. — Einnahme von Regensburg. — Große militärische und politische Erfolge dieser binnen fünf Tagen von Napoleon verrichteten Thaten.

Am 17. Januar 1809 war Napoleon von Valladolid weggeritten, am 18. war er in Burgos, am 19. in Bayonne angekommen. Hier hatte er einen Wagen bestiegen, kaum sich Zeit nehmend, einige Befehle abzufertigen. Am späten Abend des 22. Januar befand er sich in den Tuilerien, wo Alles über sein plötzliches Erscheinen erstaunt war. Weder in Frankreich, noch in Europa war man auf seine Rückkehr gefaßt. Die Unruhe, welche sie erregte, erklärt sich aus den Gründen, welche sie veranlaßten. Seinen unter dem ängstlichen Joseph nur schlecht zusammengehaltenen Feldherren die Sorge für die Eroberung Spaniens überlassend, war er von Valladolid abgereist, erstlich, weil ihm von allen Seiten Nachrichten zugekommen waren, daß Oestreich seine, seit zwei Jahren so oft eingestellten und wieder begonnenen Rüstungen mit verdoppeltem Eifer fortsetzte — Rüstungen, deren Einzelheiten ihm von Wien, von München, von Dresden und von Mailand mit solcher Genauigkeit gemeldet wurden, daß ihm kein Zweifel über die Nähe der Gefahr blieb; — zweitens, weil ihm von Konstantinopel aus gemeldet war, daß Oestreich unerhörte Anstrengungen machte, um die Türken mit England auszusöhnen und mit Frankreich in Zwiespalt zu bringen; — endlich, weil ihm von Paris Kunde ward, daß eine ungewohnte Aufregung herrsche, daß am Hofe schüchtern aber sichtbar Ränke geschmiedet wurden, daß in der Stadt kecke Worte fielen, kurz, daß man überall unruhig und unzufrieden sei, ohne es zu verhehlen. So war er zurückgeeilt, entschlossen,

die Störer zu züchtigen. Die europäische Diplomatie war gefaßt, ein lautes Wort von ihm zu hören, und der Hof besorgte, daß er Strenge möchte walten lassen.

Nach Paris zurückgekehrt, fand Napoleon Frankreich, wie er es noch nie gesehen hatte. Wohl hatte er in den zehn verflossenen Jahren seiner Herrschaft neben der Bewunderung, die er einflößte, Mißtrauen und selbst Mißbilligung bemerkt, aber nie in dem Grade, wie sie ihm jetzt von treuen Dienern geschildert war, und wie er sie selber wahrnahm. Diese Wandlung verdankte er lediglich dem spanischen Kriege.

Erst hatte man die Unternehmung an sich getadelt, weil sie die schweren Lasten des Reiches zu vermehren drohte; man hatte auch die Form getadelt, als eine Treulosigkeit, verübt an stumpfsinnigen machtlosen Fürsten. Aber man hatte darauf gerechnet, daß Napoleons großer Geist die neuen Schwierigkeiten überwältigen würde; denn man war von neuem geblendet durch die in Erfurt ihm dargebrachten Huldigungen. Aber obwohl er sich nur zu zeigen brauchte, um den Landsturm Spaniens zu zerstreuen, hatte der glänzende Feldzug doch Anlaß zu trüben Gedanken gegeben. Man hatte ihn genöthigt gesehen, seine Heere aus dem Norden, wo sie stets nöthig waren, in den Süden zu versetzen, wo für Frankreich keine ernstliche Gefahr drohte, sie über ein Land zu zerstreuen, wo sie sich erschöpften in Zersprengung stets weichender Haufen, die stets wieder als Guerillas erschienen, wenn sie nicht als Heerschaaren kämpfen konnten, — die Engländer, welche sich herzhaft wehrten, auf ihre Schiffe zu treiben, um sie auf einer andern Küste wieder erscheinen zu sehen. Spanien, so urtheilte man, ist

ein Abgrund, in welchen Geld und Menschen geworfen werden, um eines zweifelhaften Erfolgs willen, den man im Zeitalter Ludwigs XIV. lebhaft wünschen durfte, der aber bei weitem weniger wichtig war, in einer Zeit, wo Frankreich Europa beherrschte, und der jedenfalls hinter andern Unternehmungen hätte zurückstehen müssen, wenn überhaupt nicht die Sehnsucht der Menschen nach dem allgemeinen Frieden die Eroberungslust hatte zügeln sollen. Auf's höchste ward aber die allgemeine Mißbilligung gesteigert durch die Ueberzeugung, daß Oestreich den Abzug der französischen Heere nach Spanien benutzen würde, um den Krieg mit besserer Aussicht auf Erfolg zu erneuern. Zu diesen Besorgnissen gesellte sich noch die weitere, daß andere Mächte sich an Oestreich anschließen und eine abermalige große Coalition bilden möchten. So sah man in einem Fehler unzählige als natürliche Folgen desselben. Dazu kamen die steten Einberufungen nicht bloß der für das laufende Jahr Conscribirten, sondern auch Derjenigen, welche erst im folgenden Jahr wehrpflichtig wurden, und selbst Solcher, die in den vier vorhergehenden Jahren wehrpflichtig gewesen, aber übergangen worden waren und sich billig für frei gehalten hatten. Diese Einberufungen erweckten in den Familien ein immer allgemeiner werdendes Mißvergnügen, und gar Mancher, der bisher Napoleons Siege gepriesen hatte als eine Quelle des Segens, überströmend in die ärmlichsten Hütten ausgedienter Soldaten, der begann jetzt den Krieg zu verwünschen. Die alten Royalisten, theilweise für den neuen Herrscher gewonnen, hatten bis jetzt geschwiegen, und die Geistlichkeit mit ihnen. Jetzt aber begannen die störrigsten

unter ihnen giftige Reden zu führen über den Krieg mit Spanien und mit Oestreich, und über die Störung des Familienglücks. Die Geistlichkeit fand in der schlechten Behandlung des Papstes einen eben so großen Anlaß zum Mißvergnügen, wie die Royalisten in den zu Bayonne erzwungenen Abdankungen. Die Pfarrer in Stadt und Land erlaubten sich eine sehr zweideutige Sprache auf der Kanzel. Wenn sie christliche Ergebung predigten, so geschah es in der Art, wie es die Kirche in Zeiten der Verfolgung zu thun pflegt.

An öffentlichen Orten ward mit einer seit Jahren nicht mehr wahrgenommenen Freiheit gesprochen. Paris, welches heute unruhig, morgen unterwürfig, heute höhnisch, morgen ganz begeistert, nie ganz gehorsam und nie ganz ungehorsam ist, dies wandelbare Paris fand es nachgerade langweilig, den Kaiser zu bewundern, vergaß, daß es ihm die Beseitigung der Blutgerüste, die Wiederaufrichtung der Altäre, die Wiederkehr der Ruhe, des Prunks und des Wohllebens verdankte. Es fand Vergnügen daran, seine Mißgriffe hervorzuheben, sich über seine Fehler auszulassen. Mit dem Vergnügen am leichtfertigen Schelten, verbanden sich allmählig ernstere Besorgnisse über die Zukunft, die sich in einer bitteren Sprache Luft machten. Trotz den fortgesetzten Ankäufen von Seiten des Schatzes sanken die Staatspapiere unter 80, den vom Kaiser für die Fünfprocenter bestimmten Normalkurs.

Auch in der unmittelbaren Nähe der Regierung zeigte sich Mangel an Unterwürfigkeit. Der Gesetzgebende Körper, welcher während des kurzen Winterfeldzugs versammelt geblieben und nach damaliger

Weise mit Finanzsachen und Gesetzmacherei unter Ausschluß aller Politik beschäftigt war, hatte in der Berathung über das Criminalverfahren Gelegenheit gefunden, sein bischen Opposition zu zeigen. Sonst waren es in der Regel höchstens 15 Stimmen, die gegen die Regierungsvorlagen abgegeben wurden. Dies Mal kamen bei den Verhandlungen über das Strafverfahren unter 250 bis 280 Stimmen, 80 bis 100 verwerfende zum Vorschein. Der Erzkanzler Cambacérès hatte dies Wiederaufleben des Widerspruchsgeistes geahnt und darum gewünscht, daß die Berathung über das Gesetzbuch für das Strafverfahren als ein Anlaß, die Neigungen der Einen für die Freiheit, der Andern für unbedingte Gültigkeit des Regierungswillens wach zu rufen, nicht in diesem Jahre vollendet würde, sondern in einer Zeit, wo mehr Willfährigkeit vorhanden, und wo der Kaiser selber anwesend wäre. Denn so oft er fern war, hatte Jedermann weniger Scheu. Er hatte den Kaiser darauf aufmerksam gemacht; aber Napoleon wollte von keinem Hinderniß etwas wissen, und so waren die Erörterungen lebhafter und die Beschlüsse weit weniger einstimmig geworden als sonst — zum Erstaunen der Denkenden und zum Verdrusse des Herrschers, der auch abwesend für Alles, was in Frankreich vorging, ein wachsames Auge hatte.

Napoleons Abwesenheit hatte gewisse Leute ermuthigt, nicht bloß ihrer Zunge, sondern auch ihrem Hange zu Ränken, freien Lauf zu lassen. Fouché und Talleyrand insbesondere, hatten ihre seit zehn Jahren gewohnte Unterwürfigkeit so weit vergessen, daß man ihr Treiben unbesonnen nennen konnte. Wir haben früher die Sinnesart dieser beiden so verschiedenen

und einander so entgegengesetzten Personen geschildert; wir haben gesehen, welche Rollen sie, als die wichtigsten Personen nächst Cambacérès, in den ersten Jahren des Consulats gespielt hatten. Cambacérès, der weit weniger als sonst zu Rathe gezogen ward, bemühte sich fortwährend, aber mit weit weniger Erfolg als früherhin, den Grundsätzen der Mäßigung und der Behutsamkeit bei Napoleon Geltung zu verschaffen. Er ward allmählig müde, herabgestimmt und geneigt in den Hintergrund zu treten, was ihm nicht schwer werden konnte, da auf der Weltbühne nie Personen fehlen, welche den zurücktretenden Raum machen, um selber in den Vordergrund zu kommen. Napoleon bemerkte und bedauerte das, denn er wußte den ihm oft lästigen Rathgeber zu schätzen. Fouché und Talleyrand zogen ihrerseits recht gern die wenige Aufmerksamkeit auf sich, welche neben Napoleon einem Staatsmanne zu Theil werden konnte.

Fouché, der in der ersten Zeit des Consulats durch seine Nachsicht gegen die Parteien sich als Polizeiminister sehr nützlich gemacht hatte, war mit zwei Fehlern behaftet: er machte sich gern auf Kosten der Regierung wichtig, und er war zu sehr geneigt, sich in Alles zu mengen. Schonte er Jemanden, verhinderte er eine Handlung der Strenge, so gab er dem Verschonten zu verstehen, daß ohne Fouché die Tyrannei eines herrischen Gebieters freien Lauf gehabt haben würde. Er legte es darauf an zu zeigen, wie er den allzudiensteifrigen Polizeipräfecten Dubois in Schranken halte; er machte sich lustig über die Entdeckungen dieses dem Kaiser persönlich ergebenen Beamten und nannte solche Enthüllungen chimärische Complotte. Er mochte

Recht haben; aber er selber trieb den Amtseifer zu weit. Er wollte in allen Dingen als der vielvermögende Mann erscheinen. Um sich wichtig zu machen, hatte er die Scheidung von der Kaiserin Josephine angerathen, welche Napoleon so sehr wünschte, und doch nicht das Herz hatte zu verlangen. Dieser eigennützige Vorwitz hatte ihm schon das Mißfallen des Kaisers zugezogen, der nicht leiden konnte, daß man sich auf seine Kosten wichtig machte, daß ein Beamter ihn als hart schilderte und sich selber die Ehre der Nachsicht vorbehielt, daß man ungläubig über gefährliche Anschläge lächelte, und daß ein Unterthan das erste Wort spräche in Staats- oder Familienangelegenheiten, über deren Reife zur Behandlung er allein urtheilen wollte.

Ganz neuerdings hatte Napoleon Anlaß gefunden, den Polizeiminister Fouché seinen Unwillen fühlen zu lassen. Der General Malet, ein unverbesserlicher Verschwörer, der General Servan, der im Jahr 1792 Kriegsminister gewesen war, der einstige Abgeordnete zur Nationalconvention Florent-Guyot, und ein kaum bekannter Angestellter im Unterrichtsministerium, waren bei einem Getreibe betheiligt gewesen, welches an sich wenig zu bedeuten hatte, jedoch als Zeichen beginnenden Widerstandes gegen die schrankenlose Gewalt nicht zu übersehen war. Malet (das war das Wichtigste an der Sache, was aber von Niemand beachtet wurde) hatte sich in den Kopf gesetzt, man müsse, wenn Napoleon einmal zu Felde gezogen wäre, ihn todt sagen und damit einen Aufstand veranlassen. In wie weit dieser Gedanke Malets damals zur Reife gekommen war, läßt sich nicht sagen. Der Polizeipräfect Dubois

glaubte ihn bis zur Verschwörung entwickelt. Fouché spottete über Dubois angebliche Entdeckung, und Dubois vergalt den Spott mit Grobheit. Napoleon erfuhr in Spanien diesen Streit zwischen Minister und Präfecten. Es mißfiel ihm, daß ersterer den Freigeist in Betreff von Complotten spielte, oder sich etwa bei den Staatskörperschaften damit Geltung verschaffen wollte, daß er eine Sache, in welche Glieder von ihnen verwickelt wären, zudeckte. Er gab dem Präfecten Recht und wollte, daß der Streit in einer Rathssitzung unter der Leitung von Cambacérès entschieden würde. Der Erzkanzler glich die Sache aus mit der Erklärung: wenn auch nicht Anlaß zu einer förmlichen Untersuchung vorliege, so seien doch diese ersten Anzeichen des Empörungsgeistes gar sehr zu beachten. Fouché aber erhielt auf Befehl des Kaisers einen scharfen Verweis. Noch schlimmer erging es dem Polizeiminister mit seiner Zumuthung an Josephinen, dem Kaiser die Scheidung anzubieten. Josephine, welche nicht glauben konnte, daß Fouché so etwas auf eigne Hand wagte, hatte über diese vermeintliche Willensäußerung Napoleons große Unruhe an den Tag gelegt. Napoleon wünschte freilich einen Leibeserben und darum auch die Scheidung, aber er wollte die Unannehmlichkeiten eines solchen Schrittes nicht vor der Zeit empfinden. Er ließ die Kaiserin durch Cambacérès wissen, daß Fouché in vermessener Weise gesprochen habe und Fouché selber mußte ihr demüthig Abbitte thun.

Talleyrand brachte sich gleichfalls durch eigne Schuld um seinen Einfluß. Bereits im Jahre 1807 hatte er den Kaiser dadurch verstimmt, daß er, um Großwürden-

träger zu werden, das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten abgegeben. Durch seine Fügigkeit als Werkzeug der Politik, welche den spanischen Krieg herbeiführte, hatte er die Gunst Napoleons wieder gewonnen, war nach Erfurt mitgenommen und dann in Paris gelassen worden mit dem Auftrag, den Unwillen und die Unruhe der europäischen Diplomatie wegen jener Politik zu beschwichtigen. Aber Talleyrand war am wenigsten der Mann, dem Strome der herrschenden Meinung zu widerstehen. Sobald er sah, daß der Krieg gegen Spanien allgemein mißbilligt ward, wußte er nichts besseres zu thun, als auch seinerseits die Verdammung desselben auszusprechen. Er betheuerte, nicht er habe dazu gerathen, — und allerdings hatte er nicht den Thronraub anempfohlen, wohl aber hatte er unter den vorliegenden Planen den der Zerstückelung Spaniens gebilligt. Nachdem er einmal angefangen hatte, seine Hände in Unschuld zu waschen, kam er auch auf ältere Fehler Napoleons zurück, namentlich auf die Geschichte mit dem Herzog von Enghien, an welcher er ebenfalls nicht betheiligt gewesen sein wollte. Seine Aeußerungen blieben natürlich kein Geheimniß; denn das Ausplaudern war damals in Paris noch viel mehr an der Tagesordnung als jetzt.

Aber Talleyrand war noch weiter gegangen: er hatte sich mit Fouché ausgesöhnt, mit dem er zehn Jahre lang im Verhältniß gegenseitiger Anfeindung und Anschwärzung gestanden, mit Fouché, der ihn einen leeren Ränkemacher nannte, scheinbar eine Diplomatie leitend, die mit Hülfe des Singes von selber ginge, während er, Talleyrand, ihn einen untergeordneten Intriganten schalt, der mit gemeinen Angebereien den

Kaiser behellige und mit einer bei der allgemeinen Unterwesung überflüssigen Polizei Wind mache. Gefällige Freunde hatten indeß die Gegner einander genähert; sie hatten sich mit einander versöhnt und sich zur Verwunderung der Welt einander besucht. Ihre Versöhnung beruhte auf der Ueberzeugung, daß vielleicht bald Umstände eintreten könnten, in welchen sie ihr Zusammenstehen nöthig fänden, z. B. wenn Napoleon in Spanien unter dem Dolche eines Fanatikers fiele oder in Oestreich von einer Kugel zerschmettert würde. Geneigt, an das Vergehen eines Zustandes zu glauben, der nicht mehr nach ihrem Geschmack war, schienen Fouché und Talleyrand die Meinung zu theilen, daß Napoleon endlich in der Gefahr umkommen würde, in die er sich so oft begeben. Was soll aus uns werden? Was müssen wir thun? Diese Fragen hatten sie sich gestellt und gewiß noch nicht gelöst. Die Zwischenträger hatten indessen nach ihrer Weise die halben Eröffnungen der beiden Staatsmänner ausgeschmückt und behaupteten, es sei von ihnen ein vollständiger Regierungsplan entworfen für den Fall, daß Napoleon umkäme. Man schrieb ihnen sogar die Absicht zu, die Krone auf Murat zu übertragen, der zu Paris auf der Durchreise nach Neapel den Verdruß getäuschter Hoffnung auf die Krone Spaniens nicht verhehlt hatte.

Solch leeres Gerede würde kein Gegenstand für die Geschichte sein, wenn es nicht den Beginn einer veränderten Stimmung in Folge der Mißgriffe Napoleons bezeichnete, und besonders, wenn es nicht die Aufmerksamkeit des Auslandes erregt und dort die Meinung erweckt hätte, das Ansehen Napoleons sei geschwächt, seine Machtmittel seien verringert, die Na-

tion sei seiner Politik müde, mithin sei der Augenblick gekommen, ihm den Krieg zu erklären. Die diplomatischen Correspondenzen beweisen, daß man zu Wien, Berlin, Petersburg alles erfuhr, was zu Paris gesagt wurde, und daß die Stimmung in Paris sehr auf die Stimmung in Europa einwirkte.

Einen großen Theil von dem bisher Gesagten hatte Napoleon schon vor seiner Abreise aus Valladolid erfahren. Er war darüber in einer sehr gereizten Stimmung, als er am Abend vor seiner Abreise hörte, die Grenadiere der alten Garde murrten, daß sie wenigstens für den Augenblick in Spanien bleiben sollten, und Legendre, einer der Generale, welche die Capitulation von Bailen unterzeichnet hatten, würde bei der bevorstehenden Musterung vor ihm erscheinen. In dieser Stimmung durchschritt er die Reihen der Grenadiere, welche vor ihm präsentirten. Sei es, daß er hier ein Murren vernahm, sei es, daß er einen der Unzufriedenen erkannte, — genug, er riß einem Grenadier das Gewehr aus der Hand, zog den Mann aus dem Glied und fuhr ihn an: „Kerl, du verdienst, daß ich dich erschießen lasse; rühre dich nicht, sonst thu ich es!" Dann stieß er den Soldaten ins Glied zurück und wandte sich an seine Nebenleute mit den Worten: „Ich weiß wohl, ihr verlangt nach Paris zurück, um dort in Gemächlichkeit zu leben und eure Dirnen wiederzufinden. Aber ich will euch bis zu eurem achtzigsten Jahre unter der Fahne behalten!" — Als er den General Legendre erblickte, ergriff er dessen Hand und sprach: „Aber, General, warum ist diese Hand nicht verdorret, indem sie die Capitulation von Bailen unterschrieb?" — Der unglückliche General meinte, er müßte

vor Scham in die Erde sinken; und wer den Auftritt mit ansah, konnte sich des Bedauerns nicht erwehren, daß ein großer Mann sich so von der Leidenschaft hinreißen ließ.

Nicht nur seine Minister hatten ihm viel nach Spanien geschrieben, sondern auch seine vertrauten Berichterstatter, wie Fiévén [1]), Montlosier, Frau von Genlis u. A. Auch auf dem Wege nach Paris erfuhr er manches. Auf die Nachricht, daß ein Abbé Anglade in der Gegend von Bordeaux gegen die Conscription gepredigt hatte, ließ er den Prediger verhaften und den Erzbischof von Bordeaux, welcher die Predigt hatte hingehen lassen, nach Paris vorladen. In den Tuilerien ward er mit weiteren Berichten gewissermaßen überschüttet. Die Uebertreibung in diesen Angaben konnte seinem Scharfblick nicht entgehen; allein es sagte seiner gereizten Stimmung zu, selbst unwahrscheinliche Dinge zu glauben oder für glaubhaft auszugeben. Er ließ den Erzkanzler Cambacérès kommen, sagte ihm Alles wieder, was ihm gemeldet worden war, und ließ sich besonders heftig aus über Fouché und Talleyrand, welche sich gewiß nur in der schlechtesten Absicht ausgesöhnt haben konnten. Cambacérès suchte ihn zu beruhigen; aber Napoleon war außer sich vor Zorn, daß seine Diener über den Thron verfügen wollten, als ob ihr Herr todt wäre, und mehr noch, daß seine Politik verleugnet ward von einem Menschen, der das Werkzeug derselben gewesen und als Lobredner derselben mit nach Erfurt genommen und in Paris gelassen

---

1) Die Briefe Fiévéns sind im Druck erschienen und beweisen, daß Napoleon sich starke Sachen sagen ließ.

worden war. Fouché hatte bereits schriftlich derbe Zurechtweisungen empfangen; indeß war sein Maaß noch nicht voll. Ueber Talleyrands Haupte aber brach das Ungewitter des kaiserlichen Zornes mit all seinen Schrecken los.

In einem Ministerrathe, dem mehre Großwürdenträger beiwohnten, ergoß sich Napoleon in Klagen über Welt und Menschen. In dem Wahn, daß eine Regierung die öffentliche Meinung nach Gutdünken leiten könne, und in einem kindischen Glauben an die Macht der Polizei, welche die Zeitungen beherrschte, beschwerte sich Napoleon, daß man die Ansichten der Menschen über die Tagesbegebenheiten habe irren leiten lassen und daß sein letzter Feldzug, der aus einer Reihe von Siegen bestehe, als ein verfehlter angesehen werde. Nach einigen spitzen Bemerkungen über Leute, welche sich gebärdeten, als ob ein Thron erledigt sei oder demnächst erledigt sein würde, beschwerte er sich bitter über die, welche, um ihn zu verleugnen, sich nicht entblödeten, sich selber zu verleugnen. Dabei ging er mit großen Schritte im Rathssaale auf und ab. Plötzlich wandte er sich an Talleyrand, der vor einem Kamine stand, und sagte ihm mit heftigen Gebärden: „Und Sie wagen zu behaupten, Sie seien bei dem Tode des Herzogs von Enghien nicht betheiligt? Und Sie unterstehen sich vorzugeben, der Krieg in Spanien sei Ihnen ganz fremd? Nicht betheiligt beim Tode des Herzogs von Enghien? Haben Sie denn vergessen, daß Sie mir schriftlich die Hinrichtung angerathen? Der Krieg in Spanien wäre Ihnen fremd; und doch haben Sie mir in Ihren Briefen die Politik Ludwigs XIV. angerathen! Sind Sie nicht der Mittelsmann bei

allen Verhandlungen gewesen, die zu dem Kriege geführt haben?" — Mit solchen und ähnlichen verletzenden Worten und drohenden Gebärden gegen Talleyrand machte er alle Anwesenden zittern [1]) und erfüllte seine Freunde mit Bedauern über dies Vergessen der Würde des Thrones und des Genies. — Napoleon entließ die Rathsversammlung ärgerlich über sich selber und über Andere.

Als Talleyrand nach Hause kam, fühlte er sich so angegriffen, daß die Aerzte für sein Leben fürchteten; denn so scheinbar ruhig er die Aeußerungen der Ungnade hingenommen hatte, so wenig Muth besaß er, sie zu ertragen. Napoleon begnügte sich nicht mit mündlichen Aeußerungen gegen Talleyrand, die Welt sollte durch eine amtliche Kundmachung erfahren, daß Talleyrand seine Gunst verloren hatte. An dem Tage nach dem stürmischen Auftritt im Ministerrath ließ er ihm den Großkammerherrnschlüssel abfordern und verlieh diesen dem Herrn von Montesquiou, einem angesehenen und auch in früherer Zeit schon hochgestellten Mitgliede des Gesetzgebenden Körpers. Talleyrand suchte durch die tiefste Unterwürfigkeit den Mißgriff gut zu machen, daß er die Herrschaft Napoleons vor der Zeit für verloren gehalten hatte. Etliche Tage nachher erschien er im glänzendsten Anzug bei einem Hoffeste, verneigte sich tief vor dem Herrn, der ihn in den Staub getreten hatte, und suchte so das Vorgefallene in Vergessenheit zu bringen. Napoleon durchschaute ihn; aber diese Unterwürfigkeit entwaffnete seinen Zorn.

---

1) Der Herzog von Gaeta, als Augenzeuge, hat wenige Tage vor seinem Tode dem Verfasser diesen Auftritt geschildert.

Die bösen Zungen im Volke ließen sich freilich nicht durch die Blitze kaiserlicher Ungnade zum Schweigen bringen. Napoleon begnügte sich, seine nähere Umgebung stumm gemacht zu haben, und wandte seine Sorge den ernsteren Angelegenheiten zu, die ihn nach Paris geführt hatten. Der bevorstehende Bruch mit Oestreich erforderte diplomatische Erklärungen und Kriegsrüstungen. Oestreich hatte seit drei Jahren zwischen dem Wunsche nach Rache für erlittene Demüthigungen und zwischen der Furcht vor neuen Niederlagen geschwankt. Nachdem es die Gelegenheit im Jahre 1807 bei der kühnen Bewegung Napoleons in den Norden versäumt hatte, glaubte es eine neue in dem spanischen Kriege gefunden zu haben. Seit einem halben Jahre schwankte es, ob es sie benutzen sollte oder nicht, betrieb aber seine Rüstungen mit zunehmendem Eifer. Diese Rüstungen und seine Bemühungen an den europäischen Höfen ließen vermuthen, daß es fest zum Losschlagen entschlossen war. Bis zum Frühling blieben für Frankreich kaum zwei Monate Zeit zu Gegenrüstungen. Aber Napoleon verstand es, die Zeit zu benutzen und das nicht Vorhandene wie durch ein Wunder zu schaffen.

Neben den Gegenrüstungen mußten die Unterhandlungen herlaufen, um entweder den Krieg zu verhindern oder sein Ergebniß durch Verbindung mit mächtigen Freunden sicher zu stellen. Einige Monate zuvor, bei seiner ersten Rückkehr aus Spanien hatte Napoleon sich gegen den östreichischen Gesandten so offen und weitläufig ausgelassen und doch damit so wenig erzielt, daß es überflüssig und unter seiner Würde schien, den Weg der Verständigung nochmals einzuschlagen. Napoleon meinte, die größte Zurückhaltung gegen den

östreichischen Gesandten, die größte Offenheit gegen die übrigen, und die Entwickelung einer großen Regententhätigkeit sei das beßte Mittel, in Wien andere Gedanken zu erwecken, wofern dies überhaupt möglich wäre. Er zeigte sich also höflich, aber kalt und wortkarg gegen Metternich und befahl der ganzen kaiserlichen Familie, bei welcher Metternich sonst wohl gelitten war, ein gleiches Benehmen. Gegen die andern Gesandten zeigte er sich um so offener. Ihnen gestand er den Grund seiner plötzlichen Rückkehr, nämlich die Rüstungen Oestreichs, denen er ähnliche entgegenzusetzen hätte. — Es scheint, sagte er, bei Wien fließt die Lethe und nicht die Donau, denn dort vergißt man die Lehren der Erfahrung. Man verlangt nach neuen, und man soll sie haben, und zwar furchtbare; dafür steh ich. Ich will nicht den Krieg; ich finde nicht meine Rechnung dabei. Ganz Europa weiß, daß meine ganze Aufmerksamkeit und all meine Anstrengungen auf das von England gewählte Schlachtfeld, auf Spanien gerichtet waren. Oestreich hat die Engländer im Jahre 1805 gerettet, da ich eben über die Meerenge von Calais gehen wollte; es rettet sie auch dies Mal, indem es mich aufhält, während ich sie nach Coruña hin verfolge; aber diese neue Störung soll die Oestreicher theuer zu stehen kommen. Entweder entwaffnen sie auf der Stelle, oder sie haben einen Vernichtungskrieg zu bestehen. Entwaffnen sie so, daß sie mir keinen Zweifel über ihre künftigen Absichten lassen, so steck auch ich das Schwerdt in die Scheide; denn ich habe keine Lust es anders zu ziehen als in Spanien und gegen die Engländer. Wo nicht, so kommt es ohne Verzug zum entscheidenden Kampfe, so daß England

in Zukunft keinen Verbündeten mehr auf dem Festlande hat. —

Napoleon brachte auf alle Die, welche ihn hörten, die gewünschte Wirkung hervor, denn seine Sprache war aufrichtig: er wollte nicht den Krieg, und er war entschlossen einen ihm aufgenöthigten Krieg mit allem Nachdruck zu führen. Wohl dachte man, daß er den Krieg sich zugezogen habe durch sein Verhalten in Spanien; aber jedermann fand auch, daß Oestreich eine große Unbesonnenheit beging; und jeder war besorgt wegen der Folgen dieser Unbesonnenheit für Europa.

Wir haben früher gesehen, wie Rumänzow, der russische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, mit Napoleon von Erfurt nach Paris gekommen war, um selber die Unterhandlung mit England zu betreiben, deren Schluß die Vorbedingung für die Erwerbung der Donaufürstenthümer war. Der Schluß der Unterhandlungen erfolgte sehr schnell, da die Engländer die russisch-französischen Eröffnungen kurz von der Hand wiesen. Jetzt hätte Rumänzow nach Peterburg zurückkehren können, wo sein Kaiser ihn mit Ungeduld erwartete. Nun ward ihm aber zu Paris gesagt, binnen zwei Monaten würden die spanischen Angelegenheiten erledigt, Joseph nach Madrid zurückgeführt, die Engländer auf ihre Schiffe getrieben und somit Europa geneigt gemacht sein, sich in die Erfurter Vereinbarung zu ergeben, anstatt ihr entgegenzutreten. Diese Aussicht schien ihm ein triftiger Grund, mit den in Konstantinopel zu machenden Eröffnungen zu zögern. Denn wenn Napoleon vollständig siegte, war von Oestreich nicht zu erwarten, daß es einen neuen Kampf wagte,

England durfte nicht hoffen einen Verbündeten auf dem Festland zu finden, die Türken hatten weder zu Land noch zur See einen zu erwarten, und Rußland konnte ohne einen europäischen Krieg die Donaufürstenthümer gewinnen, gleichwie es eben im Begriff war Finnland zu erobern. Rumänzow fand es darum der Mühe werth, sich zwei Monate in Paris zu gedulden, den Gang der Dinge in der Nähe abzuwarten und bei der Gelegenheit den Koloß genauer zu betrachten, mit welchem Rußland nicht sowohl im Bunde als im Einverständniß der Mitschuld war. In Paris hatte der Russe die beste Gelegenheit zu ermessen, wie dauerhaft wol Napoleons Schöpfung sein möchte, und welcher Werth auf das diplomatische Gerede in Petersburg über französische Zustände zu legen sei. Diese Beobachtung hatte er zu machen, eingehüllt in eine Weihrauchwolke; denn der Hof zu Paris war angewiesen, den Minister Katharinas und Alexanders mit Liebkosungen zu überhäufen — und eine solche Anweisung wird gern befolgt in Paris, wo man stets zu gefallen sucht, sobald man nicht seinen Stolz darein setzt zu verletzen.

Rumänzow blieb nicht blos zwei sondern drei Monate in Paris und suchte die Ungeduld Alexanders, der ihn zurückrief, zu beschwichtigen. Napoleon hatte Wort gehalten: hatte in zwei Monaten die spanischen Heere zersprengt, die Engländer hinausgetrieben und seinen Bruder nach Madrid zurückgeführt. Freilich war damit der Krieg in Spanien noch lange nicht beendigt. Das hatte er aber auch so wenig versprochen, wie gehofft. Kaum war er angekommen, so besprach er sich mit Rumänzow und übte den Zauber seines Geistes auf ihn aus. Er zeigte sich ergrimmt über

Oestreich, welches abermals im entscheidenden Augenblick gekommen war, ihm die Engländer aus den Händen zu reißen; denn, sagte er, wenn er selber sie hätte verfolgen können, würde nicht einer entkommen sein. Aber er sei jetzt entschlossen, für die treulose Verletzung der nach der Schlacht bei Austerlitz ihm gemachten Zusage ernstliche Rache zu nehmen. — Im Vertrauen auf die reichen Mittel, welche ihm noch zu Gebote standen, zeigte er sich gegen den russischen Minister weder prahlerisch noch gefällig, sondern fest; er verlangte von ihm die Erfüllung der in Erfurt gemachten Zusagen mit der Entschiedenheit eines Mannes, der noch bereit ist, sich mit Jedem zu schlagen, sowohl mit dem, welcher als Angreifer, wie mit dem, welcher als Verweigerer zugesagter Hülfe sein Wort bricht. Er sagte zu Rumänzow: Hätte Ihr Kaiser zu Erfurt meinen Rath befolgt, so würden wir nicht da stehen, wo wir jetzt sind; statt bloßer Ermahnungen würden wir ernstliche Drohungen haben hören lassen, und Oestreich würde entwaffnet haben. Aber wir haben geredet anstatt zu handeln und wir werden vielleicht Krieg zu führen haben, ich, weil ich in Spanien zum Ziel kommen will, ihr, weil ihr in Finnland fertig werden und in der Türkei anfangen wollt. Jedenfalls rechne ich auf das Wort Ihres Herrn. Er hat mir für den Fall, daß Oestreich angriffe, ein Heer zu meiner Verfügung zu stellen versprochen. Möge er seine Zusage erfüllen, möge er den Krieg in Finnland mit mehr Nachdruck führen, so daß er nicht länger von einer Macht dritten Ranges im Schach gehalten wird, möge er an der Donau ein Heer aufstellen, welches hinreicht, bei den Türken alle Ränke der Engländer und Oestreicher zu Schanden zu

machen; möge er endlich ein achtunggebietendes Heer an der oberen Weichsel aufstellen, damit Oestreich begreife, daß das Spiel Ernst ist. Ich meinerseits will an der Donau und am Po 300,000 Franzosen und 100,000 Deutsche zusammenziehen. Vielleicht läßt sich Oestreich dadurch bestimmen, uns in Frieden zu lassen, und dann erlangt ihr fast ohne Schwertstreich die Moldau und Walachei, während ich ohne neuen Aufwand die Unterwerfung der Halbinsel vollenden kann. Genügen diese Winke nicht, muß Gewalt gebraucht werden — nun, dann wollen wir den Widerstand gegen unsere gemeinsamen Plane für immer brechen. Aber was ich versprochen habe, was mir versprochen ist, und was ich erwarte, das ist ein Bund auf Krieg und Frieden, ein aufrichtiger wirklicher Bund. — Mit dieser herzhaften Sprache verband Napoleon die erforderlichen Schmeicheleien, und erlangte von Rumänzow befriedigende Zusagen. Der alte Russe verhehlte nicht, daß ein Zusammenstoß Rußlands mit Oestreich ihm nicht lieb sein könne, und daß die Schwierigkeit der im Osten beabsichtigten Erwerbungen in seinen Augen in demselben Maaße sich steigern, wie die Hindernisse für die Politik Frankreichs im Westen zunähmen, weil somit der Kreis des Kampfes sich erweitere, anstatt sich zusammenzuziehen. Aber er erkannte an, daß es nothwendig sei, in Wien mit Nachdruck zu sprechen, um die Nothwendigkeit des Handelns zu ersparen; er gestand zu, daß den Worten durch kräftige Winke Nachdruck gegeben werden müsse. Er versprach demnach, daß Rußland in Polen ein Heer aufstellen würde, welches bereit wäre, den Weg nach Prag oder nach Olmütz einzuschlagen.

Napoleon war damit zufrieden. Um dem Russen zu zeigen, wie sehr er den Frieden wünsche und nicht den Krieg, schlug er vor, Frankreich und Rußland sollten gemeinschaftlich dem Kaiser Franz den vorhandenen Bestand seiner Länder verbürgen; denn eine solche Bürgschaft müßte ihn völlig beruhigen, wenn in Folge der Auftritte zu Bayonne ernstliche Besorgnisse in ihm aufgestiegen wären. Rumänzow billigte den Vorschlag und versprach, ihn nach Petersburg und nach Wien zu melden.

Nicht bloß in seinen Unterredungen war Napoleon einnehmend bei Rumänzow; er bewies ihm auch sonst zarte Aufmerksamkeiten, führte selber ihn in die Gobelinsmanufactur, in die Fabriken zu Sèvres und Versailles, zeigte ihm alle Wunder seines Reiches, und wollte ihm von jedem ein Andenken schenken, so daß Rumänzow nachher sagte, er wage nicht mehr etwas zu loben, weil er fürchten müsse, sich von einem so freigebigen Herrn immer neue Geschenke an Tapeten, Porcellan und Prachtwaffen zuzuziehen.

Nachdem das Erforderliche bei dem Gesandten des wichtigsten Bundesgenossen geschehen war, führte Napoleon eine eben so sachgemäße Sprache gegen die Vertreter der Rheinbundfürsten. Er sagte ihnen, und er schrieb an die Könige von Baiern, von Sachsen, von Würtemberg und von Westfalen, an die Großherzoge von Baden, von Hessen und von Würzburg, er wolle sie nicht vor der Zeit in Unkosten stürzen dadurch, daß er die sofortige Zusammenziehung ihrer Truppen begehre; aber er fordere sie auf, Vorbereitungen dazu zu treffen, denn er sei auf den baldigen Ausbruch von Feindseligkeiten gefaßt. Sowohl um den

Krieg wo möglich zu verhüten, wie zur Sicherung eines glücklichen Ausgangs, wenn er unvermeidlich wäre, müßte man sich in Stand setzen, der Gewalt mit Gewalt entgegenzutreten. Er seinerseits würde am Po 150,000 Mann Franzosen und Italiener, an der oberen Donau 150,000 Mann Franzosen aufstellen; dabei rechne er anf 100,000 Deutsche. Mit diesen 400,000 Mann würde er den Krieg entweder verhindern oder zu einem so entscheidenden Ausgange führen, daß seine Bundesgenossen für immer vor Oestreichs Gelüsten, sie unter seine Botmäßigkeit zurückzubringen, geschützt sein würden. Von den Königen von Baiern und von Sachsen begehrte er die sofortige Zusammenziehung eines Theiles ihrer Truppen in der Nähe von München, von Dresden und von Warschau. Den König von Preußen hingegen, welchem er eine Neigung zutraute, nach dem Beispiel Oestreichs einen Streich der Verzweiflung zur Wiedergewinnung des Verlornen zu wagen, ließ er wissen, wofern er einen Mann mehr als die vertragsmäßigen 42,000 hielte, würde er ihm auf der Stelle den Krieg erklären. Kaiser Alexander mußte in Königsberg erklären: die geringste Feindseligkeit würde Anlaß zu einem Kampfe auf Leben und Tod geben.

Diesen Erklärungen entsprachen die Truppenbewegungen, welche Napoleon bereits zu Valladolid angeordnet oder in Aussicht genommen hatte. Wohl wissend, daß Oestreich, obschon durch die Zusammenkunft in Erfurt eingeschüchtert, doch in Folge steigender Erbitterung nach Vollendung seiner Rüstungen im Frühjahr 1809 losschlagen würde, hatte er von Spanien aus den Vollzug seiner Befehle in Betreff der seit

September bewilligten Aushebungen mit der größten Sorgfalt betrieben. Erstlich waren 80,000 Mann der Klasse des Jahres 1810 einzuberufen, dem eingerissenen Gebrauche gemäß ein Jahr zuvor, am 1. Januar 1809, und da diese Zahl nicht zureichte, so griff Napoleon, vom Senat dazu ermächtigt, auf die vier vorhergehenden Klassen zurück, um weitere 80,000 Mann zu erhalten. Die Gesammtbevölkerung der damaligen 115 Departements Frankreichs war nicht viel stärker als die der heutigen 86, denn die heutige Zahl der Dienstreifen ist 320,000 und damals betrug sie nicht mehr als 377,000. Napoleon meinte, es wolle nicht viel heißen, von 377,000 Männern 80,000 für den Krieg in Anspruch zu nehmen; der vierte Theil und etwas mehr würde 100,000 Mann ausmachen. Ausnahmsweise ließ sich das freilich thun; aber die regelmäßig jährliche Wegnahme des vierten Theils der Jünglinge würde ein Sinken der Bevölkerung herbeiführen. Napoleon nahm also von jeder der vier vorhergehenden Klassen weitere 20,000 Mann. Dabei hatte er den Vortheil, junge Leute von 20—23 Jahren unter die Waffen zu bekommen, wogegen die regelmäßige Aushebung nur neunzehnjährige lieferte. Schlimm war es aber, daß durch diese Maßregel Leute betroffen wurden, welche sich für dienstfrei hielten. Um nicht Angst und Unzufriedenheit unter der ganzen jüngeren Bevölkerung um sich greifen zu lassen, erklärte die Regierung, daß die Leute der Klassen von 1805 und früher nie von einer nachträglichen Aushebung betroffen werden sollten; auch wurden die inzwischen Verheiratheten der Klassen von 1806—9 verschont. Freilich mußten für die Verschonten Andere eintreten, und

Muttersöhnchen, die sich loskauften, murrten über die zunehmende Theurung der Einsteher. Indeß man gehorchte, nur in einigen Departements des Westens legte sich eine kleine Anzahl Wehrscheuer auf das Chouansleben, wurde aber bald zu Paaren getrieben.

Die seit zwei Jahren verfügte Erhöhung der Bataillonszahl in jedem Regimente auf fünf, war bisher noch nicht vollständig zur Ausführung gekommen, theils weil es an Mannschaft fehlte, deren erforderliche Zahl sich erst mit Einberufung der letzten 160,000 Mann ergab; — theils weil die Kosten etwas abschreckendes hatten, theils weil die Regimenter fast immer auf dem Marsch waren.

Nachdem Napoleon von der Großen Armee die Corps von Victor, Mortier, Ney und Lefèbvre sammt allen Dragonern aus Deutschland nach Spanien gezogen, und nachdem er von dem Heere für Italien so viel nach Catalonien entsendet hatte, daß die ursprüngliche Zahl seiner dortigen Truppen verdreifacht war, fand sich Napoleon zu schwach, um einen plötzlichen Angriff Oestreichs gebührend zurückzuweisen. In Deutschland stand das sogenannte Rheinheer unter dem Befehle Davoust. Es enthielt sechs Infanteriedivisionen (Morand, Friant, Gudin, Saint-Hilaire, Oudinot, Dupas), vierzehn Kürassierregimenter, denen noch keine europäische Infanterie hatte widerstehen können, siebzehn Regimentern unvergleichlicher leichter Reiterei und einer furchtbaren Artillerie. Zu diesem Heere konnten sehr schnell die Divisionen Carra St.-Cyr und Legrand stoßen, welche eben eine Bewegung nach Boulogne hin machten, und die Divisionen Boudet und Molitor, welche, für die wiederholt beschlossene und

verschobene Unternehmung gegen Sicilien bestimmt, sich in Lyon befanden. Es waren dies im Ganzen 110,000 Mann der schönsten und besten Truppen, jedoch unzureichend gegen die östreichischen Streitkräfte. Im Rheinheer zählte man 21 Regimenter zu Fuß, jedes von drei Feldbataillonen, seitdem vierte Bataillone als Depots errichtet waren. Wenn jetzt fünfte Bataillone in's Depot kamen, so stieg die Zahl der Bataillone jener 21 Regimenter auf 84 und die Gesammtzahl ihrer Mannschaft auf 70,000 Köpfe. Die Mannschaft des Corps von Oudinot ward besonders gezählt. Dies Corps bestand ursprünglich aus Grenadier- und Voltigeurcompagnien von Regimentern, die nicht zu Felde gezogen waren. Jetzt wo die Bataillone dieser Regimenter, fern von ihren Depots, in Deutschland, in Italien und in Spanien zerstreut standen, war es schwer, ihre Elitecompagnieen von ihnen abzusondern. Die Verwendung dieser Compagnien als eine Masse von Kerntruppen ward überflüssig durch die stete Vermehrung der Garde. Zweiundzwanzig derselben, welche zu Davoust Heer gehörten, ließ Napoleon wieder bei ihren Regimentern einrücken, damit sie dort als Kern für vierte Bataillone dienten, indem sie mit Füsiliercompagnien aus den Depots im Elsaß, in Lothringen und in Flandern verbunden würden. Die übrigen Elitecompagnien Oudinots gehörten zu 36 aus Deutschland nach Spanien gezogenen Regimentern. Auch diese Compagnien sollten als Kern für 36 neue vierte Bataillone dienen, welche vorläufig in Deutschland zu verwenden wären, später aber nach Spanien geschickt werden könnten, wenn ihre Regimenter dort blieben. Zur Bildung dieser 36 neuen Bataillone

wurden ebenfalls Füsiliercompagnien aus den Depots im östlichen und nördlichen Frankreich abgeschickt. Je 12 derselben bildeten eine Division, jede von 10,000 Mann, also drei Divisionen 30,000 Mann. — Aehnlicher Weise wurden die 36 Bataillone der vier Divisionen Carra St.-Cyr, Legrand, Boudet und Molitor auf 48 gebracht oder auf 30,000 Mann. Somit waren für das Rheinheer 130,000 Mann zu Fuß gerechnet, ohne die zur Bewachung der Hansestädte bestimmten 5000 Mann der Division Dupas mitzuzählen.

Einen Theil der einzuberufenden 160,000 Mann wollte Napoleon benutzen, um alle Reiterregimenter auf den Stand von 1100 Mann zu bringen, was im Felde wenigstens 900 Mann ergab. Die 14 Kürassierregimenter, jetzt im Ganzen 11—12,000 Mann stark, konnten so aus den Depots auf 13—14,000 Mann verstärkt werden, und die 17 leichten Regimenter auf 14—15000. Da die 24 Dragonerregimenter in Spanien dort mehr als hinreichend waren, so wies Napoleon den Generalstab in Madrid an, die Offiziere und Unteroffiziere der dritten Escadronen in die Depots zurückzuschicken, wo sich bereits eine Menge ausgebildete Dragoner befanden, und die Gemeinen in die beiden ersten Escadronen einzuschieben. Aus jenen Stämmen und aus den eingeübten Recruten konnte er dann dritte und vierte Escadronen bilden, im Ganzen 48, welche, in 12 provisorische Regimenter formirt, für Deutschland 12,000 Dragoner lieferten — erst 3000, dann 6000 u. s. w., nach dem allmähligen Einrücken der Ausgehobenen. Die Dragoner-Depots befanden sich in Languedoc, Guyenne, Poitou und Anjou. Mithin konnte Napoleon bis zum April auf 30,000 Reiter

für das Heer von Deutschland rechnen (13,000 Kürassiere, 3000 Dragoner, 11,000 Husaren und Jäger). Hierzu die 130,000 Mann Fußvolk, 20,000 Mann Artillerie, 20,000 Mann Garde und 100,000 Mann Rheinbundtruppen gezählt, ergab sich eine Zahl von beinahe 300,000 an der Donau verwendbaren Streitern. Auf ähnliche Weise ließen sich in Italien 100,000 Mann verfügbar machen.

Napoleon hatte in Italien 12 Regimenter zu Fuß, jedes zu vier Bataillonen (die fünften Bataillone wurden eben gebildet). Je drei dieser Regimenter machten eine Division zu 9—10,000 Mann, die Artillerie mitgerechnet. Die erste Division stand zu Udine, die zweite zu Treviso, die dritte zu Mantua, die vierte zu Bologna. Aus Dalmatien waren die Cadres der dritten Bataillone von den acht Regimentern, welche das dortige Heer ausmachten, zurückgerufen, und die übrige Mannschaft den beiden ersten Bataillonen einverleibt. Diese acht Stämme alter Bataillone und acht neue Stämme bildeten zu Padua die Grundlage einer fünften Division von 12,000 Mann in 16 Bataillonen. Bei der Ruhe, welche das Heer in Italien genoß, waren dort die neuen Schöpfungen weiter vorgerückt als anderwärts, zumal da jenes Heer bei jeder Conscription mit seinem Antheil von Recruten bedacht worden war. Das Gebiet von Rom hielt Miollis mit einer Division besetzt, welche aus zwei vollständigen Regimentern und aus dritten und vierten Bataillonen des Heeres in Neapel zusammengesetzt war. Murat, jetzt König von Neapel, war von Napoleon angewiesen, sein Heer in zwei Divisionen zu theilen, von denen die eine zwischen Neapel und Reggio, die andere zwischen

Neapel und Rom aufgestellt wäre, die letztere bereit, eine Brigade nach Rom zu entsenden, so daß die Division Miollis verfügbar würde. Die Engländer waren in Spanien zu sehr beschäftigt und mußten es voraussichtlich noch weiter an den deutschen Nordküsten werden, wenn der Krieg in Deutschland ausbrach, als daß von ihnen ernstliche Versuche auf die südlichen Küsten Italiens zu besorgen gewesen wären. Sechs Divisionen Fußvolk, meist gediente Leute, die nach langer Ruhe Lust hatten, sich einmal wieder zu schlagen — zusammen 58,000 Mann —, 8000 Mann zu Pferd in fünf Dragoner- und fünf Husaren- oder Jägerregimentern, 6000 Mann Artillerie, 10,000 Mann aus Dalmatien und 18—20,000 Mann Italiener, ergaben ein Heer von 100,000 Mann, welche von Italien aus gegen Wien rücken konnten, während 300,000 Mann dieselbe Bewegung von Schwaben aus machten.

Diese Rüstungen, angeordnet im November und December 1808 auf dem Marsch nach Madrid, beschleunigt im Januar 1809 während Napoleons Aufenthalt zu Valladolid, wurden mit noch größerem Eifer betrieben seit seiner Rückkehr nach Paris. Das Eintreffen der Recruten in den Depots ging rasch von Statten; langsamer rückten andere Theile der Organisation vor. Die Anfertigung der Kleidungsstücke, die Einübung, die Bildung neuer Stämme verlangten Zeit. Für die Stämme lieferten freilich die alten Heere eine hinreichende Zahl von Offizieren und Unteroffizieren. Aber sie wollten aus großen Entfernungen herbeigezogen sein, und befohlen war schneller als vollzogen. Das Genie kann die Zeit besser anwenden als Andere; sich über sie hinaussetzen darf es bei seinen Schöpfungen

nicht. Es stand zu befürchten, daß nach Ablauf von zwei bis drei Monaten nicht Alles bereit wäre, wenn der Krieg ausbräche.

Aus den Depots waren in die Divisionen des Rheinheeres und in die Divisionen Carra Saint-Cyr, Legrand, Boudet und Molitor alle verfügbaren Mannschaften übertragen, so daß die dritten Bataillone dieser Divisionen vollzählig waren, sowohl an kriegsgewohnten Soldaten, wie an genügend eingeübten Recruten. Langsamer ging es mit der Errichtung der vierten Bataillone. Bei dieser Gelegenheit zog Napoleon von seiner Garde großen Nutzen. Er gab den zu Paris, Versailles und an benachbarten Orten zurückgebliebenen Mannschaften der Garde 10,000 Recruten aus der Klasse von 1810 und 6—7000 aus den vorhergehenden Klassen zur Einübung — eine Beschäftigung, welche sie dem Müßiggange entzog und ihnen Gelegenheit gab, ihren kriegerischen Geist den Neulingen einzuflößen. Während die jüngeren Männer der Garde in Spanien kämpften, verwandelten die älteren in der Hauptstadt eine ansehnliche Zahl von Recruten in ausgebildete Soldaten von trefflicher Haltung. Die stärksten von Diesen schickte Napoleon nach Hanau zu Oudinot als Grenadiere und Voltigeurs in den 36 neu zu bildenden vierten Bataillone. Andere schickte er in gleicher Eigenschaft in die Depots des eigentlichen Rheinheeres, um dort die Errichtung der vierten Bataillone zu erleichtern. Zugleich betrieb er die Ankunft und Abrichtung der Recruten für die Garde, um sie zur Ergänzung derjenigen Corps benutzen zu können, welche in ihren Depots keine genügende Mannschaft fänden. Den General Dumas, einen geschickten, pünktlichen, rührigen

Generalstabsoffizier, ließ er die Depots in Marseille, Grenoble, Lyon, Straßburg, Mainz und Köln bereisen mit dem Auftrag, ohne Harren auf den Befehl des Kriegsministers die zur Ergänzung der vierten Bataillone bereit gehaltenen Füsiliercompagnien abgehen zu lassen. Ferner verfügte er, daß, so wie ein Theil der 80,000 Conscribirten von 1810 in den Depots eingetroffen wäre, diejenigen Regimenter, welche den anderen voraus wären, zur Bildung ihrer fünften Bataillone schritten, welche einen starken Rückhalt im Innern und auf den Küsten abgeben sollten.

Die Depots der Reiterei waren reich an Mannschaft und an Pferden, denn Napoleon hatte sich stets um sie bekümmert und Gelder zum Ankauf von Pferden angewiesen. Er ließ über 3000 Kürassiere, Jäger und Husaren abgehen, und gab die erforderlichen Weisungen, daß bald wieder eine gleiche Zahl abgehen könnte. Er ließ 12,000 Stückpferde ankaufen und Geschirre für sie anfertigen. Dem General Lauriston befahl er, die Geschütze der Garde um 48 Stück zu vermehren und für diese 1800 Pferde im Elsaß anzukaufen, wo die Garde im Durchmarsch sie mitzunehmen hätte. Und als ob er die großen Arbeiten geahnt hätte, die er auf den Donauinseln auszuführen hatte, jedenfalls die Bedeutung dieses Flusses in dem bevorstehenden Kriege erkennend, ließ er außer den Werkzeugen, welche die Pioniere gewöhnlich nachführten, außerordentlicher Weise noch 50,000 Hacken und Schaufeln anschaffen, um sie auf Wagen dem Heere nachführen zu lassen. Auch zog er aus Boulogne ein Bataillon von 1200 Seesoldaten, welches zu der Garde stieß. Da er für die neuen Cadres zu viele Offiziere

und Unteroffiziere brauchte, als daß die Garde allein sie hätte liefern können, so ließ er sich ihrer 300 von Saint-Cyr aus Catalonien schicken. Auch aus jedem Lyceum, wo die ältesten Zöglinge nur 17 Jahre zählten, wollte er die zehn reifsten nehmen. Ferner ließ er durch Fouché eine Musterung der altadeligen Familien vornehmen, welche auf ihren Landgütern zurückgezogen lebten, damit er, ohne nach ihrem Willen zu fragen, ihre Söhne in die Kriegsschulen nehmen könnte [1]). Er meinte, es sei nicht zu dulden, daß gewisse Familien sich den Anstrengungeu und Opfern entzögen', welche das jetzige Geschlecht für den Ruhm und die Größe der künftigen machte. Er nahm ferner Unteroffiziere aus den Veliten und Füsilieren der Garde, die schon sehr kriegsgeübt waren, obwohl jünger als die andern Theile der Garde. Da er

---

1) Sein Brief an Fouché lautet folgendermaßen:

„Benavente, 31. December 1808.

An den Polizeiminister.

Ich erfahre, daß Emigrantenfamilien ihre Kinder der Conscription entziehen und sie in strafbarem Müßiggang leben lassen. Es steht fest, daß die alten und reichen Familien, welche nicht in dem System sind, dagegen sein müssen. Ich wünsche, daß Sie eine Liste von zehn solchen Familien in jedem Departement und von 50 in Paris anfertigen lassen mit Angabe von Alter, Vermögen und Stand jedes Gliedes. Meine Absicht ist, ein Decret zu erlassen, demzufolge die Söhne dieser Familien zwischen 16 und 18 Jahren in die Kriegsschule zu St. Cyr zu wandern haben. Macht man Einwendungen, so ist zu antworten cela est mon bon plaisir (so beliebt mir's). Das künftige Geschlecht soll nicht von dem Hasse und den kleinlichen Leidenschaften des jetzigen zu leiden haben. In diesem Sinne fordern Sie von den Präfecten Nachweisungen."

gegen das östreichische Fußvolk vielfach Reiterei anwenden wollte, so rief er die zwei vorzüglichen Reitergenerale Montbrun und Lasalle aus Spanien zurück. Aus Aragon ließ er den Marschall Lannes kommen, der eben Saragossa eingenommen; auch den Marschall Massena berief er zu sich.

Oestreich hatte noch keine Handlung der Feindseligkeit begangen und Napoleon wollte eben so wenig eine solche sich zu Schulden kommen lassen. Doch hielt er es für gerathen, seine Truppen mehr in die Nähe des vermuthlichen Kriegsschauplatzes zu ziehen, theils damit er sie um so leichter an die Vereinigungspunkte bringen könnte, theils um Oestreich eine Andeutung zu geben, welche vielleicht es zur Besinnung brächte. Er ließ also die Division Dupas von der Niederelbe in die Nähe von Magdeburg rücken. Was noch von französischen Truppen in Danzig, Stettin, Küstrin und Glogau war, ließ er durch sächsisch-polnische Truppen ersetzen. Davoust erhielt Befehl, aus Sachsen nach Franken zu ziehen, sein Hauptquartier in Würzburg zu nehmen und eine seiner Divisionen nach Baireuth zu schicken. Oudinot ward angewiesen, mit Erlaubniß des Königs von Baiern aus der Gegend von Hanau nach Augsburg vorzugehen. Die Divisionen Carra Saint-Cyr und Legrand wurden aus der Nähe von Paris nach Metz, die Divisionen Boudet und Molitor von Lyon nach Straßburg vorgeschoben. Die drei Sammelpunkte Straßburg, Augsburg und Würzburg besagte deutlich, daß Oestreich im Auge behalten war. Dem Vicekönig von Italien empfahl Napoleon, seine vier ersten Divisionen, sein Geschütz und seine Reiterei nach und nach in's Friaul

zu ziehen, so daß er binnen 24 Stunden an 50,000 Mann zur Annahme einer Schlacht bereit stellen könnte. An Murat ließ er erneuerten Befehl ergehen, seine Truppen in die Nähe von Rom zu ziehen, damit die Division Miollis verfügbar würde. Er ließ alle Festungen Italiens auf den Kriegsfuß setzen und die dringendsten Schanzarbeiten zu Osopo, Palma-Nuova, Venedig, Mantua und Alessandria vollenden. Dem in Dalmatien befehligenden General Marmont schickte er die Weisung zu, sein Heer in der Nähe von Zara zusammenzuziehen, so daß nur in Cattaro und an einigen wichtigen Posten die nöthigen Besatzungen blieben, bei Zara ein verschanztes Lager mit Vorräthen auf ein Jahr zu errichten, damit er hier im Nothfall sich mehre Monaten gegen eine überlegene Macht behaupten könnte, dabei aber auch sich gefaßt zu machen, zu dem Heer von Italien zu stoßen.

Mit diesen kriegerischen Kundgebungen, in denen noch kein Angriff lag, verband Napoleon eine diplomatische. Sein Gesandter Andreossy mußte Wien verlassen, ohne seine Pässe zu fordern (was einer Kriegserklärung ähnlich gesehen hätte), bloß unter dem Vorwand von einem früher nachgesuchten und jetzt erlangten Urlaub Gebrauch zu machen. In dieser verhüllten Abrufung fand Napoleon einerseits ein Mittel seine Unzufriedenheit kund zu geben, andererseits eine Gelegenheit zur Wegräumung eines Anstoßes; denn Andreossy hegte gegen den Wiener Hof einen Haß, den dieser ihm reichlich vergalt. Der Gesandte war angewiesen, seinen Weg durch die Standorte der östreichischen Truppen zu nehmen, damit er genauen Bericht von den Streitkräften des Feindes geben

könnte. Dies beweist, daß Napoleon sich eben so sehr angelegen sein ließ, den Krieg zu verhüten, wie sich zu ihm zu rüsten. Leider hatte seine ehrgeizige Politik ihm den Krieg zur Nothwendigkeit gemacht, als seine Neigungen ihm nicht mehr eine Lust daraus machten.

Mit den umfassenden Rüstungen mußten die Geldmittel in Einklang gebracht werden. Wir haben bereits gesehen, wie der spanische Krieg nicht nur die Kriegsmacht Frankreichs durch Verzettelung schwächte, sondern eben so sehr seine Finanzmittel angriff. Zwar sicherte die doppelte Schöpfung der Dienstkasse und des Heersatzes den Kaiser vor augenblicklicher Geldverlegenheit, aber die Hülfsquellen fingen an weniger reichlich zu fließen, und ihre Erschöpfung war leicht vorauszusehen, wenn die maßlosen Unternehmungen nicht bald aufhörten.

Die Budgets waren insofern in den angewiesenen Gränzen geblieben, als der Staat nur Schulden bei sich selber machte; denn die Ueberschreitung der Ansätze für Kriegsausgaben wurden durch Anlehen aus dem Heerschatz gedeckt. Die Rechnungen der Jahre vor 1806 gingen ihrer vollen Erledigung entgegen; die Deckung ihrer unbezahlten Posten geschah durch Anweisungen der Tilgungskasse, d. h. durch eine langsame Veräußerung von Nationalgütern. Die Rechnungen von 1806 und 1807, welche einen Voranschlag von 890 Millionen Ausgaben enthielteu, ließen ebenfalls eine befriedigende Erledigung hoffen, da die Heere in Deutschland auf Kosten Preußens unterhalten wurden. Anders war es mit dem Dienstjahre 1808. Der Ansatz für die Ausgaben blieb derselbe und ward nicht überschritten, aber der Ansatz für die Einnahmen ward

durch die Wirklichkeit nicht gerechtfertigt. Diese bis jetzt unter Napoleon unerhörte Erscheinung hatte ihren Grund in dem verminderten Ertrag, nicht der indirecten Steuern und der Einschreibgebühren (was ein Zeichen sinkenden Wohlstandes gewesen wäre), sondern der Zölle und des Verkaufs von Nationalgütern. Die Einfuhr fremder Waaren hatte durch die Decrete von Mailand einen solchen Stoß erlitten, daß man in den Zöllen einen Mindererträg von 25 Millionen befürchtete. Die Nichtleistung versprochener Abschlagszahlungen von Seiten vieler Käufer von Nationalgütern, und der schlechte Fortgang weiterer Verkäufe ließen im Schatz eine Lücke von weiteren 15 Millionen, auf die gerechnet war. Dazu kam ein gehoffter, aber nicht erlangter Ueberschuß von 3 — 4 Millionen für das Jahr 1807, der für's Jahr 1808 als Einnahme angesetzt war, ein Ausfall von etlichen Millionen in den Erträgnissen der Post, der Pulver- und Salpeterbereitung und in den Einnahmen aus Italien, so daß sich der Gesammtausfall für das abgelaufene Jahr 1808 auf 47 — 48 Millionen berechnete. Aber dies war nicht die ganze Schwierigkeit. Die Rechnungen von 1805 — 7 konnten als erledigt betrachtet werden, wenn man Werthschaften, die sich erst später zu Geld machen ließen, als wirkliches Geld betrachtete, z. B. die Schuld der vereinigten Handelsleute, welche noch 18 — 19 Millionen betrug, das Anlehen für Spanien, welches auf 25 Millionen berechnet, bis jetzt nur 7 — 8 eingebracht hatte, die Cassenbestände in Bayonne, welche nur vorübergehend sein sollten und bleibend wurden, wie der Krieg in Spanien, endlich die Vorlagen für russische und neapolitanische Truppen, 2—3

Millionen, welche nicht wiedererstattet waren. Mithin belief sich der Rückstand in einzufordernden Schuldposten u. dgl., auf beiläufig 40 Millionen. Hierzu den Ausfall von 48 Millionen in den Einnahmen des Jahres 1808 gerechnet, ergab sich im Ganzen ein Weniger von 90 Millionen. Dazu kam, daß die Regimenter, um die befohlenen Rüstungen auszuführen, früher als gewöhnlich die ihnen für das Jahr 1808 gebührenden Gelder hatten beziehen müssen. Mithin war der Schatz mit den Ausgaben voraus, wie mit den Einnahmen zurück.

Für den Augenblick konnten die Dienstkasse und die Heerkasse der Verlegenheit abhelfen. Die von Mollien geschaffene Dienstkasse [1]) empfing das bei den Steuereinnehmern eingegangene Geld sofort, anstatt, daß früher der Schatz von den Einnehmern nur Obligationen auf lange Sicht erhalten hatte, die stets mit großem Verlust bei Bankiers oder bei der Bank discontirt werden mußten. Freilich blieben noch immer für 125 Millionen solcher Obligationen des laufenden Jahres, die erst im vierten oder fünften Monat des folgenden fällig wurden; aber auch die Discontirung dieser machte Napoleon überflüssig, indem er der Dienstkasse aus der Heerkasse 84 Millionen darlieh. An die Stelle der Discontirung zu durchschnittlich 10 Procent, war eine Verzinsung eingelieferter Gelder mit 5 Procent getreten; die Obligationen waren dem Börsenverkehr entzogen, und die Geldmänner mußten froh sein, ihre müssigen Baarschaften in fünfprocen-

---

1) Vgl. 8. Band, S. 76—80, wo diese Kasse Betriebskasse genannt ist.

tigen Scheinen anlegen zu können, durch deren Ausgabe die Dienstkasse versteckte Anlehen machen konnte. Sollte also z. B. der Ausfall von 50 Millionen in der Jahreseinahme von 1808 gedeckt werden, so konnte die Dienstkasse für diesen Betrag Scheine verkaufen. Natürlich mußte aber auch für solche versteckte Anlehen wieder Deckung beschafft werden. Dies geschah dadurch, daß Napoleon einen Werth von 50 Millionen an Nationalgütern in Frankreich, Piemont und Toscana der Tilgungskasse überwies, welche sie gelegentlich verkaufte und den Ertrag der Dienstkasse zur Einlösung ihrer Scheine zurückstellte.

Die Ausgaben für 1809 wurden, wie die der beiden vorhergehenden Jahre, auf 890 Millionen veranschlagt (darunter 70 für die Departements, 120 für Erhebung). Hierunter konnten aber die Kosten für das Heer in Deutschland nicht begriffen sein. Der Unterhalt dieses Heeres war im bevorstehenden wie in den beiden letztvergangenen Jahren aus dem Heerschatz zu bestreiten, der nach genauer Ermittelung im Januar 1809 noch 292 Millionen reich war. Hiervon waren 84 dem Schatze dargeliehen und durch Renten ersetzt; für 10 Millionen waren unbewegliche Güter aus der Liquidation der vereinigten Handelsleute angekauft, 24 lagen baar da oder waren unterwegs, 64 waren im Jahr 1809, weitere 106 in den Jahren 1810 und 1811 fällig; 3 — 4 waren ausgeliehen an Personen, welche Napoleon unterstützen wollte. Ueber einen Theil der 24 baar vorhandenen oder eben eingehenden und der 64 im Laufe des Jahres eingehenden Millionen hatte Napoleon schon verfügt. Es waren davon vier als Belohnungen für einzelne

Corps angewiesen, eine den Städten zuerkannt, welche die Truppen bewirthet hatten, $\frac{4}{5}$ der Stadt Bordeaux dargeliehen, $2\frac{1}{2}$ den Weinbergsbesitzern des Girondedepartements, 8 der Stadt Paris, eine der Universität. Eine war zur Unterstützung von Seefahrten, 10 zum Ankauf des Südcanals, 12 zum Rentenkauf (als Mittel den Kurs zu heben) verwendet, und endlich ein paarmal hunderttausend Franken zur Stiftung von Freistellen in den Lyceen. Somit blieben noch 50 Millionen für den laufenden Dienst des Jahres 1809 oder genauer für den Unterhalt der Truppen in Deutschland, welchen der Staatsschatz nicht erschwingen konnte. Die Kosten dieses Unterhaltes waren auf 77 Millionen für das Jahr zu veranschlagen. Napoleon nahm aber nur 20 Millionen aus dem Heerschatz zur Bestreitung der Bedürfnisse der drei ersten Monate und rechnete darauf, daß weiterhin seine Truppen wieder auf Unkosten des Feindes leben würden, der außerdem auch durch neue Brandschatzungen die Lücken im Heerschatz zu füllen hätte. Von den 12 Millionen Rentencapital, welche er kürzlich gekauft hatte, verschenkte er 7 an seine Generale, um ihnen eine Freude zu machen, ehe er sie wieder in den Tod führte.

Also das Budget von 1808 sollte in Veräußerung von Nationalgütern Ersatz für den Ausfall in den Einnahmen finden; das Budget von 1809 war wie die vorhergehenden der Kosten für den Unterhalt der Truppen in Deutschland entledigt und war für Beschaffung augenblicklich nöthiger Gelder, welche durch die Einnahmen erst später geliefert werden konnten, auf die Dienstkasse und auf die Heerkasse angewiesen. Für jetzt war also gesorgt; aber für die Zukunft mußte

ein anderer Weg eingeschlagen werden, wenn nicht die Finanzen, wie das Heer, zu Grunde gerichtet werden sollten. Napoleon sah das ein, ließ das Anlehen nicht machen, welches er zur Unterstützung seines Bruders Joseph beschlossen hatte, und beschränkte seine Freigebigkeit gegen ihn auf den Ertrag der in Castilien weggenommenen Wolle und auf die aus weggenommenem Silberzeug (im Werth von ein paarmal hunderttausend Franken) geschlagenen Münzen. Eben so ließ er die Rentenankäufe einstellen, die vom August bis December 1808 die Summe von 46 Millionen in Anspruch genommen hatten (10 für Rechnung der Bank, 11 für die Dienstkasse, 25 für die Tilgungskasse uud für den Heerschatz). Die Bank hatte schon vorher auf eigne Hand für 16 Millionen gekauft, mithin waren vom Staat und den ihm gehörigen Anstalten in dem einen Jahr nicht weniger als 62 Millionen für Ankauf von Renten verausgabt, deren Gesammtkapital nur 900 Millionen betrug. Diese großen Anstrengungen waren gemacht, um die Rente nicht unter 80 sinken zu lassen, was Napoleon den Normalkurs nannte. Nach dem Tilsiter Frieden und vor den Bayonner Staatsstreichen hatte sie 94 gestanden. Im Januar 1809 war es Napoleon müde, die Staatsgelder zum Kampf mit der herrschenden Börsenmeinung zu verwenden. Er meinte seine Siege in Spanien könnten doch nicht den Kurs drücken; nur die Kriegsdrohungen Oestreichs könnten es thun; die Schuld der Entwerthung falle nicht auf ihn, sondern auf die treulosen Mächte, die den kaum erbetenen Frieden immer wieder brächen. Allein die Welt urtheilte: die Schuld falle allerdings auf ihn, der

den spanischen Krieg angefangen und damit den östreichischen hervorgerufen habe. Er fühlte wohl, daß er solche Vorwürfe nur durch den Sieg beschwichtigen könnte; und er versäumte nichts, um ihn gewiß zu machen. Die Depots füllten sich, neue Bataillone entstanden, die Hauptheere rückten gegen die Oberpfalz, Oberschwaben und Friaul vor, um Oestreich entweder zur Besinnung zu bringen, oder um es zu überwältigen, wenn es von Drohungen zum Handeln überginge.

Oestreich war zu weit gegangen, als daß es hätte zurückgehen können. Von 1792—1806 hatte es um die Niederlande, um Oberschwaben, um Oberitalien, um Dalmatien, um Tyrol gekämpft und all diese Länder sammt der Reichskrone verloren. Das wäre vielleicht zu verschmerzen gewesen, wenn, wie im Jahre 1713 nach dem Utrechter Frieden, oder wie im Jahre 1815 nach dem Pariser Frieden, die europäischen Verhältnisse eine so feste Gestalt angenommen hätten, daß in der allgemeinen Erstarrung jedem die Unbeweglichkeit als Gebot erschienen wäre. Wenn aber Napoleon jeden Tag das Schicksal Europa's von Neuem auf's Spiel setzte, dann konnte Oestreich nicht anders als krampfhaft zucken bei jeder dargebotenen Gelegenheit zur Rache. Der Wiener Hof war oligarchisch und stand wenig in Berührung mit seinem Volke; dennoch theilte dies Volk die Empfindungen des Hofes, denn keinem Volke ist das Schicksal seiner Regierung gleichgültig. Damals wo Napoleon, halb Europa hinter sich lassend, sich über das niedergeworfene Preußen hinweg nach Polen gestürzt hatte, da hatte Oestreich daran gedacht, den Augenblick zu benutzen und ihn im Rücken anzufallen. Aber die östreichischen Heere waren

noch so weit in ihrer Wiederherstellung zurück, und Napoleon war so rasch, daß die Gelegenheit schnell verloren ging. Der Aerger darüber erregte in Wien stürmische Ausbrüche des Zornes über die besonnenen Leute, deren Bedächtlichkeit jede Gunst des Glückes verscherze. Um diesen Zorn zu beschwichtigen hatte Napoleon Braunau zurückgegeben. Im Spätjahr 1807 und im Frühjahr 1808 schien Oestreich völlig ausgesöhnt, da Napoleon seine Thätigkeit nach einer andern Seite hinwendete, da Rußland sich mit ihm verband, da England durch die Beschießung Kopenhagens die ganze Welt wider sich aufbrachte, Oestreich hatte sogar den Engländern zu verstehen gegeben, es sei Zeit sich ruhig zu verhalten. Aber diese ruhige Stimmung Oestreichs ward bald wieder verscheucht durch die Gewaltstreiche zu Bayonne. Kaiser Franz war wirklich empört und ließ es um so lieber merken, als Napoleon selber in Verlegenheit zu sein schien. Die Entschiedenheit, mit welcher Napoleon im August 1808 nach seiner plötzlichen Rückkehr von Bayonne dem Gesandten Metternich entgegentrat, dann sein inniges Verhältniß mit dem russischen Kaiser zu Erfurt hatten den Grimm Oestreichs im Zaum gehalten aber nicht beruhigt, im Gegentheil hatte sein Verdruß neue Nahrung erhalten durch das Geheimniß, in welches die Verabredungen zu Erfurt gehüllt wurden. Oestreich konnte errathen, daß die Donaufürstenthümer das Opfer waren, mit welchem Napoleon das Bündniß mit Rußland erkauft hatte; und die Vergrößerung Rußlands an der Donau war abermals kein Gedanke, der dem Wiener Hofe gefallen konnte. Der siegreiche Winterfeldzug Napoleons in Spanien hatte die Stimmung Oestreichs eher

gesteigert als gedämpft. Man fand es in Wien ganz natürlich, daß er mit seinen besten Heeren zusammengeraffte spanische Bauern zersprengt hatte; aber zugleich bemerkte man, daß die zersprengten Bauern noch nicht unterworfen waren. Die Vertreibung der Engländer war ebenfalls noch keine Besiegung; ja man stellte die Mattigkeit, mit welcher Soult sie verfolgt hatte, fast auf gleiche Linie mit Duponts Kleimuth bei Bailen; man pries zu Wien die Engländer als Leute, die gezeigt hätten, wie man den Franzosen die Spitze bieten könne. Hierzu kam, daß in ganz Deutschland Erbitterung verbreitet war gegen die Franzosen, welche nicht nur die deutschen Heere so oft geschlagen hatten, sondern auch seit einer Reihe von Jahren das Land besetzt hielten und ausfraßen. Das abscheuliche Verfahren zu Bayonne und die Schwierigkeiten, welche sich in Spanien erhoben, wurden im übrigen Deutschland mit denselben Augen angesehen wie in Wien. Man verabscheute und verachtete eine Falschheit, die ihren Zweck nicht erreicht hatte, und man wollte, daß Europa Rache dafür nehme. In Preußen lebte der König zu Königsberg, gleichsam verborgen vor seinem Volke, dem er nichts anzukündigen hatte als die Nothwendigkeit, fernere 120 Millionen Brandschatzung zu bezahlen. Dies Volk betrachtete den Abzug der Franzosen nicht als Erfüllung eines Vertrags, sondern als Folge ihrer Niederlagen in Spanien. Die letzten französischen Abtheilungen, welche die Vorräthe aus den Oderfestungen nach Magdeburg geleiteten, wurden unterwegs in den Dörfern verhöhnt, mit Koth und Steine beworfen, so daß man sah, es hätte nur eines königlichen Winkes bedurft, um das ganze Land von Königsberg bis Mag-

deburg in Aufstand zu bringen. In Berlin wagten die Franzosen sich kaum zu zeigen, während der Husarenmajor Schill, der im Jahre 1807 durch Streifzüge ein wenig die Belagerung von Danzig gestört hatte, mit Jubel empfangen wurde, wie wenn er, der Führer einen Handvoll Parteigänger, Deutschland aus Napoleons Händen reißen könnte.

Daß in Preußen eine eben so bittere Stimmung herrschte wie in Oestreich, das ist begreiflich; aber auch in den Rheinbundländern war es nicht viel anders. Die Sachsen fanden die Erhebung ihres Kurfürsten zum König und zum Großherzog von Warschau so wenig dankenswerth, daß sie demselben vorwarfen, er habe um solchen Lohn die deutsche Sache verrathen und drücke nun seine Unterthanen mit Auflagen und Aushebungen. Ueber die Aushebungen als eine Plage, welche man den Franzosen verdanke, ward in ganz Deutschland geklagt. In Westfalen, wo ein junger Bonaparte das hessische Kurfürstenhaus verdrängt hatte, und als Gegensatz zu dem Geize dieses alten Fürstengeschlechtes mehr Ueppigkeit als Regentenweisheit zeigte, empfand man den tiefsten Haß. In Baiern, Würtemberg und Baden klagte man, die Erhöhung der Landesfürsten müsse von dem Volke mit erhöhten Steuern, mit Verköstigung fremder Truppen und mit Ausloosung seiner Söhne zur Conscription bezahlt werden. Das Nationalgefühl weckte das Freiheitsgefühl, so daß laut davon gesprochen ward, das Joch der Fürsten abzuschütteln, die das Joch Napoleons nicht abwerfen könnten. Es bildeten sich geheime Gesellschaften mit dem Zweck, Europa von seinem Dränger und die Völker von ihren Willkürherrschern zu befreien. Es

zeigte sich dabei eine erschreckende Erscheinung: feurige Gemüther entflammten sich zu dem abscheulichen Gedanken, Napoleon zu ermorden, welchen die Bewunderung und der Haß allgemein als einzige Triebfeder der Begebenheiten hinstellten.

In Tyrol, wo eine angeerbte Anhänglichkeit an Oestreich bestand, ward die Herrschaft des Königs von Baiern nur mit Unwillen ertragen. Dieser Unwille ward unverholen an den Tag gelegt in Versammlungen bei den Gastwirthen, welche dort wie in der Schweiz angesehene Leute unter dem Gebirgsvolk sind. Es ward ein allgemeiner Aufstand auf den ersten Tag des bevorstehenden Kriegs verabredet. Sendlinge, die es nicht einmal der Mühe werth hielten, vor den schwachen bairischen Behörden geheim zu thun, gingen nach Wien, um dies zu melden. Es bedurfte freilich noch vieler Leiden für Deutschland und vieler Verluste für die Franzosen, bis die entschlossene Stimmung der Tyroler sich über alle Deutschen verbreitete, so daß sie wagten, sich gegen den neuen Attila zu erheben. Hätte indeß Oestreich einen ersten Sieg errungen, dann hätte schon damals der Aufstand in Deutschland allgemein werden können, und der Abfall der Rheinbundfürsten würde nicht lange ausgeblieben sein.

Die Kunde von der Stimmung in Deutschland und besonders in Tyrol hatte in Wien die Ueberspannung auf's Höchste getrieben. Endlich, hieß es, sei die Zeit zum Handeln gekommen, und diese dürfe man nicht verlieren wie im Jahr 1807. Eine Gelegenheit, wie sie der Aufstand in Spanien biete, würde nie wiederkehren. Der Augenblick sei um so günstiger, da Napoleon nicht mehr als 80,000 Mann in Deutschland

stehen habe, und diese zerstreut zwischen der Ostsee und der Donau, — da Italien durch Truppensendungen nach Catalonien entblößt sei, da die Aushebung nur mit großer Schwierigkeit von statten gehe. Napoleon sei nicht nur in Europa, sondern auch in Frankreich verhaßt, wo er aus seinen Mitbürgern erst Unterthanen, dann Sklaven gemacht habe, und nun genöthigt sei gegen seine treusten Diener zu wüthen. Er könne in Deutschland keinen Ersatz für die nach Spanien gezogenen alten Truppen schaffen. Auf das erste gegebene Zeichen würden die Rheinbündler von ihm abfallen, während die Masse des deutschen Volkes sich begeistert gegen ihn erhöbe. In Preußen würde kein Mann daheim bleiben. Selbst der Kaiser Alexander, der in eine von der russischen Nation verworfene Politik verstrickt sei, würde bei der ersten Niederlage ein Bündniß aufgeben, welches er eingegangen sei, weil er Stärke darin finde, nicht weil es ihm behage. Kurz — man brauche nur das Zeichen zu geben, und die ganze Welt würde folgen und die Vorkämpfer als Retter der Menschheit segnen.

Solche Gründe ließen sich hören; aber auch Hirngespinste mußten als Gründe dienen. Man behauptete in Wien: nicht sowohl um sich wieder zu erheben, als um sich zu retten, müsse Oestreich die Waffen ergreifen, denn der Sturz des Hauses Habsburg sei beschlossen wie der des Hauses Bourbon. Napoleon wolle alle alten Dynastien durch neue ersetzen. Zum Beweis führte man eine Aeußerung von ihm an, die er vor Madrid gemacht hatte, da er sich das Ansehn gab, als ließe er die Spanier auf seinen Bruder Joseph warten. Er hatte in der Anrede an die Abgeordneten von Madrid gesagt: Wenn ihr ihn nicht zum König wollt,

gedenk ich nicht, ihn euch aufzunöthigen; ich habe einen andern Thron für ihn; euer Land aber werd ich dann als ein erobertes behandeln. — Ob er bei diesen Kraftworten wirklich an einen bestimmten Thron dachte, ist sehr zweifelhaft; sollte er einen im Auge gehabt haben, so wäre es am natürlichsten, an den Thron von Neapel zu denken, welchen Joseph dringend zurückverlangt, und welchen der damals kranke Murat noch nicht angenommen hatte. Aber die höheren Kreise in Wien verstanden darunter den östreichischen Thron und meinten, es bleibe für ihr Kaiserhaus nur die Wahl zwischen schimpflichem Untergang und zwischen dem Wagniß eines Kampfes, der entweder zu einem Untergang mit Ehren oder zur Rettung führte. Diese Wahl sei ohne Verzug zu treffen. — Kurz zu Wien sah es im Jahr 1809 aus wie zu Berlin im Jahr 1806.

Zu diesen vom Groll eingegebenen Gründen kam der weitere, daß die Rüstungen seit Ende 1808 auf's Aeußerste getrieben waren. Oestreich mußte jetzt entweder das Schwert ziehen oder es wegwerfen. Es hatte nach den Ursachen seiner Niederlagen geforscht und hatte zur Beseitigung derselben das Kriegsministerium dem Erzherzog Karl übertragen, mit der Aufgabe, das östreichische Heer so umzugestalten, daß bei der ersten günstigen Gelegenheit der Kampf mit größerer Aussicht auf Erfolg erneuert werden könnte. Karl hatte seinen Auftrag gewissenhaft zu erfüllen gesucht, hatte erstlich die dritten Bataillone der Regimenter auf den Kriegsfuß gesetzt, hatte dann, die französische Nationalgarde zum Muster nehmend, die Landwehr errichtet, in welcher bejahrte Adelige als Officiere dienten und jeden Sonntag die jungen Leute aus dem

Volk in den Waffen übten. Die Fremden, welche früher das östreichische Volk als so ruhig und friedliebend kennen gelernt hatten, erkannten es nicht wieder, wenn sie seine Söhne in Schnurrbärten und in einer den Franzosen nachgeahmten kriegerischen Haltung unter der Leitung ausgedienter Officiere Kriegsübungen machen sahen. Von dem kürzlich gehaltenen ungarischen Landtag hatte die Regierung die sogenannte Insurrection verlangt (den Heerbann der, meist berittenen, freien Männer); und der Landtag hatte sie nicht nur bewilligt, sondern auch Geld zu ihrem Unterhalt. Aus den ungarischen Landtagsverhandlungen sah man, daß der Wiener Hof es nicht mehr der Mühe werth hielt, seine Rüstungen zu verheimlichen. Er rechnete auf 300,000 Mann Linientruppen, zu deren Hinstellung der Erzherzog Karl drei Jahre gebraucht hatte, auf 200,000 Mann Reserve, bestehend aus dem brauchbarsten Theile der Landwehr, und auf die ungezählte Masse der ungarischen Insurrection. Bereits hatte man begonnen die Regimenter in Kärnten, Oberöstreich und Böhmen in Brigaden u. s. w. zusammenzuziehen. Das Geschütz ward bespannt und fuhr am hellen Tage durch Wien, mit Fußvolk vor und hinter sich, unter dem Jauchzen des Volkes. Drei Punkte wurden als wichtig für den Krieg befestigt: Ens am Einfluß der Ens in die Donau, mit der Brücke bei Mauthhausen, zur Deckung Wiens gegen einen Einfall von Baiern her, Bruck an der Muhr zur Abwehr des aus Italien kommenden Feindes, endlich Komorn, als sicherer Bewahrungsort der Vorräthe für den Fall, daß ein Rückzug nach Ungarn nöthig wäre. Die Befestigung von Komorn bewies, daß die Regierung den Krieg mit allem Nachdruck führen

4*

und mit dem Verlust von Wien noch keineswegs für beendigt halten wollte. Wien selber ward in Vertheidigungszustand gesetzt; das Geschütz ward auf seinen Wällen aufgefahren.

Ein solches Verhalten im völligen Frieden ward mit der Erklärung gerechtfertigt: der Sturz der Bourbonen in Spanien lasse einen entsprechenden Versuch gegen das Haus Oestreich voraussehen. Mit der Gewißheit bald angegriffen zu werden dürfe man einem treulosen Feinde nicht die Vorhand lassen, sondern müsse ihm zuvorkommen. Was liege daran, wer den ersten Schuß abfeuere? Der wahre Angreifer bleibe immer der Urheber des Frevels in Bayonne. — Die Masse des Volks glaubte diese Erklärung buchstäblich. Der Hof war allerdings durch die Entthronung der Bourbonen beunruhigt; allein für ihn lag der wahre Antrieb in dem Gedanken an das Verlorne. Er und der ganze Adel meinten, die durch den spanischen Krieg gebotene Gelegenheit dürfe nicht versäumt werden. Den Adel stachelte theils das verletzte Nationalgefühl, theils die schlechten Leidenschaften der deutschen Aristokratie. Zahlreiche Geschäftsmacher Englands nährten diese Stimmung nach Kräften. Die Erzherzoge waren alle mehr oder weniger ungeduldig, sich auf der neuen Kreuzfahrt ihre Sporen zu verdienen. Nur der zum Oberbefehlshaber bestimmte Erzherzog Karl zitterte bei dem Gedanken, daß er dem Sieger am Tagliamento gegenüber nochmals das Schicksal der östreichischen Monarchie auf einen Wurf setzen sollte. Wie gewöhnlich rüstete er zum Krieg ohne diesen zu wünschen. Die Ungeduldigen nannten ihn scherweise den Friedensfürsten. Der Kaiser Franz, welcher immer verständig,

obwohl ohne Willenskraft war, ließ sich von dem Strome einer Leidenschaft hinreißen, die er tadelte, und begnügte sich zum Beweise seiner Besonnenheit mit einigen Sticheleien über die Fehler, die er geschehen ließ, besonders wenn sie von seinen Brüdern ausgingen. Seit seiner kürzlichen Verheirathung mit einer ganz in östreichischen Vorurtheilen befangenen Tochter des Hauses Modena fand er den Einfluß, welchem er nachgab, in seine unmittelbare Nähe gerückt, so daß sein schwaches Herz der Beruhigung hatte, all seine Angehörigen das wollen zu sehen, was er lieber nicht gewollt hätte und doch nicht verhüten mochte.

So waren die Fürsten und Herren in Oestreich mit steten Rüstungen und gegenseitigen Ermuthigungen in einen Zustand offener Feindseligkeit gerathen, welcher zu einem entscheidenden Entschlusse drängte. Die plötzliche Rückkehr Napoleons nach Paris, sein Aufruf an die Fürsten des Rheinbundes, die Bewegungen seiner Truppen nach Baiern zu ließen vermuthen, daß Frankreich seinerseits den Schlag zu führen gedenke, mit dem Oestreich es überraschen wollte. So hatte man durch unnöthiges Vorbauen die Gefahr herbeigezogen. Nach dem vom russischen und vom französischen Gesandten gemachten Anerbieten einer Bürgschaft für Oestreichs Bestand wäre eine Verständigung noch möglich gewesen; nur war dies Mittel abgenutzt, da es bereits nach dem Frieden von Tilsit hatte herhalten müssen, um beide Mächte aus einer halb feindseligen Stellung zu ziehen. Jetzt blieb kein anderer Ausweg als Krieg oder sofortige Entwaffnung; denn es ließen sich eben so wenige Vorwände zur Rechtfertigung so umfassender Rüstungen finden, wie Geldmittel, um ein unverhältnißmäßig starkes

Heer auf längere Zeit zu erhalten. Und da es nicht wohl anging, vor Deutschland, vor England und vor sich selber zu erklären: Wir sind auf einmal völlig über unsere großen Befürchtungen beruhigt, — da es schmachvoll schien die Spanier, welche man Helden genannt hatte, im Stich zu lassen, und die schönste Gelegenheit nochmals zu versäumen, so blieb nur die Losung Sieg oder Tod. Für die Wahrscheinlichkeit des Sieges sprach der beispiellos treffliche Stand des östreichischen Heeres, die Stimmung Deutschlands, welches diesem Heere Erfolge wünschte und zu solchen mitzuwirken bereit war, das Angebot von Hülfsgeldern abseiten Englands, das Schwanken Rußlands, die Stimmung in Frankreich selber, welche anfing sich der im übrigen Europa zu nähern, indem man müde ward, den Eroberer zu unterstützen, der Frankreich erschöpfte, indem er die Welt verheerte, — ferner die Zerstreuung der französischen Heere auf dem weiten Raum zwischen dem Tajo und der Oder, zwischen dem Böhmerwald und der Sierra Morena, die Verluste dieser Heere in achtzehn Jahren steter Kriege, schlecht ersetzt durch zarte Jünglinge, die man ihren verzweifelnden Angehörigen entriß. Also entschied man sich in Wien für den Krieg. Es wurden fünf Armeecorps in Böhmen zusammengezogen, zwei in Oberöstreich, zwei in Kärnten, eins in Galicien, alle unter dem Oberbefehl des Erzherzogs Karl. Die Diplomatie that das Ihrige, um die Kriegsverwaltung mit dem Hülfsmittel der Bundesgenossenschaften zu unterstützen.

Mit England ward der nur zum Scheine abgebrochene Verkehr wieder angeknüpft. England bot reichliche Hülfsgelder! Oestreich nahm sie an und setzte das bereits

begonnene Werk der Aussöhnung Englands mit den Türken fort. Selbst ein Versuch bei dem Kaiser Alexander, ihn zu demjenigen Verhalten zurückzuführen, welches das Wohl Europas und sein eigner wohlverstandener Vortheil erheischte, sollte gemacht werden.

In Konstantinopel war die Aufgabe des östreichischen Gesandten, die Türken von den Franzosen abwendig zu machen, sie den Engländern zu nähern und sie zu einen Krieg gegen Rußland zu stimmen, falls dies fortwährend mit Napoleon Hand in Hand ginge, dagegen zum Frieden mit Rußland falls es mit ihm bräche. Gelang dies, dann hatte Oestreich einen großen Vortheil in dem Kampfe wider den gemeinsamen Feind Europas. Die steten Umwälzungen am Hofe zu Konstantinopel gaben den Ränken des Auslandes leichtes Spiel. Seit dem Sturze des Sultans Selim war das Serai von neuem der Schauplatz blutiger Thaten geworden, so daß die Türkei einem Reiche glich, welches unter Zuckungen in sich zusammensinkt. Mustafa Baraiktar, der berühmte Pascha von Rustschuk, war an der Spitze eines Heeres zu Adrianopel erschienen, angeblich als treuer Diener des gestürzten Selim, vielleicht nur erzürnt, daß eine fanatische Faction von Ulemas und Janitscharen gewagt hatte, den Thron zu vergeben, ohne ihn zu fragen. Dorthin hatten alle anderen Paschas Abgeordnete zu ihm geschickt oder hatten sich persönlich zu ihm begeben, um seine Willensmeinung zu erfahren, ja Padischah Mustafa selber hatte Gesandte in sein Lager geschickt, wie um sich ganz in seine Hände zu geben. Baraiktar war weiter vor Konstantinopel gerückt und hatte endlich versucht, den gefangenen Selim zu befreien. Dieser Versuch

war damit vereitelt worden, daß ihm der Kopf Selims vor die Füße geworfen ward; nichts destoweniger hatte er den neuen Padischah gestürzt und auf den Thron dessen vierundzwanzigjähriger Bruder Mahmud erhoben, der im Umgang mit dem gefangenen Selim Geschmack an europäischer Bildung gewonnen hatte. Hierauf war Baraiktar einige Monate lang Beherrscher des Reiches im Namen des jungen Padischah gewesen, bis ein neuer Aufruhr der Janitscharen ihn in den Flammen seines eignen Palastes umkommen ließ, wo er vergebens in einem Keller versteckt sich zu retten suchte.

Mahmud, der Verstand und etwas Kühnheit besaß, und eine gewisse Verschmitztheit, war der letzten Umwälzung nicht fremd gewesen. Eines rücksichtslosen Herrn entledigt, unternahm er es, selber das wankende Reich zu regieren eben jetzt, wo Frankreich und Oestreich im Begriff standen, sich nochmals an der Donau zu messen. In diesem Augenblick war es für Oestreich von Wichtigkeit die Türken auf seine Seite zu ziehen, um sie entweder den Russen auf den Hals zu hetzen, wenn diese Bundesgenossen der Franzosen blieben, oder aber mit Rußland zu versöhnen, falls dies sich der europäischen Sache anschlösse. Ein solches Bestreben war erleichtert durch die neue Stellung, welche Frankreich als Bundesgenosse Rußlands gegen die Türkei eingenommen hatte. Gleich nach dem Frieden von Tilsit hatte Napoleon den Sturz Selims als Vorwand benutzt, um sich kälter zu zeigen. Der Sultan Mustafa hatte dagegen erinnert, daß, wenn auch Napoleon in Selim einen Freund verloren habe, die Pforte nichts destoweniger die treue Freundin Frankreichs bliebe. Darauf hatte Napoleon erwiedert, er werde sich

bemühen, einen guten Frieden zwischen den Russen und den Türken zu Stande zu bringen. Aber von den Bedingungen dieses Friedens hatte er nichts gesagt. Im Laufe des Jahres 1808 drangen die Russen auf Beendigung der türkischen Angelegenheit, und die Türken ihrerseits beschwerten sich, daß Frankreich ihnen nicht den verheißenen Frieden verschaffe. Napoleon nahm eine Zeitlang seine Reisen von Bayonne nach Paris, von Paris nach Erfurt, von Erfurt nach Madrid zum Vorwand, um beide Theile hinzuhalten. Endlich gab er den Türken zu verstehen, es sei ihm überaus leid zu finden, daß sie außer Stand seien, die Moldau und Walachei zu behaupten; sie würden wohl thun, sich durch Aufopferung dieser Fürstenthümer einen dauernden Frieden zu verschaffen, und ihre Kräfte in ihren dem Mittelpunkt näher liegenden Provinzen zusammenzudrängen. Wollten sie das, so sei er bereit, ihnen ein sofortiges Abkommen zu verschaffen und den übrigen Bestand ihres Reiches zu verbürgen. Diese Eröffnung, obwohl mit der größten Schonung gemacht, brachte den Sultan Mahmud, die Ulemas und die Janitscharen in Wuth. Die Stimmung des Divan verbreitete sich mit Blitzesschnelle über das ganze türkische Reich. Man sprach in Konstantinopel davon, sofort 300,000 Mann zu bewaffnen, oder vielmehr das ganze osmannische Volk aufzubieten und lieber alles bis auf den letzten Mann zu opfern, als sich eine solche Zumuthung gefallen zu lassen. Frankreich erschien nicht als ein Freund, der mit schwerem Herzen riethe, sich in das Unvermeidliche zu fügen, sondern als ein treuloser Genosse, der seine alten Bundesbrüder an einen unersättlichen Nachbar verriethe. Oestreich, welches diesen

Gang der Dinge aufmerksam beobachtete, hatte bereits den Türken den wahren Sinn der Erfurter Uebereinkunft enthüllt, nämlich Ueberlassung der Donaumündungen an Rußland, und Preisgebung der Pforte, damit Rußland die Franzosen in Spanien gewähren ließe. Erst habe Napoleon an den ihm befreundeten spanischen Fürsten schwarze Treulosigkeit verübt, und der Strafe für diese Treulosigkeit suche er dadurch zu entgehen, daß er den ihm befreundeten Sultan verriethe. Zu diesen harten Urtheilen fügte der östreichische Gesandte falsche Schilderungen über den Krieg in Spanien, wo die Franzosen von empörten Bauern, besonders aber von den Engländern geschlagen würden. Gerade diese Unwahrheit brachte in Konstantinopel die größte Wirkung hervor. Der Muselmann, in seiner abergläubischen Achtung vor dem Siege, betrachtete jetzt den Franzosenkaiser als von Gott gerichtet. Oestreich zog aus seinen Vorstellungen den Schluß, die Pforte müsse sich von Frankreich lossagen, sich den Engländern nähern, die Durchfahrt Duckworths durch die Dardanellen vergessen und sich auf die östreichische und englische Kriegsmacht stützen, um sich gegen die Uebergriffe eines furchtbaren Nachbarn und gegen den Verrath eines treulosen Freundes zu behaupten.

Diese Worte fanden bei den erbitterten Türken so williges Gehör, daß zu Konstantinopel schnell ein eben so großer Umschwung in den Verhältnissen zum Ausland erfolgte, wie er vorher im Innern stattgefunden hatte. Hatten die Türken sich ein Jahr zuvor jubelnd unter die Leitung von Franzosen gestellt, um Stückbettungen zur Beschießung der englischen Flotte zu errichten, so durfte jetzt kein Franzose sich auf der

Straße sehen lassen ohne beschimpft zu werden; die Engländer aber wurden herbeigewünscht. Der östreichische Gesandte benachrichtigte sofort die Engländer von dieser veränderten Stimmung. Adair erschien mit einer Fregatte an den Dardanellen, ging dort vor Anker und erhielt auf Verwendung des östreichischen Gesandten bald Erlaubniß, in Konstantinöpel zu erscheinen. Wenige Besprechungen reichten sodann hin, um den Frieden zwischen England und der Türkei zu Stande zu bringen, der in den ersten Tagen des Januar 1809 unterzeichnet ward. Von nun an stand die Pforte zur Verfügung der neuen Coalition und war bereit allen Eingebungen Oestreichs und Englands zu folgen.

In Petersburg war die östreichische Diplomatie nicht weniger regsam als in Konstantinopel, aber nicht mit demselben Erfolg. Der dortige Gesandte, Fürst Schwarzenberg, war ein wackerer Kriegsmann, wenig geübt in diplomatischen Feinheiten, jedoch fähig, durch seine Ehrlichkeit Eindruck zu machen und über die wahren Absichten seines Hofes, die ihm kaum bekannt waren, zu täuschen. Er war beauftragt zu versichern: die Absichten Oestreichs seien redlich und uneigennützig; es wolle keinen Krteg anfangen; sein einziger Gedanke sei, sich zu vertheidigen gegen Unternehmungen wie die in Bayonne. Wolle der Kaiser Alexander zu einer richtigeren Würdigung der europäischen und der russischen Interessen zurückkehren, so würde er an Oestreich einen zuverlässigen Freund ohne Eifersucht finden, der ihm keine mit dem Gleichgewichte der Welt verträgliche Vergrößerung streitig zu machen gedächte. Napoleons Treulosigkeit gegen Spanien erlaube Niemanden mehr mit Ehre ein Verbündeter Frankreichs zu sein.

Schwarzenberg war besonders angewiesen das Ehrgefühl Alexanders in Anspruch zu nehmen, und wenn es ihm gelänge, sollte er die Hand des östreichischen Thronerben für die Großfürstin Anna anbieten zu einem Ehebündniß, welches bei der Kaiserin Mutter keinen Widerspruch gefunden und das vertraute Verhältniß zwischen beiden Kaiserhöfen wieder hergestellt haben würde [1]).

Alexander war damals nicht mehr so aufrichtig in seinem Verhältniß zu Napoleon, wie er es anfangs gewesen war, als die Eingenommenheit für abenteuerliche Entwürfe ihn bestimmte, Alles an seinem Verbündeten gut zu finden. Damals hatte er aufrichtig den Geist und die Person Napoleons bewundert, welche in der That Bewunderung verdienten, und da der Eigennutz der Begeisterung sich beigesellte, war er ein freundschaftlicher Bundesgenosse geworden. Der süße Traum hochfliegender Entwürfe war zerronnen, seitdem von Konstantinopel nicht mehr die Rede sein durfte, und bloß Bucharest und Jassy in Aussicht gestellt waren. Die Eroberung der Donaufürstenthümer, welche bis heute noch nicht gelungen ist, war allerdings für Rußland eine wichtige Sache. Aber diese näher liegende weniger blendende Aussicht ließ Alexander kälter und machte ihn ängstlicher über die Mittel zu ihrer Verwirklichung. Anfangs hatte es geschienen, als bedürfe es bloß der Zustimmung Napoleons, um die Donaufürstenthümer zu erlangen; jetzt aber, wo zur That geschritten werden sollte, zeigten sich die

1) Napoleon erfuhr dies alles durch Caulaincourt, dem es Alexander sagte.

Schwierigkeiten des Unternehmens als viel ernsthafter, wie man früher geglaubt hatte. Hätte Napoleon Spanien rasch unterworfen, den Engländern einen sehr fühlbaren Verlust beigebracht und damit Oestreich verhindert, an Widerstand zu denken, hätten dann die Türken sich lediglich dem Beschluß über ihre Provinzen zu fügen gehabt, dann würde der Kaiser Alexander anstatt der durch seine ersten Entwürfe eingeflößten Begeisterung die Wärme einer Bundesfreundschaft haben behalten können, die ihm so sichere und so baldige Vortheile gebracht hatte. Aber wie groß auch Napoleons Geist war, und wie große Mittel ihm auch zu Gebote standen, er hatte sich solche Schwierigkeiten auf den Hals geladen, daß er in all seinen Feinden den Muth erweckt hatte, ihn von neuem anzugreifen. Rußland seinerseits hatte in Finnland nicht alle Vortheile errungen, auf die es selber und Napoleon gerechnet hatten. Dies weitläufige Reich, dessen Zukunft unermeßlich ist, dessen Gegenwart aber noch weit hinter seiner Zukunft zurücksteht, ein wahrer Hercules in der Wiege, hatte während des Sommerfeldzugs nicht mehr als 40,000 Mann nach Finnland schicken können, und hatte die schöne Jahreszeit mit einem Kriege gegen die Schweden hingebracht, der seiner Größe wenig entsprach. Dieser schwedische Krieg war eben so wenig löblich in seinem Ursprung wie der spanische und auch eben so arm an entscheidenden Erfolgen. Obwohl ihren Feinden weit überlegen, hatten doch beide Kaiser keine besonderen Gunstbezeugungen des Glückes erlangt. Der Kaiser Alexander war von seinen Siegen durchaus nicht berauscht. Er fand, daß er das, was Napoleon ihm überließ, mit Anstrengung erringen mußte, und

sein Entzücken über den gefälligen Bundesfreund war schnell dahin. Noch war ihm Napoleon zu mächtig, als daß er es gerathen gefunden hätte, sich mit ihm zu überwerfen; aber er hielt ihn nicht mehr für so siegreich, daß er denselben Vortheil dabei gefunden hätte, sein Bundesgenosse zu sein wie früher; noch hielt er ihn für so rein, daß er in die Verbindung mit ihm große Ehre hätte setzen können. Da er indeß weder von England noch von Oestreich die Zustimmung zu der fortwährend leidenschaftlich gewünschten Eroberung der Donaufürstenthümer zu erwarten hatte, und da ein neuer Wechsel der Freundschaft ihn entehrt haben würde, so beschloß er, bei dem französischen Bündnisse zu bleiben, aber aus demselben den größten Vortheil mit den wenigsten Kosten zu ziehen [1]).

In solcher Stimmung mußte Alexander den Krieg zwischen Frankreich und Oestreich höchst unwillkommen und beunruhigend finden, denn dieser Krieg erschwerte die Eroberung der Donaufürstenthümer, erforderte die kostspielige Entsendung eines Heeres nach Galicien zur Unterstützung Napoleons, und fügte einen neuen Krieg zu den vier Kriegen, welche Rußland eben führte:

---

1) Diejenigen, welche den Kaiser Alexander als stets falsch gegen Napoleon geschildert haben, sind eben so sehr im Irrthum wie die, welche sagen, er sei stets aufrichtig gewesen. Er war aufrichtig, so lange seine Eingenommenheit und das wunderbare Glück Napoleons dauerten. Er war es weniger, als in seinen Träumen das Bild der Moldau und Walachei an die Stelle des Osmannenreichs trat, und besonders seitdem Napoleon ihm weniger unwiderstehlich und vom Glücke begünstigt erschien. Da trat an die Stelle der Begeisterung die Berechnung, um später einem noch schlechteren Gefühle Platz zu machen. Freilich aber

gegen die Türken, gegen die Perser, gegen die Schweden und gegen die Engländer. Der Krieg mit Oestreich brachte Rußland in noch schneidenderen Widerspruch mit seinem früheren Thun; er konnte es in den Fall bringen, auf den Gefilden von Austerlitz für die Franzosen wider die Oestreicher zu kämpfen. Jedenfalls mußte er dem russischen Adel, der das innige Verhältniß mit Frankreich mißbilligte, Anlaß zu neuen Beschwerden geben. Mochte dieser Krieg zum Vortheil oder zum Nachtheil Napoleons ausfallen, Rußland konnte nur Schaden davon haben. Siegte Napoleon, so konnte der Sieg ihn auf den Gedanken bringen, Oestreich zu vernichten, also jede Schranke zwischen dem Rhein und dem Njemen niederzuwerfen. Unterlag Napoleon, so ward der zum Aergerniß von ganz Alteuropa mit Frankreich geschlossene Bund lächerlich, gefährlich oder doch wenigstens fruchtlos. Es gibt keine schlimmere Lage als die, in welcher man weder den glücklichen noch den unglücklichen Ausgang eines Krieges wünschen kann. In solcher Lage ist nichts Besseres zu thun, als auf Verhinderung desselben bedacht zu sein. Dies erkannte Alexander, und darum

hatte Napoleon sich diesen Wechsel zugezogen, so daß es schwer ist, den einen oder den andern zu verurtheilen. Die geheimen Unterredungen Alexanders mit Caulaincourt, von denen letzterer treuen Bericht erstattete, enthüllen diesen Wechsel mit einer Klarheit, welche durch alle in Alexanders Reden angebrachten Schmeicheleien nicht getrübt werden kann. Die Veränderung ging mit einer Naturwüchsigkeit von Statten, welche beweist, daß der gewandteste Mensch (ein solcher war Alexander) große Mühe hat, die Wahrheit zu verbergen. Napoleon, obwohl fern stehend, konnte sich darüber nicht täuschen.

beschloß er alle Mittel anzuwenden, um den Ausbruch zu verhindern.

Rumänzow war nach Petersburg zurückgekommen, eingenommen für den einschmeichelnden Napoleon, wie Caulaincourt für Alexander. Aber beide Kaiser standen hoch genug über ihren Ministern, um den Verführungen zu entgehen, denen diese unterlagen. Alexander ließ sich von den Wundern der Hauptstadt Frankreichs erzählen und von den Aufmerksamkeiten, mit denen Napoleon den alten Rumänzow überhäuft hatte, gerade wie Napoleon sich von Caulaincourt die Artigkeiten schildern ließ, welche ihm tagtäglich erwiesen wurden, aber er ließ sich dadurch in keinem seiner Entschlüsse wankend machen. Er verständigte sich mit Rumänzow über die Sprache, welche mit Frankreich zu führen und über das Verhalten, welches gegen diese Macht zu beobachten sei. Sodann hielt er einige wichtige Besprechungen mit Caulaincourt, in welchen er ihm mit ziemlicher Offenheit seine Ansicht über die Lage der Dinge aussprach, sich unparteiisch über Napoleon und bescheiden über sich selber äußernd. Er gestand, daß der Krieg in Finnland nicht gut geführt worden war, und bedauerte, daß Napoleon keinen entscheidenden Vortheil über die Engländer errungen habe; ja er schien fast die Meinung auszudrücken, am Ende möchten die Engländer die einzigen sein, welche bei dem spanischen Kriege ihre Rechnung fänden, denn ihnen würden die spanischen Colonien in die Hände fallen — ein Vortheil, welcher den (übrigens noch zweifelhaften) Gewinn von Cadiz und Lissabon für Frankreich weit aufwiege. Alexander sagte offen, daß ihm der Gedanke höchst peinlich sei, gegen ehemalige Bundesgenossen zu

kämpfen, denen er bei Austerlitz zur Seite gestanden habe, daß diese seltsame Lage ihm bei der höheren Gesellschaft zu Petersburg und selbst in der Nation große Verlegenheit bereiten würde. Er gestand, daß es ihm schwer halten würde, außer einem neuen Heere in Finnland auch noch ein Beobachtungsheer an der Ostseeküste, ein großes eroberndes Heer gegen die Türken und ein Hülfsheer für die Franzosen gegen die Oestreicher auf die Beine zu bringen, namentlich wegen der dazu erforderlichen Geldmittel. Ja er war offen genug, zu gestehen, daß selbst der Gedanke eines glücklichen Ausgangs des neuen Kriegs ihm Sorgen mache; denn er könnte nicht ohne Unruhe Oestreich von der Landkarte verschwinden sehen, und würde sich nicht dazu bequemen, es durch ein Polen ersetzen zu lassen. Er fühle, daß für ihn der Friede Bedürfniß sei, aber er glaube zugleich, daß derselbe auch für Napoleon nöthig sei, denn er sehe wohl, daß Frankreich ihn zu wünschen beginne, und daß eine Veränderung in der Stimmung gegen seinen ruhmreichen Herrscher eingetreten sei. Dies seien gewichtige Gründe, ihm freie Hand mit Oestreich zu lassen, in seinen Versuchen, den Krieg zu hintertreiben, an den nur zu denken ihm schon höchlich zuwider sei. Leider könne er so wenig wie Napoleon glauben, daß es mit Drohungen, mit einem Ultimatum im Namen der beiden Großmächte gethan sei, wenn man von Haß und Angst außer sich gebrachte Menschen zurückhalten wollte, neben deren Uebertreibungen doch auch einige aufrichtige Besorgniß zu berücksichtigen sei. Er verlangte deßhalb, daß es ihm überlassen werde, diese Leute einerseits zu beruhigen durch die bestimmte Versicherung, daß nicht daran gedacht sei, mit Oestreich

wie mit Spanien zu verfahren, und auf der andern Seite sie einzuschüchtern, durch Darstellung der verderblichen Folgen, welche ein neuer Krieg für sie haben würde. Er lehnte den Vorschlag Napoleons ab, dies Geschäft dem russischen und dem französischen Gesandten in Wien zu überlassen. Napoleon meinte, diese beiden Gesandten würden mit größerer Entschiedenheit sprechen und somit Gehör finden. Alexander glaubte, sie würden gerade den Krieg herbeiführen. „Unsere Minister,“ sagte er zu Caulaincourt, „werden Alles verwirren. Man lasse mich machen und sprechen. Wenn sich der Krieg abwenden läßt, werd ich ihn abwenden; wenn nicht, dann werd ich offen und ehrlich handeln.“

Es blieb nichts übrig, als ihn gewähren zu lassen, denn seine Absichten waren friedlich und trafen mit den Wünschen Napoleons zusammen, der ebenfalls den Krieg zu vermeiden suchte. Napoleon wünschte den Frieden so sehr, daß er insgeheim den russischen Kaiser ermächtigt hatte, nicht bloß die doppelte Bürgschaft Rußlands und Frankreichs für den ungestörten Besitzstand Oestreichs, sondern auch die völlige Räumung der Gebiete des Rheinbundes zuzusagen.

Alexander hielt Wort und sprach sich ganz offen gegen Schwarzenberg aus. Zwar konnte er seine Verlegenheit nicht verhehlen [1]), als der östreichische Gesandte ihm vorwarf, er mache sich zum Mitschuldigen der Schandthat von Bayonne; doch ließ er die Berufung

1) Schwarzenberg rühmte sich, er habe den Kaiser Alexander genöthigt, die Augen niederzuschlagen, indem er ihm vorhielt, er mache sich, als Helfer des Urhebers des spanischen Kriegs, zum Mitschuldigen eines schändlichen Raubes.

auf seine Gefühle zu Gunsten der europäischen Sache nicht gelten. Er hielt dem Fürsten Schwarzenberg vor, daß die östreichische Politik seit zwei Jahren ein Gewebe von Lüge und Heuchelei gewesen, immer Frieden im Munde, während die Rüstungen den Willen zum Kriege verriethen. Schlüßlich erklärte er, er habe lediglich zum Vortheil seines Reiches bestimmte Verbindlichkeiten übernommen, denen er nicht untreu zu werden gedenke. Sei Oestreich thöricht genug, den Frieden zu brechen, dann würde es von Napoleon erdrückt werden, und auch Rußland werde genöthigt sein, am Kampfe Theil zu nehmen, denn sein Versprechen, seine Truppen zu den französischen stoßen zu lassen, werde es halten. Die Befreiung Europa's, von welcher stets die Rede sei, würde durch einen neuen Kampf nicht herbeigeführt werden; im Gegentheil, dadurch, daß man den angeblich erdrückenden Koloß zu einer neuen Anstrengung bestimme, würde man ihn nur um so erdrückender machen. Mit diesem verzweifeltem Spiel würde einzig einem andern erdrückenden Koloß, England, das Mittel gegeben werden, den Abschluß des so dringend nöthigen Friedens noch weiter hinauszuschieben. Er seinerseits wolle nichts als den Frieden, und es seit Zeit, daß die Welt ihn endlich einmal erlange. Er werde darum jeden als Feind ansehen, der den Frieden verzögere, und werde gegen ihn alle Kräfte seines Reiches anwenden. — Die Andeutung wegen einer Familienverbindung mit Oestreich wies er ganz von der Hand, denn er konnte nicht die Unschicklichkeit begehen, einem Erzherzog die Fürstin zu geben, welche er dem Kaiser Napoleon halb und halb zugesagt hatte.

Der östreichische Gesandte vernahm mit Bestürzung diese offene Erklärung. Die höhere Gesellschaft in Petersburg, obschon weniger hitzig als die in Wien, hatte ihm ein anderes Ergebniß hoffen lassen; denn obwohl man dort aus Furcht vor dem Kaiser nicht offen zu reden wagte, verrieth doch Alles Feindseligkeit gegen Frankreich und eine entsprechende Gesinnung verhehlte sich sogar in der kaiserlichen Familie nicht. Ein Gesandter von mehr Erfahrung würde sich nicht einer solchen Hoffnung hingegeben, sondern vielmehr beachtet haben, daß neben jener sogar von Alexander bis zu einem gewissen Grade getheilten Gesinnung der Vortheil stand, welcher jetzt mit dem Vortheil Frankreichs Hand in Hand ging; daß zwar die Aristokratie und die kaiserliche Familie sich eine ihren Vorurtheilen angemessene Sprache erlauben konnten, daß aber der Kaiser und sein Cabinet nicht nach Laune, Neigung und Vorurtheil handeln durften, vielmehr, wenn sie ein schönes Gebiet erwerben konnten, während Napoleon die Bourbonen vernichtete, ihr Beruf es mit sich brachte, die Hofleute und die Weiber reden zu lassen und die Staatsgeschäfte so zu betreiben, daß Rußland bei der Erschütterung die so sehr gewünschten Ufer der Donau erlangte. Schwarzenberg, der das nicht begriff, erfüllte Petersburg mit seinen Wehklagen und schickte an seinen Hof Briefe, die denselben vom Krieg hätten abhalten müssen, wenn dies noch möglich gewesen wäre. Alexander hatte gesehen, welchen Eindruck seine Worte auf Schwarzenberg machten, und gefiel sich in der Hoffnung, daß der Gesandte vielleicht etwas bei seinem Hofe ausrichten würde. Aber er rechnete nicht darauf und rüstete sich zum bevorstehenden Krieg.

Um den Krieg in Finnland schleunigst zu beendigen, verstärkte er das dortige Heer auf 60,000 Mann und beschloß, in Schweden selber einzudringen. Eine Colonne solle um den botnischen Meerbusen herum über Uleaborg gegen Tornea und Umea vorrücken; eine andere sollte von Wasa aus über das Eis des botnischen Meerbusens nach Umea gehen; eine dritte sollte ebenfalls über das Eis von den Alandsinseln aus seine Richtung gegen Stockholm nehmen. Die Garde und zwei Divisionen sollten zwischen Petersburg, Reval und Riga aufgestellt werden zur Abwehr etwaiger Landungsversuche der Engländer. Vier Divisionen zu Fuß und eine zu Pferd, im Ganzen 60,000 Mann, sollten in Galicien einrücken, mehr um einen Ausschlag je nach der Wendung der Dinge zu geben, als um die französischen Heere zu unterstützen. Die größten Anstrengungen Rußlands mußten natürlich gegen die Türkei gerichtet sein. Alexander, der den Ruhestifter im Westen spielte, wollte im Osten erobern und ließ acht Divisionen, zusammen 120,000 Mann, an die untere Donau rücken, darunter eine aus dritten Bataillonen bestehende als Rückhalt, welche, auf der Gränze von Siebenbürgen und der Moldau sich bewegend, je nach Bedürfniß das Heer in der Walachei oder das in Galicien unterstützen könnte. Diese achte Division ward vor Caulaincourt unter die zum Dienst des Bundesgenossen bestimmten gezählt. Mithin verwendete Alexander 280,000 Mann zur Verwendung der Eroberung Finnlands, zur Abhaltung der Engländer, zur Eroberung der Donaumündungen und zur Behauptung seines Einflusses in den deutschen Angelegenheiten. Daß er nicht mehr that, entschuldigte er mit dem Zustand seiner Finanzen. Ob-

wohl immer stolz in seiner Haltung, ward er doch ziemlich kleinlaut vor Caulaincourt, so bald von Geld die Rede war, und er drückte den Wunsch aus, Napoleon möge ihm helfen, Anlehen in Frankreich oder in Holland zu machen, damit er seine fünf Kriege führe könnte.

Rußlands Haltung machte einen niederschlagenden Eindruck auf das Wiener Cabinet, welches in Petersburg mehr Geneigtheit für seine Absichten erwartet hatte nach der Sprache, welche in den Kreisen des russischen Adels geführt wurde. Es mußte die Sendung Schwarzenbergs als mißlungen betrachten; immer aber schmeichelte es sich noch, die russische Regierung würde nicht lange der Stimmung ihrer Nation widerstehen können, und ein erster Sieg der östreichischen Waffen würde nicht bloß Deutschland, sondern auch Rußland und somit ganz Europa fortreißen. Die 60,000 Russen, welche nach Polen bestimmt waren, betrachtete Oestreich als ein bloßes Beobachtungsheer, welchem eine viel geringere Macht entgegengesetzt zu werden brauchte, mehr um gleichfalls zu beobachten, als um zu handeln. Demnach sah man in Wien weder die Sprache noch die Winke Rußlands als einen Grund gegen den Krieg an, und beschloß vielmehr hastig vorzugehen, um über die zwischen Magdeburg nnd Ulm vertheilten französischen Truppen den ersten Sieg davon zu tragen, welcher alle Mächte fortreißen müßte. Man war in einer der Lagen, wo man jeden Umstand, selbst wenn er geeignet wäre, zu entmuthigen, als einen Grund zum Vorgehen gelten läßt.

Nachdem die diplomatischen Kreuz- und Querzüge

neben den Kriegsrüstungen den Monat Februar und einen Theil des März in Anspruch genommen hatten, wollte Oestreich in den ersten Tagen des April auf dem Kampfplatze erscheinen. Früher ging es nicht wohl an, weil erst nach dem März der Graswuchs kommt. Die geringsten Kräfte wurdeu gegen Polen und gegen Italien bestimmt. Fünfzigtausend Mann unter dem Erzherzog Johann sollten den Aufstand in Tyrol unterstützen und die Franzosen in Italien im Schacht halten. Acht- bis zehntausend Mann sollten mit Marmont in Dalmatien scharmützeln; vierzigtausend unter Erzherzog Ferdinand sollten das bei Warschau zusammengezogene sächsisch-polnische Heer im Zaume halten und die in Galicien einrückenden Russen beobachten. Die besten und zahlreichsten Truppen wurden unter die unmittelbare Leitung des Oberbefehlshabers Erzherzog Karl gestellt, um an der oberen Donau die Franzosen vor ihrer Zusammenziehung zu überraschen. Es waren dies 200,000 Mann, getheilt in 6 Armeecorps und zwei Reservecorps, meist Fußvolk, dessen tüchtige Ausbildung sich Karl sehr hatte angelegen sein lassen, mit reichlichem Geschütz, welches in Oestreich von jeher gut gewesen ist, aber mit weniger Reiterei als gewöhnlich; denn diese Waffengattung war nicht wie die übrigen von Karl vermehrt, und ihre Tapferkeit und gute Uebung ersetzt, was ihr an Zahl abging. Die acht Corps des Erzherzogs Karl in Böhmen und Oberöstreich, und die zwei nach Tyrol und nach Polen bestimmten Corps bildeten eine Masse von 300,000 Mann, hinter welchen die Landwehr bestimmt war, Wien zu decken. Ging auch Wien verloren, dann zog sich alles nach Ungarn, stieß zu

der dortigen Insurrection und setzte den Krieg weiter fort.

Es fragte sich vorerst, wie die 200,000 Mann unter dem unmittelbaren Befehl des Erzherzogs Karl zu verwenden wären. Der Hofkriegsrath, dem die früheren Unfälle der östreichischen Heere zugeschrieben wurden, weil er den Willen der Feldherren gelähmt habe, war seines Einflusses beraubt, und dem Oberbefehlshaber war freie Hand gegeben. Allein damit war die Einheit im Befehl noch nicht hergestellt, denn Einheit ist nur da, wo ein kräftiger Wille unter Leitung eines klaren Geistes herrscht. Der Erzherzog Karl war verständig, einsichtsvoll, tapfer, der beste Heerführer in Oestreich; aber er besaß nicht die Festigkeit, welche Einheit im Befehl erzwingt. Die Zerrereien des Hofkriegsraths, derer er entledigt war, sollte er unter den Officieren seines Generalstabs wiederfinden. Freilich war es ihm hier leichter ein entscheidendes Wort zu sprechen, als bei einer Behörde in Wien.

Der Generalstab war getheilter Meinung darüber, was der beste Feldzugsplan sein möchte. Die eine Ansicht war, man müsse von Böhmen aus nach Baireuth vordringen, die in Sachsen, in Franken und in der Oberpfalz zerstreuten französischen Abtheilungen nach einander schlagen und hierdurch die Bevölkerung Deutschlands zur Erhebung gegen die Franzosen bestimmen. Dieser kühne Gedanke hatte den Vortheil, die Oestreicher auf dem kürzesten Wege über Baireuth und Würzburg nach Mainz an den Rhein zu führen, in den Standquartieren der Franzosen Verwirrung zu verbreiten und Deutschland in Bewegung zu bringen.

Aber ein so kühner Plan hätte zu seiner Ausführung einen großen, glücklichen, zuversichtlichen Feldherrn erfordert. Einen solchen gab es damals nirgends, als in Frankreich. Auch setzte dieser Plan eine Vollendung der Rüstungen voraus, welche der Schneckengang der östreichischen Verwaltung noch nicht erzielt hatte. Die Corps in Böhmen waren zu Anfang des März zusammengezogen; aber bei vielen Regimentern fehlten noch die dritten Bataillone; auch fehlten noch die Fuhrwerke beim Geschütz. Das Mißliche bei dem kühnen Plane war übrigens, daß sein Mißlingen das östreichische Heer in die schlimmste Lage brachte; denn ließen die Franzosen sich nicht überrumpeln, gelang es ihnen, von der Elbe an die Donau nach Ulm und Regensburg zu kommen, dann standen sie dem östreichischen Heere in der linken Flanke auf dem geraden Wege nach Wien, zersprengten alle in Baiern gelassenen Abtheilungen und durchschnitten vielleicht sogar seine Operationslinie. Das Letztere war sehr zu fürchten, einem Feinde wie Napoleon gegenüber.

Der zweite anspruchslosere, weniger gefährliche Plan hielt den gewöhnlichen Weg längs der Donau fest, auf welchem die Franzosen kommen mußten, und wollte ihnen hier die Masse von 200,000 Mann entgegenwerfen, nicht sie überraschend, wohl aber die bessere Bereitschaft benutzend, um sie zu schlagen, bevor sie zahlreich genug wären, um den Sieg streitig zu machen. Dieser Plan bot keinen Anlaß zu einer der plötzlichen Combinationen, mit welcher Napoleon alle Berechnungen zu vereiteln pflegte, und setzte bloß der Gefahr aus, auf dem Schlachtfelde mit dem furchtbaren Gegner zusammenzutreffen.

Die beiden bezeichneten Plane wurden so lange zwischen den Generalen Mayer und Grünne erörtert, bis der Lauf der Dinge entschied, was zu thun sei. Als Späher die Nachricht brachten, daß Oudinot auf dem Wege nach Ulm sei und Davoust sich der Stadt Würzburg nähere, sah Karl ein, daß er zu spät nach Franken kommen würde, um die Franzosen zu überraschen, denn diese würden alsdann bereits südlich von ihm an der Donau auf dem Wege nach Wien stehen. Er entschloß sich also schnell, die Corps, welche für den Fall der Genehmigung des ersten Planes in Böhmen zusammengezogen wurden, nach Oberöstreich zu schicken, und mit der Hauptmasse in's südliche Baiern einzufallen. Doch ließ er 50,000 Mann unter den Generalen Bellegarde und Kolowrat in Böhmen stehen, mit der Bestimmung gegen Amberg vorzudringen. Hiernach zerfiel das Hauptheer in eine große und in eine kleine Abtheilung, welche beide so zu verwenden wären, daß die Donau sie trennte und Regensburg der gemeinschaftliche Mittelpunkt würde, an den sich der linke Flügel der kleinen und der rechte der großen Abtheilung anlehnte. Dies Verfahren verrieth eigentlich ein Schwanken zwischen den beiden ursprünglichen Planen und die immer noch nicht aufgegebene Hoffnung die Franzosen zu überrumpeln. Mayer, der für den ersten Plan gewesen war, wurde zum Generalstab des Erzherzogs Johann versetzt, und Grünne blieb als erster Rathgeber bei Karl.

Der Vermengung beider Plane gemäß, erhielt das zu Saatz zusammengezogene erste Corps unter F.-M.-L. Bellegarde und das in Pilsen gesammelte zweite Corps unter Feldzeugmeister Kolowrat die Weisung, in den

ersten Tagen des April aus Böhmen nach Baireuth vorzudringen. Die Corps von Hohenzollern, Rosenberg, Erzherzog Ludwig zu Prag, Pischek, Budweis und das erste Reservecorps unter Johann v. Liechtenstein zu Iglau (Grenadiere und Kürassiere), wurden auf der Straße von Budweis nach Linz in Bewegung gesetzt, wo sie über die Donau gehen sollten, um in den ersten Tagen des April am Inn stehen zu können. Von Wels an der Traun sollte F.-M.-L. Hiller mit einem fünften Corps, und von Ens aus Kirnmayer mit dem zweiten Reservecorps ebenfalls an den Inn rücken. Von da sollten die sechs vereinten Corps in Baiern eindringen, so daß sie in Regensburg den Corps von Bellegarde und Kolowrat die Hand reichten. Endlich ollten in den ersten Tagen des April auch die Feindseligkeiten in Italien und in Polen beginnen.

Ohne die Verstellung über alle Gränzen der Anständigkeit hinauszutreiben, konnte die östreichische Regierung nicht ferner von Frieden sprechen, wenn sie ihre Heere in Bewegung setzte und ihnen Befehl gab, binnen vierzehn Tagen über die Gränze zu gehen. Es wäre dies eine allzugetreue Nachahmung des Verfahrens der Engländer gewesen, welche die Handelsschiffe ihrer künftigen Gegner ohne vorherige Kriegserklärung wegzunehmen pflegten. Auch war das Wiener Cabinet nicht so sehr des Sieges gewiß, daß es in der Hoffnung, sie ungestraft verletzen zu können, sich über die Vorschriften des Völkerrechts hätte hinwegsetzen mögen. Deßhalb ward Metternich angewiesen, dem französischen Cabinet eine vorläufige Erklärung zu geben, welche als Uebergang von der friedlichen Sprache zur Kriegsthat dienen könnte. Am 2. März

erschien Metternich in Paris bei Champagny, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten und theilte ihm im Namen seines Hofes mit: Die plötzliche Rückkehr des Kaisers Napoleon nach Paris, die Aufforderung an die Rheinbundfürsten, ihre Mannschaften zusammenzuziehen, gewisse Zeitungsartikel, verschiedene Bewegungen der französischen Truppen bestimmten den Kaiser Franz, seine Truppen nicht länger auf dem Friedensfuße zu lassen, auf dem sie bisher gestanden. Das geschehe aber nur, weil er durch das Verfahren der französischen Regierung dazu genöthigt sei, und wenn der Kaiser diese nothwendigen Vorkehrungen treffe, so entsage er darum noch nicht seinen friedlichen Absichten.

Champagny erwiederte: Dieser Uebergang vom Friedensfuß auf den Kriegsfuß sei schon vor einem halben Jahre geschehen. Schon seit sechs Monaten bemerke der Kaiser Napoleon, daß Oestreich sich bereit mache, baldigst die Feindseligkeiten zu beginnen, und habe seinerseits Maßregeln getroffen, einem Angriffe zu begegnen, die gegenwärtig geäußerten Besorgnisse könnten nicht aufrichtig sein; denn damals als Frankreich starke Heere in Schlesien stehen gehabt, sei dies der östreichischen Regierung nicht bedrohlich vorgekommen, und jetzt wo der größte Theil der französischen Truppen nach Spanien gezogen sei, stelle sie sich im höchsten Grade beunruhigt. Die geführte Sprache könne nicht aufrichtig sein; sie beweise nur, daß die englische Politik in Wien die Oberhand erlangt habe, daß man sich für kampffertig und den Augenblick für günstig zum Losschlagen halte. Aber Frankreich werde sich nicht überrumpeln lassen, und Oestreich

würde nur sich die Folgen des Krieges zuzuschreiben haben.

Diese Entgegnung veranlaßte den Grafen Metternich sich weiter auszusprechen. Er beschwerte sich über das Schweigen, welches Napoleon gegen ihn beobachte, und über die Geheimhaltung der Unterhandlungen zu Erfurt vor Oestreich. Nach seinen Reden hätte das Mißverständniß, welches zum Kriege zu führen drohte, bloß in einer Unterlassung freundschaftlicher Erläuterungen bestanden. Champagny erwiederte stolz: Der Kaiser spreche nicht mehr mit einem Gesandten, den der Wiener Hof täusche, oder der die französische Regierung täuschen wolle. In Wien habe man versprochen die Kriegsrüstungen einzustellen und den König Joseph anzuerkennen, kein's von beiden sei geschehen. Mithin sei es vergebliche Mühe, Erklärungen auszutauschen mit dem Vertreter eines Hofes, auf dessen Worte man sich nicht mehr verlassen könne. Nicht die Person des Grafen von Metternich werde so kalt behandelt, sondern der Vertreter einer Regierung, die kein's ihrer Versprechen halte. Oestreich habe die Engländer gerettet, indem es im Jahre 1805 über den Inn ging, während Napoleon im Begriff gestanden, über die Meerenge von Calais zu gehen. Und jetzt habe es die Engländer wieder gerettet, indem es Napoleon hinderte, in eigener Person sie nach Coruña zu verfolgen. So habe Oestreich zwei Mal den Triumph Frankreichs über seinen Nebenbuhler verhindert und damit die Herstellung eines dauerhaften Friedens, wie er der Welt Bedürfniß sei. Es würde dafür zu büßen haben; denn Napoleon würde sich dies Mal nicht

weniger rasch, vorbereitet und furchtbar finden lassen, als früher. — Nach einigen weiteren derartigen Klagen schieden die beiden Minister von einander, ohne irgend eine Eröffnung, welche eine Aussicht auf Frieden gegeben hätte. Metternich schien zu bedauern, daß es zu einem Kriege kommen sollte, dessen verderbliche Folgen sein scharfer Verstand nicht verkennen konnte; und zugleich schien es ihm leid zu thun, daß er Paris verlassen müsse, wo ihm der Aufenthalt sehr angenehm gemacht war. Champagny dagegen schien einen neuen Krieg nicht zu fürchten und zeigte sich gereizt, wie ein Diener, der nichts auf seinen Herrn kommen läßt [1]).

Napoleon, der bisher noch an den Frieden geglaubt hatte, weil er ihn wünschte, konnte nach der Mittheilung Metternichs an Champagny nicht mehr daran glauben. Es erglühte jetzt in ihm das Feuer, welches er in sich spürte, wenn die Sachen sich ernster gestalteten. Am 3. und 4. März ertheilte er seine Befehle mit einer Raschheit der nichts gleich kam. Der Wunsch und die Hoffnung auf Frieden hatten nicht auf ihn gewirkt wie auf schwache Gemüther. Er hatte in seinen Vorbereitungen weder nachgelassen noch sie vernachlässigt. Als ein Mann von festem Sinne hatte er sich zwar dem Vergnügen überlassen, zu hoffen was ihm zusagte, aber gehandelt mit der Aussicht auf den Eintritt des Mißfälligen. In der Meinung, daß Oestreich nicht vor Ende Aprils losschlagen könne,

1) Die Unterredung ist in Form von Frage und Antwort gleich nachher von Champagny zur Nachricht für den Kaiser niedergeschrieben worden.

hatte er folgende Sammelpunkte festgesetzt: Augsburg für die Truppen Oudinots, Würzburg für die Mannschaften Davoust, Metz für die Divisionen Carra Saint-Cyr und Legrand, Straßburg für die Divisionen Boudet und Molitor. Jetzt bestimmte er andere dem Feinde näher gelegene Punkte und beschleunigte alle Sendungen von Mannschaft und Zeug nach diesen Orten. Den Divisionen Boudet, Molitor, Carra Saint-Cyr und Legrand wurde Ulm als Sammelort angewiesen. Die beiden ersteren, schon unterwegs von Lyon nach Straßburg, erhielten Befehl sich seitwärts nach Béfort zu wenden und auf dem kürzesten Wege durch den Schwarzwald nach Ulm zu eilen. Carra Saint-Cyr und Legrand durften sich nicht in Metz aufhalten, sondern mußten geradeswegs über Straßburg nach Ulm hin ziehen. Die Verstärkungen und das Heergeräth wurden sofort auf den Weg ihrer betreffenden Truppentheile gewiesen, so daß sie noch vor dem Ziel sie erreichten. Glücklicher Weise waren diese Truppentheile alt genug, so daß ihre Organisation durch solche Hast nicht beeinträchtigt ward. Das auf dem Marsch nach Augsburg begriffene Corps von Oudinot befand sich nicht in einer so günstigen Lage. Früher aus Grenadier- und Voltigeurscompagnien der verschiedensten Regimenter zusammengewürfelt, war es jetzt in der Zusammensetzung aus ganz neuen Bestandtheilen zu vierten Bataillonen begriffen. Ließ auch Napoleon die Grenadiere und Voltigeurs der Garde, welche die Elitecompagnien zu bilden hatten, und die Füsiliere aus den Depots, welche für die vier Mittelcompagnien bestimmt waren, um zehn Tage früher abgehen, so stand doch höchstens zu hoffen, daß vier Compagnien

statt sechs in jedem Bataillon beim Beginn der Feindseligkeiten vollzählig sein würden, und daß das ganze Corps zwei Divisionen stark wäre anstatt drei, 20,000 Mann statt 30,000. Die Neubildung ging fast im Angesicht des Feindes vor sich. Aber der Kriegsgeist und die Erfahrenheit der Generale, Officiere und Soldaten, der Eifer, der Alles beseelte, konnten das Fehlende einigermaßen ersetzen.

Das Corps Davoust, welches noch den Namen Rheinheer führte, behielt Würzburg als Sammelort. Hieher schickte Napoleon eiligst die Verstärkungen, welche bestimmt waren, die drei ersten Feldbataillonen vollzählig zu machen, und die Abtheilungen, mit welchen der Anfang zur Bildung der vierten Bataillone gemacht ward. Jede Division zu Fuß oder zu Pferd, welche über Würzburg zu gehen hatte, fand dort, was an Mannschaft und Zeug zu ihr stoßen sollte. Aus seinem Hauptquartier Würzburg mußte sodann Davoust ostwärts und südwarts vorrücken, so daß er mit einer Division Bamberg, mit einer Nürnberg, mit einer Baireuth, mit einer vierten Regensburg besetzen könnte und dort dem ans Böhmen kommenden Feinde die Spitze bieten. Da Napoleon solche Eile hatte, die Ergänzungsmannschaften abgehen zu lassen, so griff er zu einer Maßregel, welche unter jeder andern Verwaltung als der seinigen zur größten Verwirrung geführt haben würde. In manchen Depots waren die eingeübten und eingekleideten Recruten zahlreich, in andern nicht. Napoleon ließ die bereit stehenden Leute zu den Regimentern abgehen, welche Mannschaft brauchten, mochten sie zu diesen Regimentern gehören oder nicht, und verfügte, daß ihnen nach dem Eintreffen an Ort und Stelle

Knöpfe mit den richtigen Nummern auf die Röcke genäht würden. Dabei verhehlte er den Vorstehern der Depots die Bestimmung der von ihnen verlangten Recruten, damit sie nicht aus Gleichgültigkeit gegen Leute, die andern Regimentern zugewiesen würden, schlechte Ausrüstungsstücke mitgäben. Aehnlich verfuhr er in Betreff der leichten Reiterei. Was von eingeübten und gerüsteten Husaren oder Jägern vorhanden war, ließ er an die bedürftigen Regimenter ohne Rücksicht auf deren Nummer abgehen, so daß nur Farbe und Schnitt der Kleidung maßgebend war. Da jedoch mehr Husaren vorhanden waren, als zur Ergänzung der Regimenter erfordert wurden, und da Husaren nicht unter Jäger gemengt werden konnten, so ließ er aus den überzähligen Husaren Escadronen von Guiden bilden zum Geleitsdienst bei den Generalstäben, so daß die Jägerregimenter keine Mannschaften zu solchem Dienste abzugeben brauchten.

Diese Einzelheiten beweisen, zu welchen Nothbehelfen Napoleon greifen mußte, weil er seine besten Kräfte nach Spanien geschickt hatte. Nachdem er die erwähnten Geschäfte besorgt hatte, befaßte er sich mit Errichtung der fünften Bataillone, welche wesentlich als Depots zu dienen hatten, außerdem aber Reserven bilden sollten, theils zum Schutze der Küsten, theils um eine Anzahl vierter Bataillone im Lager von Boulogne verfügbar zu machen, theils um vor unvorhergesehene Fälle des Krieges verwendbar zu werden. Außer den bereits einberufenen 80,000 Mann wollte er von der Conscription des Jahres 1810 weitere 30,000 ausheben, um den Stand der fünften Bataillone auf 1200 Mann zu bringen. Ebenso beschloß er von den Conscriptionen

der früheren Jahre noch 10,000 kräftige Männer für seine Garde heranzuziehen. Er schrieb vor, daß die am ersten gebildeten fünften Bataillone in provisorischen Halbbrigaden von zwei bis vier Bataillonen jede zusammengezogen und nach Pontivy, Paris, Boulogne, Gent, Metz, Mainz, Straßburg und Mailand geschickt würden. Zu den Grenadier- und Jägerregimentern der alten Garde hatte er im Jahr 1807 zwei Füsilierregimenter hinzugefügt, und da diese gute Dienste gethan hatten, kürzlich weitere vier Schützenregimenter. Aus den 10,000 Einberufenen der vorhergehenden Jahresclassen beschloß er vier Regimenter Conscripts zu bilden. Hierdurch ward der Stand des Fußvolks der Garde auf 20,000 Mann erhöht, so daß nun dies Corps mit Einschluß der Reiter und der um 48 Stück vermehrten Artillerie 25,000 Mann stark war. Von den jungen Soldaten der Garde stand zu erwarten, daß sie bald den alten an kriegerischem Geiste gleich würden, und dabei den Vorzug größerer Leibesstärke hätten. Dabei traf Napoleon alle Vorkehrungen, daß die alte Garde auf der Post von Bayonne nach Paris und von Paris nach Straßburg gebracht werden könnte.

Vorher hatte er den Rheinbundfürsten bloß eine Empfehlung zugehen lassen. Vom 2. März an ließ er als Schirmherr des Bundes Befehle an sie ergehen. Von Baiern verlangte er 40,000 Mann, um wenigstens 30,000 zu erhalten, und stellte diese unter den Befehl des alten Marschalls Lefèbvre, der deutsch sprach und im Feuer noch immer der großen Armee würdig war. Der König von Baiern hätte gern seinen

Sohn[1]) an der Spitze seiner Baiern gesehen, aber darauf ging Napoleon nicht ein; er erklärte ihm vielmehr: Ihr Heer muß sich in diesem Feldzuge ernstlich schlagen, denn es gilt jetzt die Vergrößerungen, welche Baiern erlangt hat, zu erhalten und auszudehnen. Wenn Ihr Sohn sechs oder sieben Feldzüge mit uns gemacht hat, dann mag er einen Oberbefehl führen. Für jetzt mag er in meinen Generalstab kommen, wo er mit allen gebührenden Rücksichten empfangen werden soll und unser Handwerk lernen kann. Endlich ließ sich Napoleon doch herbei, dem Kronprinzen Ludwig den Befehl über eine der drei bairischen Divisionen zuzugestehen. Als Sammelpunkte für diese drei Divisionen bestimmte er München, Landshut und Straubing, weit genug vom Inn entfernt, daß die Baiern nicht überrumpelt werden könnten, und weit genug rechts von der Donau und vom Lech, um die Zusammenziehung der französischen Truppen auf dem linken Ufer dieser Flüsse zu decken. Vom Könige von Würtemberg verlangte Napoleon 12,000 Mann, die sich bei Neresheim sammeln und unter den Befehl des General Vandamme treten sollten. Der König wollte von diesem General nichts wissen; Napoleon aber schrieb ihm: „Ich kenne die Fehler Vandammes; aber er ist ein wahrer Kriegsmann und bei dem schwierigen Kriegshandwerk muß man um großer Fähigkeit willen über Vieles ein Auge zudrücken.“ — Vom Großherzog von Baden ward eine Division von 8—10,000 Mann begehrt, von dem

1) Ludwig, den wir in unseren Tagen als König haben regieren und endlich abdanken sehen, jetzt ganz den Künsten lebend, für die er viel gethan hat.

zu Darmstadt eine gleiche, beide zu Ende des März bei Mergentheim und bei Pforzheim zu stellen. Der Großherzog von Würzburg, die Herzoge zu Sachsen und die Fürsten von Nassau hatten durch Vereinigung ihrer Truppentheile eine Division zu bilden, welche nach Würzburg in's Hauptquartier Davoust bestimmt war. Der König von Sachsen endlich mußte 20,000 Mann Sachsen bei Dresden und 25,000 Polen bei Warschau aufstellen, letztere durch die schützende Nachbarschaft der Russen stark genug, um ihre Hauptstadt zu decken, erstere bestimmt, unter den Befehl Bernadottes zu treten, der mit der Division Dupas von Hamburg und Magdeburg nach der Donau zog. Die Gesammtmasse der Bundestruppen betrug auf dem Papier 110—115,000 Mann, in der Wirklichkeit 100,000, darunter 80,000 Deutsche und 20,000 Polen. Es wären noch weitere 40,000 Mann Bundestruppen zu zählen gewesen, nämlich 20,000 Hessen und Niedersachsen, die Hieronymus, und 20,000 Holländer, die Ludwig zu stellen hatte, wenn nicht die Verschwendung des ersteren und die Knickerei des letzteren diese Berechnung vereitelt hätte.

Da Napoleon für möglich hielt, daß der Lauf der Kriegsbegebenheiten das Aufgeben der Hauptstädte Dresden und München für kurze Zeit nöthig machte, so rieth er den Königen von Sachsen und von Baiern sich auf die Abreise vorzubereiten, um entweder im westlichen Theile des Bundesgebietes oder in Frankreich ihren Aufenthalt zu nehmen. Im letzteren Falle sollten ihnen die kaiserlichen Wohnungen zur Verfügung stehen.

Vier Marschälle (Soult, Ney, Victor, Mortier)

dienten in Spanien; von den zur Verfügung stehenden schätzte Napoleon Davoust, Lannes und Massena am höchsten. Jedem von diesen beschloß er 50,000 Mann anzuvertrauen. Davoust behielt von dem Rheinheer seine drei alten Divisionen Morand, Friant, Gudin, eine aus vierten Bataillonen dieses Corps gebildete Division Demont, die Kürassiere von Saint-Sulpice und eine Division leichter Reiterei. Dies Corps, die besten Truppen Frankreichs enthaltend, erhielt seine Stellung zwischen Baireuth, Amberg und Regensburg, welch letztere Stadt der Zielpunkt seiner Bewegung war. Getrennt ward von dem bisherigen Rheinheer die Division Saint-Hilaire mit einiger leichten Reiterei und den Kürassieren des Generals Espagne, um mit den drei Divisionen Oudinots das nach Augsburg bestimmte Corps für Lannes zu bilden, und unter den Befehl von Lannes zu treten, der aus Frankreich 2000 Portugiesen, die corsischen Jäger und die Jäger vom Po mitbrachte. Zu den nach Ulm bestimmten Divisionen Carra Saint-Cyr, Legrand, Boudet, Molitor nebst einer Division leichter Reiterei sollten Badener und Darmstädter stoßen. Dies dritte Corps ward der Leitung Massenas anvertraut. Die Kürassiere und Carabiniers von Nansouty, eine starke Division leichter Reiterei und die Dragoner machten eine Reiterreserve von 14,000 Pferden aus, befehligt vom Marschall Bessières, da Murat abwesend war. Mit der Garde, welche an 20,000 Mann zählte, und mit dem Geschütz kam eine Masse von 190,000 Mann heraus, welche zwischen Regensburg, Augsburg und Ulm zusammengezogen ward. Vor dieser Masse standen als Vorhut 30,000 Baiern unter Lefébvre, während im Rücken

Augereau aus Würtembergern, Badenern und Darmstädtern, und Bernadotte aus Sachsen einen zwiefachen Rückhalt bildeten. Mithin wurden den Oestreichern in Deutschland acht Corps entgegengestellt unter den Marschällen Lefébvre, Davoust, Lannes, Massena, Augereau, Bernadotte und Bessières (das achte Corps bildete die Garde), ein Gemisch von alten und jungen Soldaten, durchaus belebt von dem Feuer Napoleons, in Tapferkeit nichts zu wünschen übrig lassend, vieles aber in Bezug auf kriegerische Reife. Dies große Heer erhielt den Namen Heer von Deutschland (die Große Armee stand in Spanien). An die Spitze des Generalstabs kam Berthier, Intendant ward Daru, den Oberbefehl übernahm Napoleon.

Napoleons Plan war, geradewegs auf Wien loszugehen und zwar von Regensburg aus längs der Donau, auf welcher aller Troß nebenher mitgeführt werden konnte. Die Ausführung dieses Planes erforderte, daß gleich von vorn herein den Oestreichern ein empfindlicher Schlag beigebracht würde. In der Absicht, den Wasserweg bestens zu benutzen, hatte Napoleon 1200 der besten Seesoldaten aus Boulogne zur Garde herbeigezogen. Ebendeßhalb ließ er auch auf allen bairischen Flüssen Fahrzeuge ankaufen. Der Brennpunkt, in dem all seine Kräfte sich zu sammeln hätten, war somit Regensburg. Nach der Seite von Tyrol hin begnügte er sich mit einer leichten Befestigung von Augsburg zur Decknng seiner rechten Flanke, während er nach links hin abrückte.

Regensburg war als Ausgangspunkt angenommen in der Voraussetzung, daß die Oestreicher nicht vor Ende Aprils losschlagen würden. Sollte diese Voraus-

setzung sich nicht bestätigen, dann mußte das Corps von Augsburg, anstatt nach Regensburg vielmehr nach Donauwörth oder Ingolstadt rücken, und eben dahin hatte die nach Regensburg hin vorgeschobene Spitze Davoust sich zu wenden. Deßhalb wurden auch in Donauwörth und Ingolstadt Vorräthe aufgehäuft. Mit der Weisung je nach den Umständen Regensburg oder Donauwörth und Ingolstadt als das große Hauptquartier in Aussicht zu nehmen, wurden Berthier und Daru nach Straßburg abgeschickt. Zwischen Augsburg und Straßburg, und zwischen Würzburg und Mainz ward ein Stafettendienst im Anschluß an die französischen Telegraphenlinien eingerichtet, so daß täglich Nachrichten vom Kriegsschauplatz nach Paris kommeu konnten. Für die Reise Napoleons nach Deutschland wurden außerordentliche Relais eingerichtet, damit er wie im Flug von der Seine an die Donau gelangen konnte. Zu Paris wollte er so lange wie möglich die Seele der Kriegsverwaltung bleiben, bevor er die Seele des kämpfenden Heeres wurde.

Mit den nach Deutschland abgefertigten Befehlen gingen Verfügungen in Betreff Italiens, Spaniens und der Seemacht Hand in Hand. Murat ward von neuem bedeutet, eine Brigade nach Rom hin zu entsenden, damit dort Miollis verfügbar würde. Dem Vicekönig Eugen schrieb Napoleon die Weise vor, in welcher er die Oestreicher anzugreifen hätte: die Straße durch Krain über Laibach mit wenigen leichten Truppen maskirend und die fünf Divisionen Seras, Broussier, Grenier, Lamarque, Barbou von Udine nach Ponteba vorschiebend, um die Straße von Tarvis nach Klagenfurt zu gewinnen. Einen Theil der Touloner Flotte

hatte er nach Venedig geschickt mit dem Befehl, die schlechteren Fahrzeuge abzutakeln und die 12 — 1500 Matrosen von denselben zur Vertheidigung Venedigs zu benutzen. Seiner Schwester Elisa, welche in Toscana regierte, empfahl er über die Ruhe des Landes zu wachen, denn bereits ließ sich auch in Italien Unzufriedenheit verspüren. Zur Erhaltung der Ruhe schickte er nach Toscana eine Anzahl französischer Gendarmen mit dem Auftrag eine italienische Gendarmerie zu errichten. Und um das Leben seiner Getreuen vor einer Nachahmung der sicilischen Vesper zu schützen, ließ er als Zufluchtsörter die Schlösser von Florenz, von Siena und von Livorno befestigen.

Dem König Joseph in Spanien befahl er die Vorbereitungen zur Eroberung Portugals fortzusetzen und den Marschall Victor nicht eher nach Andalusien abgehen zu lassen, bis Soult über Oporto hinaus vorgerückt wäre. Die zu Madrid bleibenden Divisionen Valence, Leval, Desoles, Sebastiani empfahl er, als Hauptstützen seiner Herrschaft, seiner besonderen Obsorge. Ney sollte mit seinen zwei Divisionen Nordspanien im Zaum halten. Suchet erhielt den Befehl über das bisherige Corps Monceys, welches die Bezwingung Saragossas hatte vollenden helfen, und die Weisung sich zum Marsch auf Valencia bereit zu halten, sobald Saint-Cyr seine Geschäfte in Catalonien abgethan hätte. Das fünfte Corps unter Mortier ließ Napoleon von Saragossa nach Burgos gehen, wo es bereit sein sollte, entweder den Marschall Ney in Niederhaltung des nördlichen Spaniens zu unterstützen oder, falls der Krieg in Deutschland größere Kräfte erforderte, nach Frankreich zurückzukehren.

Auch die Seemacht sollte nicht unthätig bleiben. Der Admiral Willaumez sollte mit sechs Linienschiffen (zwei von 120, vier von 74 Kanonen) von Brest auslaufen, zu Lorient und zu Rochefort die Contreadmirale Troude und Lhermitte entsetzen, sie mit ihren Ladungen von Lebensmitteln, Kriegsbedarf und Recruten nach Westindien, und von da zurück mit Ladungen von Colonialwaaren geleiten. Von Toulon aus sollte Admiral Ganteaume große Vorräthe von Schußbedarf und von Korn nach Barcelona bringen; dann sollte er zurückkehren und abwarten, bis Willaumez, aus Westindien zurückgekehrt, zu ihm stieße, um gemeinschaftlich mit ihm Kreuzfahrten im Mittelmeer zu machen. Der Contreadmiral Allemand zu Vliessingen ward angewiesen, sein Geschwader aus der Schelde auslaufen zu lassen und an der Küste segelfertig zu halten, um die Engländer zu nöthigen, ihre Aufmerksamkeit auch hieher zu wenden und ihre Kräfte zu vertheilen. Zur Sicherung der Geschwader in der Schelde sowohl wie in der Charente vor einer Ueberrumpelung durch die Engländer ließ Napoleon vor allen Gatten der Flußmündungen Kanonierschaluppen ankern. Und damit all diese Befehle pünktlich ausgeführt würden, sollte der Marineminister Decrès an demselben Tage nach den Küsten abreisen, an welchem Napoleon zum Heere nach Deutschland abginge.

Mit diesen Anordnungen war Napoleon beschäftigt, als die Nachricht einlief, daß die Oestreicher zu Braunau einen Kurier angehalten hatten, der Briefschaften von der französischen Gesandtschaft in Wien an die in München beförderte. Dieser Kurier war ein ehemaliger französischer Officier, der sich in Wien ansäßig gemacht

hatte und jetzt beim Ausbruch eines neuen Krieges entschlossen, seinen Wohnsitz aufzugeben, bei seiner Abreise die Besorgung gesandtschaftlicher Schreiben übernommen hatte. Diese Schreiben wurden ihm trotz seinen Protestationen weggenommen. Napoleon betrachtete diese Gewaltthätigkeit als einen Bruch. Er ließ dem Grafen Metternich die härtesten Vorwürfe machen und verfügte die Festnehmung aller östreichischen Kuriere auf allen Landstraßen. Der Vollzug dieses Befehls lieferte ihm auf dem Wege nach Straßburg ein Schreiben in die Hände, aus welchem er entnahm, daß die Feindseligkeiten schon in der Mitte des April beginnen würden. Hierzu stimmte der Umstand, daß Metternich seine Pässe forderte. Napoleon ließ an Berthier Befehl ergehen, sich nach Donauwörth zu verfügen und je nach Umständen entweder da oder zu Regensburg das Heer zusammenzuziehen. Aber auch die Berechnung, daß am 15. oder 20. die Feindseligkeiten beginnen würden, erwies sich nicht als richtig. Schon am 9. und 10. April überschritt F.-M.-L. Bellegarde die böhmische Grenze und drang bei Tieschenreuth und Wernberg in die Oberpfalz ein. Die sechs Corps unter Hohenzollern, Rosenberg, Erzherzog Ludwig, Hiller, Johann von Liechtenstein und Kienmayer, zusammen 140,000 Mann, befanden sich am 1. April längs der Traun, und am 9. am Inn. Der Kaiser war nach Linz gegangen, um dem Kriegsschauplatze näher zu sein. Am Abend des 9. April schickte der Erzherzog Karl einen Adjutanten an den König von Baiern mit der brieflichen Anzeige, daß er Befehl habe vorzugehen und alle Truppen, die ihm entgegenträten, als Feinde zu behandeln. Er wolle gern hoffen,

daß keine deutsche Kriegsmacht einem Heere Widerstand leisten würde, welches zur Befreiung Deutschlands von seinen Unterdrückern erschiene. — Dieser Brief war die ganze Kriegserklärung an Frankreich sowohl, wie an Baiern. Der König von Baiern beantwortete ihn damit, daß er von München nach Augsburg entwich und seinen Truppen Befehl gab Widerstand zu leisten.

Am Morgen des 10. April setzte sich das ganze östreichische Heer in Bewegung, um über den Inn zu gehen. Der Erzherzog Karl wußte, daß Franzosen zu Ulm, zu Augsburg und zu Regensburg waren, und beschloß, sie vor ihrer Vereinigung zu überraschen. Er wollte zwischen Regensburg und Donauwörth über die Donau gehen, seinen rechten Flügel an den linken von Bellegarde anlehnen, die Oberpfalz einnehmen und dann sich nach Schwaben wenden. Den Uebergang über den Inn bewerkstelligte er auf fünf Punkten; er selber mit den Corps von Hiller und von Erzherzog Ludwig (58,000 Mann) bei Braunau, Hohenzollern mit 28,000 Mann unterhalb Mühlheim, Rosenberg und Liechtenstein mit 40,000 Mann bei Schärding. Auf der äußersten Linken nahm die Division Jellatschitsch (10,000 Mann) ihren Weg über Wasserburg nach München zu. Auf der äußersten Rechten ward Wetschey mit einer Brigade von 5000 Mann leichter Truppen längs der Donau vorgeschickt, um den Feind zu erkunden und den wichtigen Punkt Passau wegzunehmen. Napoleon hatte den Baiern die Befestigung Passaus dringend anempfohlen und sogar französische Officiere und Geld zur Bewerkstelligung derselben abgeschickt. Aber die Arbeiten waren zu spät angegriffen worden. Passau war unhaltbar; der baierische Befehlshaber

mußte sich ergeben und somit den Oestreichern einen werthvollen Stützpunkt überliefern.

Vom Inn her rückten die Oestreicher in drei Colonnen gegen die Isar vor. Obwohl sie sich bemüht hatten, ihr Heer beweglicher zu machen, kamen sie doch nur langsam vorwärts, theils weil sie noch nicht genug an Schnelligkeit gewöhnt waren, theils weil das schlechte Wetter sie aufhielt, theils weil ihre Vorräthe nicht schnell genug nachgeführt wurden. So gelangten sie erst am 15. April an die Isar. Bis jetzt hatten sie nur baierische Reiterpatrouillen zu Gesicht bekommen, aber nie angegriffen, um sich desto länger in der angenehmen Täuschung zu erhalten, daß sie von Deutschen keine Feindseligkeiten zu erwarten hätten. Diese Täuschung schwand, als sie bei Landshut die Baiern am Isarufer in einer Stellung fanden, welche den Entschluß zu hartnäckiger Gegenwehr verrieth.

Um den Uebergang über die Isar rasch zu bewerkstelligen, entsandte Karl von seinem linken Flügel das Corps Hillers nach Moosburg zu dem Zweck, eine etwa von München zum Schutze Landshuts heranziehende Heeresabtheilung aufzuhalten; den Erzherzog Ludwig dagegen, welcher bisher bei Hiller gewesen war, zog er zu Hohenzollern heran und bestimmte Beide zur Erzwingung des Uebergangs bei Landshut. Rosenberg sollte bei Dingolfing, wo kein Widerstand zu befürchten war, über den Fluß setzen und seine leichten Truppen nach Ebelsbach in die linke Flanke der bei Landshut stehenden Baiern entsenden. Wetschey erhielt Befehl seine leichten Truppen nach Straubing in die Nähe von Regensburg streifen zu lassen, um Kundschaft von den Franzosen einzuziehen.

Am Morgen des 16. April rückte Erzherzog Karl mit dem Corps seines Bruders Ludwig, dessen Vorhut Radetzki führte, gegen Landshut. Wenn man von Braunau herkommt, führt der Weg über waldige Höhen nach der Isar, welche bei Landshut fließt und dann durch grüne Wiesen strömt. Die Stadt liegt theils auf dem Abhang der Höhen, theils dicht am rechten Ufer des Flusses, dessen beide Arme hier überbrückt sind. Der baierische General Deroy, welcher mit seiner Division den Uebergang streitig machen sollte, hatte die eigentliche Stadt auf dem rechten Ufer geräumt, die über den großen Arm führende Brücke abgeworfen, die Vorstadt Seligenthal auf dem linken Ufer mit Schützeu besetzt und sich in Schlachtordnung aufgestellt auf den Höhen von Altdorf hinter den Wiesen. Radetzki rückte durch die Stadt an die abgebrochene Brücke, ward dort mit einem lebhaften Plänklerfeuer empfangen und ließ es durch die Schützen vom Gradiskaner Regiment beantworten. Der Erzherzog ließ auf den Höhen vor Landshut sein Geschütz aufführen und die Vorstadt Seligenthal beschießen. Nachdem er so die feindlichen Schützen entfernt hatte, ließ er die Bahn der Brücke auf den noch stehenden Jochen wiederherstellen und zog um Mittag hinüber. Erzherzog Ludwig stellte sich den Baiern gegenüber in Schlachtordnung und es entspann sich eine lebhafte Kanonade. Als aber Deroy erfuhr, daß die Oestreicher oberhalb bei Moosburg und unterhalb bei Dingolfing herübergekommen seien, trat er in guter Ordnung den Rückzug an auf der Straße von Landshut nach Neustqdt an der Donau, in den Dürnbacher Wald. Dieselbe Richtung hatte bereits die von München kommende Division

des Kronprinzen und die von Straubing zurückweichende Division Wredes eingeschlagen. Das Gefecht bei Landshut und Altdorf hatte jeden der beiden Theile etwa hundert Mann gekostet.

Der Erzherzog Karl war zuerst mit den Corps von Erzherzog Ludwig und von Hohenzollern bei Landshut über die Isar gegangen. Diesen folgten die Reservecorps unter Liechtenstein und Kienmayer, während auf seiner Linken Hiller bereits zu Moosburg, und auf seiner Rechten Rosenberg zu Dingolfing standen. So befand er sich mit 140,000 Mann etwa 6 Meilen von der Donau entfernt. Er hatte hier kein größeres Gewässer mehr zu überschreiten, wohl aber Flüßchen, wie die Abens zur Linken, die große und die kleine Laber zur Rechten, Hügel, Waldungen und Moräste. Er mußte sich in Acht nehmen auf diesem schwierigen Boden von den Franzosen überfallen zu werden, die von Ulm oder Augsburg, oder Regensburg herkommen konnten. Am passendsten schien es ihm, die beiden Landstraßen von Landshut nach Neustadt und nach Kelheim einzuschlagen, nach den zwei Punkten, wo er Näheres über die Stärke und Bewegung der bei Augsburg und bei Regensburg stehenden Franzosen erfahren, und von wo er sich schnell auf Regensburg werfen konnte, um Davoust zu schlagen und dann Bellegarde an sich zu ziehen. Gelang dies, dann hatte er an 200,000 Mann zur Verfügung, um die überraschten Franzosen durch Schwaben über den Rhein zu treiben.

Wollte Karl nicht bis Neustadt und Kelheim gehen, so konnte er, nachdem er bei Eckmühl über die große Laber gesetzt war, die Eckmühler Straße nach Regensburg einschlagen. Er beschloß, alle drei Straßen

zu benutzen. Hiller ward angewiesen von Moosburg nach Mainburg vorzugehen, dort die über München und Freising kommende Division Jellatschitsch an sich zu ziehen und die Deckung des Heeres gegen die von Augsburg her nahenden Franzosen zu bilden. Die Straße über Pfeffenhausen nach Neustadt schlug Erzherzog Ludwig ein, die Baiern im Dürnbacher Walde beobachtend. Auf die Straße über Rotenburg nach Kelheim wurden die Corps von Hohenzollern, von Liechtenstein, von Kienmayer und von Rosenberg gewiesen. Rosenberg sollte unterwegs rechts abgehen nach Eckmühl und durch Wetschey eine Recognoscirung nach Regensburg hin versuchen lassen. Bellegarde, der in die Oberpfalz eingerückt war, erhielt Befehl die Nachhut Davoust lebhaft zu drängen.

Am 17. April brach Karl von Landshut auf und rückte weniger langsam als gewöhnlich, doch aber nicht so schnell, wie es die Umstände erforderten, nach Pfeffenhausen und Rotenburg. Die grundlosen Wege erschwerten das Fortkommen der Geschütze und der Wägen mit Lebensmitteln und Brückenschiffen. Der Marsch wurde kaum gestört durch Scharmützel mit baierischen Leichtreitern. Von seinem linken Flügel her erfuhr Karl weiter nichts, als daß Baiern hinter der Abens und Franzosen bei Augsburg seien; von der rechten Seite her war er besser unterrichtet und wußte, daß Davoust nicht mehr weit von Regensburg stand. All das bewies ihm, daß die Franzosen in zwei Massen getheilt waren und daß es am zweckmäßigsten wäre, rasch über Davoust herzufallen. In dieser Ansicht, aber noch nicht entschieden, ob er die Richtung nach Kelheim oder nach Eckmühl einschlagen solle, rückte er am

18. April mit seinem Centrum nach Rohr, während zur Linken Hiller und Ludwig an der Abens hinabzogen, zur Rechten Rosenberg Langguard erreichte und Wetschey über Eckmühl und Eggloffsheim nach Regensburg hin streiften. Der Augenblick entscheidender Begebenheiten nahte. Eine Masse von 400,000 Oestreichern, Franzosen und Rheinbündlern sollte sich 5 Tage lang mit unerhörter Hartnäckigkeit auf dem engen Raume zwischen Donau, Abens und Laber herumschlagen. Der Sieg konnte nicht dem Tapfersten bleiben, sondern nur Dem, welcher sich am besten in diesem Labyrinth von Wäldern, Sümpfen, Höhen und Thälern zurechtfand.

Während die Oestreicher ihren Vorsprung vor den Franzosen zur Ueberrumpelung dieser benutzen wollten, mußten diese darauf bedacht sein, das Versäumte nachzuholen. Massena bewegte sich mit den Divisionen Boudet, Molitor, Carra Saint-Cyr und Legrand von Ulm nach Augsburg, um da zu dem Corps von Lannes zu stoßen. Dreizehn Meilen weiter nordöstlich war Davoust mit den Divisionen Morand, Friant, Gudin, Saint-Hilaire, den Kürassieren von Saint-Sulpice und der leichten Reiterei unter Montbrun in Bewegung gegen Regensburg. Die Divisionen Saint-Hilaire hätte nach Augsburg gehen sollen, um vereinigt mit den Truppen Oudinots das Corps für Lannes zu bilden. Aber Berthier, der, auf die Kunde von dem Vorrücken der Oestreicher nach dem Inn, am 11. April von Straßburg abgereist und am Abend des 13. in Donauwörth angekommen war, verfügte im Sinne der von Napoleon geäußerten Absicht, Alles bei Regensburg oder bei Donauwörth

zusammenzuziehen, daß Saint-Hilaire vorläufig bei Davoust bleiben und Oudinot von Augsburg nach Regensburg ziehen solle. Am 14. empfing Berthier eine telegraphische Weisung aus Paris, welche mit Rücksicht auf den von den Oestreichern gewonnenen Vorsprung die Zusammenziehung aller Corps (mit Ausnahme Davoust, der zu Regensburg bleiben sollte) nach Augsburg anempfahl. Demgemäß gab er dem General Oudinot sofort Gegenbefehl. Für diese Befehle und Gegenbefehle ist Berthier von einigen Geschichtschreibern hart getadelt worden. In Wahrheit hat er nichts anders verfügt, als was ihm von Napoleon eingegeben war. Aus jenen Befehlen und Gegenbefehlen ergibt sich nicht die Ungeschicklichkeit Berthiers, sondern die Schwierigkeit, Kriegsunternehmungen von der Ferne aus zu leiten.

Napoleon hatte schon am Abend des 12. April den Uebergang der Oestreicher über den Inn erfahren, war in der Nacht darauf abgereist, hatte sich am 15. etliche Stunden in Straßburg, am 16. einige Stunden in Stuttgart aufgehalten und war am Morgen des 17. in Donauwörth eingetroffen. Hier erkannte er alsbald, daß die Absicht der Oestreicher seit dem Isarübergang bei Landshut ein Donauübergang zwischen den beiden französischen Heermassen zu Augsburg und zu Regensburg war, hätte er gewußt, daß Karl im Begriff stand, mit verschiedenen schlecht untereinander verbundenen Armeecorps gegen Regensburg zu rücken, so würde er ihn ruhig ziehen, dem Marschall Davoust überlassen haben, ihn einstweilen aufzuhalten, und dann mit 90,000 Mann, die schnell von Augsburg und von Ingolstadt herbeizuziehen waren, ihm in den

Rücken gekommen sein. Da er aber von dem schlechten Zusammenhang jener Corps nichts wußte, so durfte er nicht eine Bewegung wagen, welche dem Feinde den Vortheil der concentrischen Stellung zwischen zwei gegnerischen Heertheilen gab — einen Vortheil, den er selber immer erstrebt und trefflich benutzt hatte. Sicherer war es, sowohl Davoust von Regensburg, wie Massena von Augsburg nach Neustadt kommen zu lassen und dann mit einer Masse von 140,000 Mann den Gegner niederzuwerfen. Aber diese rasche Zusammenziehung war auch nicht ohne Gefahr, denn sie mußte im Angesichte des Feindes vorgenommen werden.

Napoleon fand am 17. zu Donauwörth Niemand von seinem Generalstab, denn Berthier war nach Augsburg abgegangen. Er mußte die ersten besten Officiere nehmen, um seine Befehle an Massena und an Davoust überbringen zu lassen. Den ersteren wies er an, am Morgen des 18. April von Augsburg aufzubrechen und seinen Weg über Pfaffenhofen zu nehmen nach der Abens in die linke Flanke der Oestreicher. Den weiteren Marsch, ob nach Neustadt an der Donau, oder nach Landshut an der Isar, behielt er sich vor, je nach Umständen später zu bestimmen. Massena sollte zu Augsburg zwei deutsche Regimenter, alle unkräftige Mannschaft, Lebensmittel und Schußbedarf auf vierzehn Tage lassen, und bei seinem Abmarsch aussprengen, er ziehe nach Tyrol, während er eiligst abwärts ginge nach der Donau. Das Schreiben schloß: „Nie hab ich Euere Ergebenheit mehr nöthig gehabt. . . . . Rührig und rasch!“ Gleichzeitig erging an Davoust der Befehl,

ein Regiment in Regensburg stehen zu lassen und mit dem Armeecorps sofort über Abach und Obersaal die Donau heraufzugehen, vorsichtig, aber gefaßt, die Oestreicher zurückzuwerfen, und bei Abensberg zu ihm zu stoßen, wo die Baiern, die Würtemberger, die Division Demont, die Kürassiere Nansoutys und Espagnes, zusammen 40,000 Mann, standen. War dort Davoust mit seinen 50,000 und Massena mit seinen 40,000 Mann angelangt, dann fand sich Napoleon stark genug, die Oestreicher zu schlagen.

Nach Absendung dieser Befehle begab sich Napoleon nach Ingolstadt mehr in die Nähe des Sammelortes. Massena empfing den ihn betreffenden Befehl schon um Mittag, so daß er am Nachmittag die Vorkehrungen zum Aufbruch treffen konnte, Davoust hingegen, der noch einmal so weit von Donauwörth entfernt war, empfing seine Weisung erst am Abend. Der Sieger von Auerstädt befand sich in diesem Augenblicke in und bei Regensburg mit vier Divisionen zu Fuß, einer Division Kürassiere und einer Division leichter Reiterei. Die Division Friant war noch unterwegs zurück, weil sie, von der Vorhut Bellegardes in der Gegend von Amberg angefallen, sich mit dieser herumgeschlagen und den übrigen Divisionen Zeit gegeben hatte, längs der Vils und des Regen unbelästigt nach Regensburg zu ziehen. Am 17., wo Napoleon seine Befehle von Donauwörth absandte, erschien Bellegarde vor Stadtamhof, der Vorstadt Regensburgs auf dem linken Ufer, und wechselte mit der Division Morand ein lebhaftes Feuer. Seine Granaten flogen hinüber nach Regensburg, eine derselben zwischen die Beine von Davoust Pferd, wo sie

zersprang und die Pferde seiner Adjutanten verwundete oder tödtete. Davoust mußte noch den ganzen folgenden Tag warten, bis die Division Friant nachgekommen war. An diesem Tage, dem 18. April, blieb die Division Morand fortwährend in Schlachtordnung unter den Mauern von Stadtamhof gegen Bellegarde, während die Divisionen Gudin, Saint-Hilaire und Saint-Sulpice auf das rechte Ufer hinübergingen, auf welchem Montbrun seine Reiter nach Straubing, nach Eckmühl und nach Abach hin streifen ließ, um die Stellung des Erzherzogs Karl zu erkunden. Davoust mußte den gefährlichen Weg zwischen dieser Stellung und der Donau nehmen, weil der minder gefährliche auf dem linken Ufer unbrauchbar war und nicht schnell genug nach Abensberg führte.

Auf dem rechten Ufer zog sich zwischen Anhöhen und der Donau die schöne breite Landstraße von Regensburg nach Ingolstadt hin. Diese wählte Davoust für seine schweren Geschütze und Fuhrwerke, indem er ein Bataillon zur Sicherung der Hauptübergänge vorauf gehen ließ. Weiter links zeigte sich die Landstraße von Regensburg über Eckmühl nach Landshut. Diese wäre einzuschlagen gewesen, wenn Davoust beabsichtigt hätte den Erzherzog Karl anzugreifen. Allein das war seine Aufgabe nicht. Er ließ jedoch auf dieser Straße vier Husaren- und Jägerregimenter und zwei Bataillone vom 7. leichten Regiment unter Montbrun vorgehen, um die Oestreicher zu beobachten und zu beschäftigen, während das Hauptheer die Nebenwege zwischen beiden Landstraßen von Dorf zu Dorf und von Höhe zu Höhe einschlug. Die Divisionen Friant und Gudin mit den Kürassieren von

Saint-Sulpice als Vor- und Nachhut sollten ihren Weg über Burg Weinting, Wolkering, Saalhaupt und Feking nehmen, die Divisionen Saint-Hilaire und Morand, mit den Jägern von Jaquinot vor und hinter sich, über Ober-Isling, Gebraching, Peising, Tengen und Unter-Feking. Beide Colonnen, so nebeneinanderziehend, sollten bei Obersaal mit den Fuhrwerken zusammentreffen und bei Abensberg in der Nähe der Baiern in die Ebene einziehen, nachdem sie vorher durch die Gehölze so gedeckt gewesen, daß die Oestreicher vielleicht ihre Bewegungen gar nicht wahrnahmen. Montbruns Aufgabe war, dem Hauptheere als Schirm zu dienen, mit größter Vorsicht nach Eckmühl hin vorzugehen und dann sich rechts zu werfen, um ebenfalls den Sammelort Abensberg zu erreichen.

Diesen Anordnungen gemäß setzte sich Davoust Heer am Morgen des 19. April in Bewegung, nachdem am Abend zuvor auch die Division Friant auf's rechte Ufer übergegangen war. Das 65. Linienregiment blieb in Regensburg zurück mit der gefährlichen Aufgabe, die Stadt auf's Aeußerste zu vertheidigen. In demselben Augenblick setzte sich der Erzherzog Karl von Rohr aus in Bewegung, um Davoust in Regensburg anzugreifen, nachdem er den General Hiller angewiesen hatte von Mainburg nach Siegenburg zu gehen und sich an Erzherzog Ludwig und Kienmayer anzuschließen, welche die Deckung an der Abens bildeten. Das Corps von Hohenzollern schlug den Weg über Großmuß, Hausen und Tengen ein, das Corps von Rosenberg und die Grenadiere der Reserve den über Langguard, Schneidart und Saalhaupt, endlich die Brigade Wetschey, eine Brigade von Erzherzog Ludwig, die leichte

Reiterei und die schwere Reiterei der Reserve die Straße über Eckmühl.

Die französischen Colonnen, welche am frühen Morgen aufgebrochen waren, bemerkten mehre Stunden lang keinen Feind. Um 9 Uhr hatten ihre Spitzen die Höhen überstiegen und gewahrten kaum einige östreichische Plänkler. Nur die Division Gudin an der Spitze der Colonne zur Linken hatte es mit den Plänklern Rosenbergs zu thun, gegen welche sie die Schützen des 7. leichten Regimente abschickte. Während sich die beiderseitigen Plänkler das Dorf Schneidart streitig machten, kam Davoust herangesprengt und trieb Morand und Gudin an, sich nicht aufzuhalten, vielmehr so schnell wie möglich Ober-Feking und Unter-Feking zu gewinnen. Auf diese Weise kamen die Divisionen Gudin und Morand, welche die Spitzen der beiden Colonnen bildeten, an den Oestreichern vorbei, und die Schützen des 7. Regiments überließen Schneidart den Oestreichern, um wieder zu Gudin zu stoßen. Saint-Hilaire und Friant folgten ihnen auf dem Fuße. Aber in demselben Augenblick wo Saint-Hilaire durch Tengen zog, kam Hohenzollern durch Hausen vorgerückt und suchte den hufeisenförmigen Rand eines Waldes, Tengen gegenüber, zu gewinnen. Saint-Hilaire ließ die ausschwärmenden feindlichen Schützen durch das 10. leichte Regiment zurücktreiben. Davoust kam zur Stelle und schickte das 3. Regiment zur Rechten, das 57. zur Linken vor, um die Höhen wegzunehmen, welche mit dem Maierhof Roith in der Mitte sich in einem Halbkreis vor ihm ausdehnten. Das dritte Regiment, welches sich nicht Zeit nahm, sich gehörig zu formiren, ward zurückgeworfen, das 57. hingegen bildete links von dem

3. richtig seine Angriffscolonnen und drängte den Feind von den Hügeln vor dem Walde. Das dritte unterstützte diese Bewegung, nachdem es sich wieder geordnet hatte, und half den gewonnenen Raum behaupten. Unterdessen hatten die drei andern Regimenter dieser Division (10., 72., 105.) sich zur Unterstützung der beiden vorgenannten rechts und links von Tengen und hinter dem Orte aufgestellt. Aber der überlegenen Masse feindlichen Geschützes hatten die Franzosen nur 6 Stück entgegenzustellen, da der eingeschlagene Weg nicht viele mitzuführen erlaubte. Davoust war für den weiteren Gang des Gefechtes außer Sorgen und eilte zu den vorausgezogenen Divisionen Gudin und Morand, um sich zu überzeugen, ob sie glücklich nach Ober- und Unter-Feking gekommen wären, und sie so aufzustellen, daß sie, als rechter Flügel seines Heeres, einen etwaigen Versuch der Feinde, zur Donau vorzudringen, zurückweisen könnten.

Wie durch die Wendung links aus der Flanke, in Folge des Erscheinens der Feinde, der Vorderzug beider Colonnen (Gudin und Morand) zum rechten Flügel der Schlachtordnung wurde, so war der Hinterzug unter Saint-Hilaire und Friant zum linken Flügel geworden. Friant, durch schlechte Wege aufgehalten, hörte, um halb ein Uhr bei Saalhaupt anlangend, das lebhafte Feuer bei Tengen, rückte links aus der Flanke vor, stellte sich zur Linken Saint-Hilaires auf und ließ das 15. leichte Regiment nebst dem 48. von der Linie unter General Gilly in das Gehölz eindringen, um die Flanke der auf die Hügel vorgeschobenen beiden Regimenter Saint-Hilaires zu decken. Seine Schlachtlinie in der Ebene zwischen Saalhaupt und Tengen,

bestehend aus dem 33., 108. und 111. Regiment, deckte er auf ihrem linken Flügel durch die zweite Brigade der Kürrassiere von Saint-Sulpice; und den General Piré beauftragte er, noch weiter links mit einem leichten Reiterregiment die Verbindung mit Montbrun nach Dinzling hin herzustellen. Mit vier Compagnien vom 15. Regiment vollzog der Major Sarraire den ersten Theil des an Gilly ertheilten Auftrags, indem er die Oestreicher aus dem Holze drängte. Hierauf nahmen das 15. und das 18. Regiment die vorgeschriebene Stellung ein, ihre Voltigeurscompagnien vorschickend, um die östreichischen Schützen abzuwehren.

Für Saint-Hilaire war es hohe Zeit gewesen, daß Friant zu seiner Unterstützung erschien. Seine beiden vorgeschobenen Regimenter, das 33. rechts, das 57. links, verloren nicht nur viele Mannschaft, sondern verschossen auch alle ihre Patronen, ohne daß sie neue erhielten. Saint-Hilaire ließ sie durch das 72. und durch das 105. ablösen, und das Feuer begann mit neuer Heftigkeit. Hohenzollern schickte den Fürsten Ludwig von Liechtenstein mit den Regimentern Manfredim und Würzburg an den beiden Enden des Halbkreises vor. Aber Davoust, der vom rechten Flügel zurückgekommen war, stellte sich mit einem Bataillon vom 33. Regiment auf der Mitte des Bogens auf und warf bald links, bald rechts den vordringenden Feind zurück, der jedes Mal Gefangene verlor und nach und nach all' seine höheren Officiere verwundet sah. Liechtenstein versuchte nun, die Verbindung des rechten Flügels von Friant mit dem linken von Saint-Hilaire zu durchbrechen, ergriff eine Fahne und stürzte sich mit dem Regiment Würzburg in Sturmcolonne auf die beiden

Regimenter Gillys. Gilly eilte ihm mit den Grenadieren vom 15. und mit einem Bataillon vom 115. Regiment entgegen und warf ihn mit dem Bayonnet zurück. Liechtenstein drang nochmals vor, bis er von mehreren Kugeln außer Gefecht gesetzt, abermals weichen mußte. Ein neuer Angriff Hohenzollerns auf die Front von Saint-Hilaire ward durch das inzwischen eingetroffene französische Geschütz abgeschlagen; das 10. leichte Regiment drängte seine wankenden Gegner mit dem Bayonnet in den Wald und nöthigte sie zum Rückzug nach Hausen. Die ganze französische Linie folgte der Bewegung des 10. Regiments, und das ganze Corps Hohenzollerns stand in Gefahr auf Hausen geworfen zu werden, als Moritz von Liechtenstein mit dem Regiment Kaunitz sich dem Feinde entgegenwarf und das Vordringen desselben hemmte.

Der Tag neigte sich. Weder die Oestreicher noch die Franzosen hatten Lust, den Kampf hartnäckig fortzusetzen. Davoust war zufrieden seine beiden vorderen Divisionen an den Ort ihrer vorläufigen Bestimmung gebracht und mit den beiden hinteren das Schlachtfeld behauptet zu haben. Indem er letztere hier übernachten ließ, erwartete er weitere Befehle Napoleons. In Betreff Montbruns war er ebenfalls beruhigt; denn dieser hatte sie tüchtig gegen Rosenberg bei Diezling gewehrt und zog sich am Abend ohne geschlagen zu sein auf das Armeecorps zurück.

Der Erzherzog Karl hatte mit 12 Grenadierbataillonen vom ersten Reservecorps (Joh. v. Liechtenstein) auf der Höhe von Grub unbeweglich dem Kampfe zugesehen, welcher sich zu seiner Linken zwischen Hohenzollern, zu seiner Rechten zwischen Rosenberg und den

Franzosen entsponnen. In dem Wahn, daß er hier die Hauptmacht der Franzosen vor sich habe, wollte er Hohenzollern nicht unterstützen, vielmehr erst seinem Bruder Ludwig, dessen Stellung Hiller einzunehmen hätte, von der Abens zu sich heranziehen und am folgenden Tage den Kampf mit größerem Nachdruck erneuern.

Der Tag war blutig gewesen. Nicht nur hatten sich bei Dinzling Montbrun mit Rosenberg, und bei Tengen Saint-Hilaire und Friant mit Hohenzollern geschlagen, sondern auch die zur Verbindung beider Massen dienenden Zwischenposten hatten an dem Gefechte Theil genommen. Auch die Baiern hatten an der Abens ein Gefecht mit Erzherzog Ludwig bestanden. Montbrun hatte 200 Mann verloren, Friant 300, Saint-Hilaire 1700, die Baiern 200, im Ganzen 2500. Der Verlust der Oestreicher berechnet sich auf fast 6000 Mann: 500 bei Dinzling, 4500 bei Tengen, etliche hundert bei Buch und Arnhofen. Die Oestreicher, und selbst der glaubwürdige Stutterheim, geben ihren Verlust weit geringer an; aber ihre Angabe widerlegt sich durch das Geständniß ihres Gesammtverlustes in dem Kampfe um Regensburg. Weit mehr als der beiderseitige Verlust an Menschen kam das Ergebniß des Tages für Davoust in Betracht. Dieser hatte glücklich die kleinere Hälfte seines Corps in die Nähe von Abensberg gebracht und mit der größeren sich gegen zwei Corps der Oestreicher behauptet. Wäre der Erzherzog Karl in mehr geschlossener Masse gekommen, oder hätte er, anstatt aus Besorgniß vor einem vermeintlich überlegenen Feinde zu zögern, seine Grenadiere in's Feuer geführt, so würde er den Divisionen Friant und Saint-

Hilaire, wo nicht eine Niederlage, doch eine tüchtige Schlappe beigebracht haben.

Napoleon, der von Ingolstadt nach Vohburg gekommen war, erfuhr in der Nacht vom 19. auf den 20. die Umstände des Gefechtes bei Tengen. Er stieg alsbald zu Pferd und eilte nach Abensberg, um persönlich die Gegend zu erkunden. Von der Hochebene aus, auf welche er die Truppen Davoust bestimmt hatte, gewahrte er, daß die Oestreicher nur eine Kette wenig zahlreicher und schlecht aufgestellter Posten hatten, um die gegen Davoust stehenden Massen mit den längs der Abens aufgestellten zu verbünden. Ob Karl sich bei diesen oder bei jenen befand, wußte er nicht; klar aber war ihm, daß Karl seine Linie zu weit ausgedehnt hatte. Diesen Fehler beschloß er zu benutzen. Er ließ für den Augenblick dem Marschall Davoust bloß die Divisionen Saint-Hilaire, Friant und Montbrun (im Ganzen 22,000 Mann) und befahl ihm, sich mit diesen bei Tengen gegen jeden neuen Angriff zu behaupten, denn Tengen solle der Angelpunkt werden, um den das Gesammtheer herumschwenkte in der Absicht des Feindes Mitte zu durchbrechen und ihn nach Landshut zurückzuwerfen. Dagegen die Divisionen Morand und Gudin, die zwischen Ober- und Unter-Feking lagerten, sammt den Kürassieren von Saint-Sulpice und den Jägern von Jaquinot (zusammen 26,000 Mann), stellte er einstweilen unter den Befehl von Lannes und beauftragte diesen Rohr zu nehmen, das ihm der Mittelpunkt der östreichischen Stellung zu sein dünkte. Die Würtemberger, welche eben einrückten, stellte er nach Arnhofen zu zwischen Lannes und die Baiern. Dem größten Theile der Baiern gebot er, bei Abensberg

über die Abens zu gehen und Arnhofen wezunehmen. Die Division Wrede jedoch, welche zwischen Biburg und Siegenburg hinter der Abens stand, sollte abwarten, bis die feindliche Linie erschüttert wäre, dann den Uebergang über die Abens erzwingen und sich in die linke Flanke der Oestreicher werfen. Jeder dieser Angriffe war gegen einen der östreichischen Posten gerichtet, welche eine lange schlecht zusammenhängeude Kette zwischen der Abens und der Laber bildeten. Nach Ueberwältigung dieser Posten gedachte Napoleon nach Landshut vorzudringen, sich der feindlichen Operationslinie zu bemächtigen und dann sich wieder rückwärts gegen Karl zu wenden und diesen im Rücken oder von vorn anzugreifen, je nachdem derselbe seine Bewegung nach der Donau fortsetzte oder nach der Isar umkehrte. Um den Erfolg dieses Planes ganz zu sichern, ließ er Massena von Pfaffenhofen aus den Weg über Freising und Moosburg nach Landshut einschlagen, damit er am folgenden Tag (21. April) bei Zeit dort angelangt, dem Feinde den Rückweg verlegte.

Der Erzherzog Ludwig, welcher von seinem Bruder Karl angewiesen war, am 20. von der Abens nach Grub zu kommen, um von dort aus das Gefecht bei Tengen zu erneuern, hatte zugleich Vollmacht, jeden Augenblick und überall den Kampf anzunehmen, wann und wo er auch angegriffen würde. Er sah sich alsbald in dem Falle von dieser Vollmacht Gebrauch zu machen. Am Morgen des 20. April sah er Massen, mehr links bei Abensberg und Arnhofen über die Abens (Würtemberger, Baiern, Demont, Nansouty), mehr rechts bei Reising und Buchhofen von der Regensburger Straße her (Morand, Gudin, Jaquinot, Saint-Sulpice)

auf sich zukommen. Er gedachte nun sich zu wehren, wo er war, in der Hoffnung, daß Hiller von Mainburg her ihm zu Hülfe kommen würde.

In diesem Augenblicke hielt Napoleon auf der Hochebene vor Abensberg und sah die Würtemberger und Baiern an sich vorüberziehen. Er richtete Anreden an sie, welche von würtembergischen und bairischen Officieren verdolmetscht wurden, und sagte ihnen: nicht für ihn hätten sie jetzt zu kämpfen, sondern für sich selber gegen das ehrgeizige Oestreich, welches nicht vergessen könne, daß sie einst unter seiner Botmäßigkeit gestanden. Dies Mal würd er ihnen schnell und für immer den Frieden verschaffen mit einem solchen Zuwachs an Macht, daß sie sich künftig selber gegen die Anmaßungen ihrer ehemaligen Beherrscher schützen könnten. — Seine Anwesenheit und seine Worte begeisterten diese Deutschen, welche sich durch das ihnen geschenkte Zutrauen geschmeichelt fühlten, da bloß bairische Reiter seine Bedeckung bildeten.

Zwischen 8 und 9 Uhr setzte sich die ganze französische Linie in Bewegung von der Linken bei Ober-Feking und Buchhofen bis zur Rechten bei Arnhofen und Pruck. Auf der Linken rückte Lannes mit den 20,000 Mann Fußvolk unter Morand und Gudin, den 1500 Jägern Jaquinots und den 3500 Kürassieren von Saint-Sulpice entschlossen vor auf Bachel (in der Richtung nach Rohr) durch ein Geländ voller Gehölz und Hohlen. Er traf auf den General Thierry, der zum Corps Rosenbergs gehörig, am Tag zuvor mit etlichen Bataillonen bei Kirchdorf zur Beobachtung des Feindes zurückgelassen worden war und sich eben auf Rohr zurückziehen wollte. Vor den Jägern Jaquinots,

die auf sie ansprengten, wichen diese Oestreicher nach den Gehölzen zurück, wurden aber noch im offenen Felde erreicht, ohne daß sie Vierecke bilden konnten, verloren viel an Todten und Gefangenen und flohen in Unordnung durch die Gehölze nach Rohr. Dort stieß Thierry zum General Schustek. Beide ließen Kienmayer Husaren gegen die verfolgenden Jäger Jaquinots vorsprengen; aber ein französisches Kürassierregiment kam diesen zu Hülfe und warf die Husaren in Unordnung auf Rohr zurück. Zugleich rückte Morands Fußvolk auf das Dorf an. Das 30. Regiment, unterstützt von den Kürassieren, machte den Angriff von vorn, während das 13. und 17. den Ort zu umgehen suchten. Thierry und Schustek räumten Rohr und suchten auf der Kelheim-Landshuter Straße Rottenburg zu erreichen. Auf diesem Weg war weniger Gehölz, das als Schutz gegen die nachdrängenden Franzosen hätte benutzt werden können. Die Kienmayer Husaren und vier Schwadronen Levenehr Dragoner, welche vom zweiten Reservecorps (Kienmayer) eingetroffen waren, warfen sich bei jedem Zusammentreffen dem Feinde mit glänzender Tapferkeit entgegen. Aber wenn sie die französischen Jäger zum Weichen brachten, wurden sie von den Kürassieren angefallen und übel zugerichtet. Gegen Abend erreichten Thierry und Schustek mit schwerem Verlust und in großer Unordnung Rottenburg. Thierry stieg ab, um sein Fußvolk zum Stehen zu bringen, ward überrascht und mit drei Bataillonen gefangen genommen. Der Verlust der Oestreicher auf diesem Rückzuge belief sich auf 4—5000 Mann, darunter der größte Theil der Husaren und Dragoner. Auch Schustek wäre vernichtet worden, wenn nicht

Hiller auf seinem Wege nach Siegenburg zu Erzherzog Ludwig sich von Mainburg rechts abgewendet und ihn über Pfeffenhausen nach Rottenburg zu Hülfe gekommen wäre. Lannes würde es wohl auch mit Hiller haben aufnehmen können. Aber ermüdet von dem langen Marsche und ohne Zusammenhang mit den Würtembergern und Baiern, die zu seiner Rechten vordringen sollten, hielt er es für gerathener, neue Befehle abzuwarten. Er hatte nur 200 Mann verloren, zwanzig Mal weniger als der Feind und hatte Geschütz und Gepäck erbeutet.

Wärend Lannes seine Gegner bis nach Rottenburg vor sich her trieb, griffen die Würtemberger und Baiern unter Lefébvre den Erzherzog Ludwig in der starken Stellung von Kirchdorf an. Die Würtemberger kamen über Offenstetten, die Baiern über Pruck. Erzherzog Ludwig hatte den General Bianchi von Biburg nach Kirchdorf gezogen zur Unterstützung des dort stehenden Fürsten Reuß, und beschoß Siegenburg, um die Division Wrede am Uebergange über die Abens zu hindern. Reuß und Bianchi warfen die Baiern mehrmals mit Kleingewehrfeuer und mit dem Bayonnet zurück. Als aber am Nachmittag die Würtemberger ein Dorf genommen, welches den östreichischen rechten Flügel deckte, und als auf dem linken Wrede den Uebergang über die Abens erzwang, sah sich Ludwig genöthigt, nach Pfeffenhausen zurückzuweichen. Die Baiern verfolgten ihn dahin und würden die Abtheilungen von Reuß und Bianchi vielleicht zersprengt haben, wenn nicht die Grenadiere Aspres vom zweiten Reservecorps (Kienmayer) ihnen herzhaft in den Weg getreten waren. Erzherzog Ludwig hatte 3000

Mann verloren, die Baiern und Würtemberger etwa tausend.

Im Ganzen hatten diese Gefechte am 20. April, welchen Napoleon den Namen Schlacht bei Abensberg beilegte, die Oestreicher 7—8000 Mann gekostet. Hierzu den Verlust vom vorigen Tage gerechnet, ergab einen Abgang von beinahe 14,000 Mann. Bedeutsamer als die Einbuße an Mannschaft war der Umstand, daß Karls linker Flügel nach der Isar hin zurückgedrängt war, während er selber in der Nähe der Donau blieb. Napoleon war freudetrunken, als er am Abend nach Rottenburg kam. Er sah die Oestreicher entmuthigt, wie die Preußen es nach der Schlacht bei Jena gewesen. Aus den Antworten der befragten Gefangenen konnte er nicht entnehmen, wo Karl oder wo Ludwig war. Er hielt für möglich, daß Karl auf dem Wege nach Landshut wäre, und beschloß diese Richtung einzuschlagen, in der Hoffnung, ihn mit Hülfe Massenas bei Landshut zu erdrücken. In der Meinung, daß Alles vor ihm in dieser Richtung fliehe, und daß Davoust nur vorwärts zu gehen brauche, um Trümmer feindlicher Heerschaaren gefangen zu nehmen, gebot er dem Marschall die wenigen Oestreicher, welche er bei Tengen vor sich habe, über den Haufen zu werfen und der Bewegung der ganzen französischen Linie nach der Isar zu folgen. Er ließ sich nicht träumen, daß die vermeintlichen wenigen Oestreicher bei Tengen die Hauptmasse unter Erzherzog Karl wären.

Karl hatte den ganzen Tag des 20. April darauf gewartet, daß sich der Kampf bei Tengen erneuern und Erzherzog Ludwig zu ihm stoßen würde. Weder das Eine noch das Andere geschah, wohl aber zeigten sich viele

Franzosen auf den beiden Landstraßen, welche von der Donau nach der Isar führen. Karl ward besorgt für seinen linken Flügel und nahm eine solche Stellung, daß derselbe sich an ihn anschließen könnte, wenn er nicht geschlagen wäre. Diese Stellung befand sich auf der Wasserscheide zwischen der großen Laber und zwischen der Donau, über welche die Landstraße von Landshut und Eckmühl nach Regensburg führt. Die ganze Kürassierreserve stellte er an den Saum der Regensburger Ebene, die Grenadiere auf die Höhe, die Corps von Hohenzollern und Rosenberg auf den Abhang nach der Laber hin links und rechts von Eckmühl. Er hatte so den Rücken nach Regensburg und seine völlig veränderte Front nach Landshut gekehrt, bereit, seine Operationslinie zu ändern, wenn sein bisheriger linker Flügel von ihm abgeschnitten wäre, und Bellegarde (auf dem linken Donauufer) an sich zu ziehen, wenn er auch auf Hillers Corps nicht mehr rechnen könnte. Hiller seinerseits, der als älterer General den Oberbefehl auch über Ludwigs Corps übernommen hatte, glaubte keinen Augenblick verlieren zu müssen, um Landshut zu erreichen, wo sich sehr vieles Heergeräth und eine Menge von Verwundeten befand. Er gab demnach Befehl, daß alle Truppen, die sich auf den Landstraßen von Neustadt und von Kelheim befanden, die ganze Nacht fortmarschirten, um am frühen Morgen Landshut zu erreichen.

Napoleon schlief, ohne sich zu entkleiden, einige Stunden auf einem Stuhl und war bei Tagesanbruch des 21. April wieder zu Pferd, um persönlich die Verfolgung der Oestreicher nach Landshut zu leiten. Obwohl er immer noch nicht wußte, wo der Erzherzog

Karl war, hatte er sich doch in Betreff Davoust anders besonnen. Zu seiner Unterstützung ließ er die Division Demont, die zwei bairischen Divisionen Kronprinz und Deroy und die Kürassiere Nansoutys links ab nach der großen Laber gehen. Wrede sollte auf der Straße von Pfeffenhausen nach Landshut vordringen; er selber verfolgte von Rottenburg aus dieselbe Richtung mit den 25,000 Mann unter Lannes.

Auf diesem Wege fielen fast bei jedem Schritte Nachzügler, Gepäck und Geschütze den verfolgenden Franzosen in die Hände. Diese kamen ziemlich früh am Tag nach Altdorf, von wo aus sie an den Ufern der Isar eine unbeschreibliche Verwirrung erblickten. Reiterei und Fußvolk der Oestreicher drängte sich auf den beiden Landstraßen nach der Brücke und dazwischen Wagenzüge, darunter der mit den Brückenschiffen, auf welchen sie gedacht hatten, die Donau und den Rhein zu überschreiten. Bessières kam mit den Kürassieren von Saint-Sulpice und mit den Jägern Jaquinots heran. Er warf die letzteren auf die östreichische Reiterei; diese aber wehrte sich auf dem sumpfigen Boden so tapfer, daß sie nur durch die Masse der französischen Kürassiere zum Weichen gebracht werden konnte. Hiller zog sie über die Brücke nach Landshut und deckte die Brücke durch aufgestelltes Fußvolk. Dies ward von dem 13. leichten und dem 17. Linien-Regiment angegriffen, zugleich von französischer Reiterei angefallen und endlich genöthigt, ebenfalls über die Brücke zu gehen. Auf den Wiesen fielen zahlreiche Gefangene, Pulverwagen und der erwähnte Brückenzug den Franzosen in die Hände. Das 13. leichte Regiment und ein Bataillon vom 17. nahmen dann

die Vorstadt Seligenthal unter lebhaftem Gewehrfeuer. Die Oestreicher hatten die Brücke über die große Isar hinter sich in Brand gesteckt. Mouton, Adjutant des Kaisers, führte die Grenadiere des 17. Regiments in einem Kugelregen über die brennende Brücke und die steilen Gassen von Landshut hinauf, an deren oberem Ende ihn die Grenadiere von Aspre erwarteten. In demselben Augenblick erschien Massena von Moosburg her, mit den Divisionen Molitor und Boudet, mit einer von Oudinots zwei Divisionen und mit der leichten Reiterei unter Marulaz, zu spät, um den Rückzug der Oestreicher zu verhindern, aber früh genug, um ihn zu beschleunigen. Beim Anblick dieser Uebermacht räumten die Oestreicher Landshut mit Hinterlassung unzähliger Fuhrwerke und einer Anzahl von 6000 Mann, welche den Franzosen als Gefangene in die Hände fielen. Sie hatten ihre Operationslinie verloren und einen Reichthum an Kriegsgeräth, wie er sich immer auf der Straße befindet, die man gegen den Feind eingeschlagen hat.

Während Napoleon mit seinem Centrum und einem Theile seines rechten Flügels unter Massena diesen Vortheil gewann, hörte er von seinem linken Flügel (d. h. von Norden) her ein heftiges Schießen, welches ihn über das Schicksal Davoust beunruhigte. Er wußte nicht, wie viel oder wie wenig von Karls Hauptheer in der Nähe von Regensburg geblieben war, und wenn auch nur die aus Böhmen gekommenen Oestreicher zum Angriff über die Donau gekommen waren, so bedeutete das schon viel für zwei Divisionen unter Davoust.

Dem am Abend des 20. April empfangenen Be-

fehle gemäß, hatte Davoust sich am Morgen des 21. in Bewegung gesetzt, um die vermeintlichen geringen Reste der Oestreicher an der Laber vor sich herzutreiben, während Napoleon die vermeintliche Hauptmasse nach Landshut verfolgte. Die Divisionen Friant und Saint-Hilaire hatten am 20., während ihre Kameraden bei Rohr und Rottenburg siegten, von ihrem Kampfe am 19. ausgeruht. Sie brachen am 21. April um 5 Uhr Morgens von Tengen auf und zogen den Corps von Hohenzollern und Rosenberg nach, welche die vom Erzherzog Karl ihnen angewiesenen Stellungen auf der Wasserscheide zwischen Laber und Donau einnehmen wollten. Die Vorhut der beiden französischen Divisionen traf beim Eintritt in das Laberthal zwischen Schneidart und Päring auf die östreichische Nachhut. Die östreichischen Plänkler wurden von den französischen gedrängt, und die Nachhut, welche widerstehen wollte, durch Kartätschen aus schnell aufgefahrenen Feldstücken zum schleunigen Weichen gebracht. Hohenzollern und Rosenberg hielten für möglich, daß der nachdringende Feind sehr stark sei, und wollten um so weniger Zeit verlieren, die ihnen angewiesenen Stellungen bei Eckmühl einzunehmen. Die Franzosen folgten ihnen auf dem Fuße, Saint-Hilaire ohne Hinderniß längs dem linken Ufer der großen Laber, Friant sehr belästigt von den Schützen Rosenbergs, welche fortwährend aus den Gehölzen auf den Höhen zu seiner Linken herausfeuerten, bis er eine große Anzahl Voltigeurs unter dem Pionierhauptmann Henratz hinaufschickte und die Oestreicher hinaustreiben ließ. Während die Höhen gesäubert wurden, erreichte die übrige Division Friant

das Dorf Päring am Fuße der Felsen, und die Division Saint-Hilaire das Dorf Schierling am Ufer der Laber. An beiden Orten hatten sich die Oestreicher gesetzt. Friant gab eben dem 48. Regiment Befehl, auf Päring Sturm zu laufen, als vor den Augen Davoust, der neben ihm hielt, eine Stückkugel sein Pferd niederwarf. Er bestieg ein anderes und ließ Päring wegnehmen, wo ihm 400 Gefangene in die Hände fielen. Gleicherweise nahm Saint-Hilaire Schierling. In diesem Augenblick zeigten sich südwärts die von Napoleon aus Rottenburg entsendeten Baiern, die Division Demont und Nansoutys Kürassiere. Davoust ließ schnell die Brücke über die große Laber herstellen, um mit diesen Verstärkungen in Verbindung zu treten. Es war Mittag, die Stunde, wo Napoleon in Landshut einrückte.

Um dieselbe Zeit nahmen Rosenberg und Hohenzollern die ihnen angewiesene Stellung an der Landstraße von Landshut nach Regensburg ein. Diese Straße geht vor dem Schloß von Eckmühl über die Laberbrücke, steigt im Zickzack eine waldige Höhe hinauf und senkt sich dann bei Eggloffsheim in die Donauebene hinab. Links von der Straße oberhalb Eckmühl liegen nahe beisammen die Dörfer Ober- und Unter-Leuchling an einer Hohle, die an die Laber führt. In diesen Dörfern setzte sich Rosenberg fest. Hohenzollern besetzte den Zickzack der Straße auf dem Abhang der Höhe und schickte eine Vorhut auf das rechte Ufer der Laber.

Davoust rückte auf Kanonenschußweite in die Nähe der Oestreicher, Friant stellte sich vor Leuchling auf, Saint-Hilaire und die Baiern am Ufer der Laber.

Während der Aufstellung rückte eine Colonne Ungarn vor, wie, um sie zu stören. Davoust, der bei der Vorhut war, und eine Batterie zur Hand hatte, ließ diese Feuer geben und schickte die Ungarn übel zugerichtet in ihre Stellung zurück. Er ging dann auf Kernschußweite vor, und nun entspann sich die mehrstündige Kanonade, welche Napoleon vier Meilen davon in Landshut hörte. Die Oestreicher hatten keine Lust anzugreifen, denn ihre Aufgabe war bloß den Zugang nach Regensburg zu decken; und Davoust hatte eben so wenig Lust, denn er vermuthete hier die Hauptmacht der Oestreicher und wollte sich nicht ohne Befehl des Kaisers und ohne hinreichende Mittel in eine Hauptschlacht einlassen. Der Marschall begnügte sich damit, seine Stellung zu berichtigen, für die Nacht zu sichern und für den folgenden Tag bequem zu machen zum Angriff, falls Napoleon denselben mit entsprechenden Mitteln zu beginnen vorschriebe. Mit Einbruch der Nacht ließ er das nutzlose Feuern einstellen. Die Oestreicher folgten seinem Beispiel, um sich Ruhe zu gönnen, deren sie sehr bedurften. Friant lagerte sich vor Ober-Leuchling links angelehnt an die beholzten Höhen, welche das Laberthal von der Regensburger Ebene scheiden. Saint-Hilaire, der sich vom Ufer etwas weiter links gezogen, nahm seine Stellung vor Unter-Leuchling von den Oestreichern durch die Hohle getrennt. In der Fläche am Ufer breiteten sich die Baiern und Reiterei aus. Dieser Tag hatte in Nachhutgefechten, Wegnahme von Stellungen und einer langen Kanonade die Division Friant 1100 Mann gekostet, die Division Saint-Hilaire 300, die Oestreicher dagegen 3000. Rechnet man weiter auf

französischer Seite 300 Todte bei der Einnahme von Landshut, auf der östreichischen eine Einbuße von 7000 Mann von Rottenburg an bis hinter Landshut, so ergibt sich, daß am 21. April die Franzosen 1700 Mann verloren, die Oestreicher aber 10,000. In Folge so starker Verluste trat bei den Oestreichern Entmuthigung ein, und viele rissen aus.

Nach Einstellung des Feuers sandte Davoust den General Piré an Napoleon mit genauem Bericht über die Vorgänge des Tages und über seine Wahrnehmungen in Betreff der Stärke der Oestreicher in dem Gewirr von Gehölzen und Gewässern zwischen Regensburg und Landshut. Napoleon, durch die Kanonade im Norden beunruhigt, war in Erwartung solchen Berichtes noch nicht zur Ruhe gegangen. Da Massena auf seinem Wege von Augsburg über Pfaffenhofen nach Landshut nur auf einen Trupp von etlichen tausend Flankenschwärmern gestoßen war, die er vor sich her über die Isar getrieben, da ferner die von Rottenburg nach Landshut gedrängten Schaaren sich durch nichts als die feindliche Hauptmasse ankündigten, so mußte Napoleon schließen, daß diese Hauptmasse in der Nähe Davoust stehe. Der Bericht des Marschalls konnte diesen Schluß nur bestätigen. So viel war für Napoleon jetzt gewiß, daß Davoust entweder den Erzherzog Karl oder das Heer aus Böhmen unter Bellegarde vor sich hatte. Im ersteren Falle mußte er selber mit seiner ganzen Macht nach Eckmühl eilen, im zweiten durfte er nicht säumen, den Marschall bedeutend zu verstärken. Er ließ also schon um 2 Uhr nach Mitternacht die Kürassiere von Saint-Sulpice und die Würtemberger unter Vandamme, welche nicht bis Lands-

hut gekommen waren, mithin einen kürzeren Weg nach Eckmühl hatten, nordwärts aufbrechen, nachdem er den General Piré mit der Ankündigung dieser Verstärkung zu Davoust zurückgeschickt hatte.

Aber auch von anderer Seite als durch Davoust erhielt Napoleon Nachrichten, welche ihn über die Lage der Dinge im Norden aufklärten. Dahin gehörte namentlich die Kunde von der Einnahme Regensburgs durch die Oestreicher. Der Oberst Coutard, der mit dem 65. Regiment ohne Geschütz von Davoust dort zurückgelassen war, hatte am 19. April hinter der einfachen Ringmauer von Stadtamhof den Angriff Bellegardes so kräftig zurückgewiesen, daß dieser 800 Mann verlor. Da sich aber seine Leute völlig verschossen hatten, da zwei Kisten mit Patronen, welche Davoust ihm auf der Abacher Straße durch den Adjutanten Trobriant zuschicken wollte, dem Feinde in die Hände fielen, und da zugleich am 20. das Heer von Erzherzog Karl bei Regensburg erschien, wie Bellegaede vor Stadtamhof, so blieb dem tapferen, auf seine Bayonnete beschränkten Regimente nichts anders übrig, als sich zu ergeben. Der Erzherzog Karl war somit Meister der Stadt Regensburg, der beiden Donauufer und des Verbindungspunktes mit Bellegarde. Dies entschädigte ihn für die Trennung von Hiller, nicht aber für die Einbuße von 24,000 Mann in 3 Tagen und für den Verlust seiner Operationslinie, am wenigstens aber dafür, daß die Siegeshoffnung ganz auf die Seite der Franzosen übergegangen war.

Die Kunde von der Uebergabe Regensburgs beseitigte in Napoleon den letzten Zweifel, ob Erzherzog Karl selber in der Nähe dieser Stadt sei. Entschlossen,

mit seiner ganzen Macht zu Davoust zu stoßen, ließ er noch vor Tag den Marschall Lannes mit den sechs Kürassierregimentern Nansoutys und mit den Divisionen Morand und Gudin von Landshut nordwärts abgehen, so daß derselbe vor Mittag bei Eckmühl wäre und die Mannschaft eine Stunde ruhen lassen könnte, bevor er sie in's Feuer führte. Davoust hatte in diesem Augenblick etwa 33,000 Mann. Vandamme und Saint-Sulpice führten ihm 14,000 Mann zu, Lannes weitere 25,000 Mann. Napoleon wollte aber noch selber mit drei Divisionen Massenas und mit den Kürassieren von Espagne nachkommen, so daß er 90,000 Mann gegen den Erzherzog in's Gefecht bringen könnte. Er ließ Davoust sagen: Zwischen 12 und 1 Uhr werd' ich mit gesammter Macht eintreffen; mehre Geschützsalven sollen meine Nähe ankündigen und als Zeichen zum Angriff dienen.

Obwohl er so sein Hauptaugenmerk auf Karl richtete, verlor Napoleon doch die über die Isar getriebenen Corps von Hiller und Erzherzog Ludwig nicht aus dem Auge. Den Marschall Bessières beauftragte er, dieselben mit den Reitern von Marulaz, mit einem Theile der deutschen Reiterei, mit der Division Wrede und mit der Division Molitor zu verfolgen. Ferner stellte er die Divisionen Boudet und Tharreau staffelweise in dem Raume zwischen Neustadt an der Donau und Landshut an der Isar auf mit der Weisung, auf Alles Acht zu haben, was sich in seinem Rücken zwischen beiden Flüssen zeigen könnte, nach Neustadt zu eilen, wenn Bellegarde dort einen Uebergang versuchte, oder nach Landshut, wenn Hiller seine Scharte an Bessières auswetzen wollte.

Mit Tagesanbruch des 22. April ritt Napoleon, begleitet von Massena, von Landshut weg, um bei Eckmühl eine Schlacht zu liefern, welche bedeutender sein sollte als die Gefechte in den drei vergangenen Tagen.

Der Erzherzog Karl wollte den Franzosen Gleiches mit Gleichem vergelten und ihnen ihre Operationslinie an der Donau nehmen. Zu diesem Zweck bestimmte er 36,000 Mann: das Corps von Kolowrat, welches um Mittag über die Donau kommen und mit einem Theile der Brigade Wetschey von Burg Weinting nach Abach rücken sollte, ferner die Division Lindenau mit dem Reste der Brigade Wetschey (im Ganzen 12,000 Mann), die er selber über Weilhoe nach Peising führen wollte. Der einzige Gegner, den er hier finden konnte, war Montbruns leichte Reiterei. Während dieser Bewegung sollten die übrigen 40,000 Mann unbeweglich bleiben und die Straße von Landshut nach Regensburg gegen die Franzosen behaupten: Rosenberg bei Ober- und Unter-Leuchling, Hohenzollern auf der Straße selber, die Grenadiere der Reserve und die Küraſſiere am Saume der Ebene bei Eggloffsheim. Rosenberg stand auf dem Abhang der Höhen hinter Ober- und Unter-Leuchling; links und abwärts von ihm hatte Hohenzollern die Ufer der großen Laber, das Schloß Eckmühl und über letzterem die im Zickzack aufsteigende Straße besetzt.

Bis um 8 Uhr des 22. April verhüllte ein dichter Nebel die Gegend von Eckmühl. Als derselbe gefallen war, traf Davoust Anstalten zum Angriff. Friant wurde gegen die waldigen Anhöhen über Ober- und Unterleuchling bestimmt, Saint-Hilaire gegen die Dörfer

selber. Weiter rechts am Ufer wurden die baierischen und würtembergischen Reiter, hinter diesen die eingetroffenen französischen Kürassierdivisionen aufgestellt. Auf östreichischer Seite hatte Rosenberg beide Dörfer stark besetzt, das untere verrammelt, seine Hauptmacht auf den Höhen hinter den Dörfern gelagert, und auf einem Hügel nach der Straße zu, mit dem Regiment Tschartoryski zur Bedeckung, viele Geschütze aufgestellt, welche das Thal bestrichen. Auf der Landstraße über Eckmühl war in tiefer Masse die Brigade Biber vom Corps Hohenzollerns aufgestellt. Jenseits der Laber erwartete Wukassowitsch mit mehreren Abtheilungen die von Landshut kommenden Franzosen. Kein Schuß erschütterte bis zum Mittag die Luft. Man bemerkte nur vielfache Bewegungen von Männern und Reitern und vor den Gehölzen der Höhen wie auf den grünen Wiesen am Ufer lange weiße Linien östreichischer Truppen.

Gegen Mittag zeigten sich jenseits der Laber von Landshut her dichte Colonnen auf einer Hügelreihe hinter Buchhausen. Es waren die Würtemberger und die Divisionen Morand und Gudin, hinter welchen Napoleon mit Lannes und Massena herangesprengt kam. Napoleon hatte nicht nöthig das versprochene Zeichen zum Beginn der Schlacht zu geben. Als die Würtemberger aus Buchhausen hervorkamen, ließ Wukassowitsch sie mit Kartätschen aus einer seiner Batterien begrüßen und sodann seine leichten Reiter auf sie ansprengen. Die Würtemberger wichen; aber von Vandamme wieder in's Feuer geführt und von den Divisionen Morand und Gudin unterstützt, nahmen sie Lintach, breiteten sich längs der Laber vor Eckmühl aus und reichten

zur Linken der Division Demont und den Baiern die Hand. Zu ihrer Rechten breiteten sich Gudins Vorposten zwischen Deckenbach und Zaizkofen aus, Eckmühl und Roking gegenüber.

Auf den ersten Stückschuß, der vom rechten Ufer herübertönte, setzte Davoust seine beiden vorderen Divisionen in Bewegung, und ließ sein Geschütz in die Reihen der vor den Dörfern aufgestellten Oestreicher feuern. Während letztere sich in die Dörfern zurückzogen, stieg Friant nach den Gehölzen zu seiner Linken hinauf, und Saint-Hilaire, der Ritter ohne Furcht und Tadel, wie er im Heere hieß, griff Ober- und Unter-Leuchling an. Die Oestreicher in diesen Dörfern machten ein mörderisches Kleingewehrfeuer; trotz dem war Ober-Leuchling, welches tief in der Hohle liegend leichteren Zugang bot, sehr bald genommen. Unter-Leuchling, mehr außerhalb der Hohle und mit steilen Zugängen, war von den Oestreichern verrammelt und ward kräftig vertheidigt. Das 10. leichte Regiment verlor hier in einem Nu 500 Mann an Todten und Verwundeten durch die Kugeln aus dem Dorfe und aus dem Gehölze über ihm. Nichtsdestoweniger drang es in das verrammelte Dorf, stieß alles nieder, was Widerstand leistete, und machte mehrere hundert Gefangene. Die Regimenter Bellegarde und Reuß-Greitz, welche die beiden Dörfer vertheidigt hatten, zogen sich auf die dahinter liegenden Höhen und leisteten von neuem herzhaften Widerstand. Rechts von ihnen wurden die Regimenter Chastelen, Erzherzog Ludwig und Coburg nach einem mörderischen Plänklerfeuer von dem 48. und 111. Regimente unter General Barbanègre in allen Lichtungen des Waldes mit dem Bayonnet an-

gefallen und zurückgeworfen. Auf diese Weise sah sich Rosenberg auf beiden Seiten nach dem Rande des Einschnittes gedrängt, durch welchen die Regensburger Landstraße zieht. In der Tiefe am Fluß griffen die bairischen Leichtreiter und die französischen Kürrassiere die östreichische Reiterei an, und die Würtemberger stürmten gegen Eckmühl, um es dem Fußvolke Wukassowitschs zu entreißen, was ihnen auch beim zweiten Angriffe gelang. Ueber Eckmühl auf der ansteigenden Landstraße warteten dichte weiße Massen Fußvolk und Reiter des weiteren Angriffs, und zu deren Rechten auf den beholzten Höhen von Roking ein Theil der Brigade Biber.

Napoleon, begleitet von Lannes und Massena, ordnete den entscheidenden Angriff, während der General Cervoni, beschäftigt eine Karte vor ihnen auszubreiten, von einer Stückkugel wegerissen wurde. Lannes führte rechter Hand die Division Gudin gegen die Höhen von Roking. Die Division ging auf der Brücke von Stanglmühl über die Laber, stieg theils geradeswegs die Höhen hinauf, theils überflügelte sie dieselben zur Rechten und nahm sie nach einander weg, obwohl die Brigade Biber sie Schritt vor Schritt vertheidigte. Auf der ansteigenden Straße über Eckmühl jagten die bairischen und würtembergischen Reiter hinauf; sie wurden aber von der östreichischen Reiterei bis an die Laber zurückgeworfen. Da sprengten die französischen Kürassiere vor, warfen die östreichischen Reiter und drangen bis zum Hochpunkte der Landstraße vor in dem Augenblick, wo die Division Gudin auf dem Gipfel der gewonnenen Höhe von Roking erschien und sie händeklatschend begrüßte mit dem Rufe: Hoch leben die Kürassiere!

Zur Linken dauerte der Kampf zwischen Saint-

Hilaire und den Regimentern Bellegarde und Reuß-Greitz oberhalb Leuchling fort. Saint-Hilaire drang endlich in das Gehölz auf der Hochfläche und trieb die beiden Regimenter hinüber auf die Landstraße. Die Generale Stutterheim und Sommariva warfen sich ihm mit den Chevauxlegers von Vincent und mit Stipsitsch Husaren entgegen. Saint-Hilaires Fußvolk empfing sie mit dem Bayonnet, trieb sie auf die Straße zurück und rückte zu dem hohen Rande der Landstraße vor, während auf dem entgegengesetzten Rande die Division Gudin erschien. Die auf dieser Straße zusammengehäufte öſtreichische Reiterei machte neue Anstrengungen gegen die Masse der feindlichen Reiter, griff an, ward angegriffen und zog sich endlich zurück.

Die Landstraße von Landshut und Eckmühl nach Regensburg war nun in Napoleons Händen. Friant rückte durch die Gehölze zur Linken von den Höhen nach der Regensburger Ebene hinab, und Gudin that zur Rechten Aehnliches, indem er die Richtung nach Gailsbach einschlug. Rosenberg und Hohenzollern, auf beiden Seiten überflügelt, suchten Schutz hinter den bei bei Eggloffsheim aufgestellten Kürassieren. Die französischen Reiter folgten ihnen im scharfen Trab, begleitet zu ihrer Linken von dem Fußvolke Friants und Saint-Hilaires, zur Rechten von Gudins Division. Es war sieben Uhr Abends; die Sonne neigte sich zum Untergang. Hinter den bairischen und würtembergischen Reitern kamen die zehn Kürassierregimenter von Nansouty und Saint-Sulpice hergetrabt, daß der Boden unter den Hufen ihrer Rosse erdröhnte. Sie stellten sich auf der Straße auf, während die Baiern und Würtemberger zur Seite wichen. Die öſtreichischen

Kürassiere nahmen ihrerseits ebenfalls die Straße ein und hatten ihre leichte Reiterei neben sich. Dem Angriff der Franzosen zuvorkommend stürzten sich Gottesheim-Kürassiere auf die französischen. Diese empfingen sie mit einem Kugelregen aus ihren Feuergewehren, dann schwenkte ein Theil von ihnen in ihre Flanke und warf sie über den Haufen. Kaiser-Kürassiere kamen den Geschlagenen zu Hülfe und wurden ebenfalls geworfen. Stipsitsch Husaren wollten ihrer schweren Reiterei Beistand leisten, schlugen sich tapfer mit der französischen, wurden aber ebenfalls überwältigt. Die ganze östreichische Reiterei floh nach Köfering. Sie kam in der Ebene auf weichen Boden, wendete sich wieder der Straße zu und gerieth dort unter die verfolgenden Franzosen. In der Dunkelheit gab es nun einen Wirrwarr von Kämpfen Mann gegen Mann, wobei die Oestreicher abermals im Nachtheil waren, indem eine Menge von ihnen mit ungepanzerten Rücken unter Stichwunden von hinten erlag.

Bei weiterem Vordringen hätten die Franzosen vielleicht die Oestreicher in ungeordneten Haufen finden und in die Donau treiben, vielleicht aber auch von geordneten Schaaren mit Verlust zurückgeworfen werden können. Napoleon kam eben mit Lannes und Massena zu Eggloffsheim an und befahl, nach kurzer Berathung, auf der Stelle Halt zu machen und zu lagern. An Zahl war er den Oestreichern kaum überlegen, denn die drei Divisionen Massenas waren noch nicht eingetroffen. Die Würtemberger waren seit 36 Stunden auf den Beinen, und fast die Hälfte von Karls Heer war noch nicht im Gefecht gewesen, und näherte sich mit ungeschwächter Kraft von Abach her.

Der Kampf bei Eckmühl am 22. April 1809 verdient den Namen einer Schlacht wegen der Menge der dabei betheiligten Truppen und wegen seines entscheidendes Erfolgs. Auf Seiten der Franzosen waren 2500 todt oder verwundet, meist von den Divisionen Friant und Saint-Hilaire, die schon am 19. und 21. stark im Feuer gewesen waren und jetzt am 22. dem Marschall Davoust den wohlverdienten Titel Fürst von Eckmühl erworben hatten. Den Oestreichern hatte der Tag an 6000 Todte und Verwundete, an 3000 Gefangene und eine Menge Geschütz gekostet. Jetzt war die Trennung Karls von Ludwig und Hiller entschieden; für Karl war die gerade Straße nach Wien verloren, und der Rückzug nach Böhmen blieb das räthlichste. Als er auf seinem Wege nach Abach Abends das Unglück erfuhr, sah er ein, daß ihm nichts übrig blieb, als schnell über die Donau zu gehen, Bellegarde an sich zu ziehen und auf dem linken Ufer hinabzuziehen, während Napoleon sich auf dem rechten bewegte. Noch eine Schlacht zu liefern mit der Donau im Rücken wäre ein Verstoß gegen die Kriegsregeln und bei dem Zustand des östreichischen Heeres ein unverzeihlicher Fehler gewesen, zumal da die Reiterei desselben viel zu schwach war, um sich gegen die französische in der weiten Ebene zu behaupten. Karl beschloß daher, seinen Rückzug durch das von Abach am Abend nach Burg Weinting zurückgeführte Corps Kolowrats zu decken, den größten Theil des Heeres über die steinerne Brücke von Regensburg, und die Reserve unterhalb der Stadt über eine von dem böhmischen Heer gelieferte Schiffbrücke hinüber zu führen.

Die Anordnungen des Erzherzogs wurden am 23.

April mit ziemlichem Erfolg vollzogen. Vor Tagesanbruch zogen die von Eckmühl her gekommenen Corps durch die Stadt, während Kolowrat sich derselben langsam näherte, und die Grenadiere sich weiter abwärts nach der Schiffbrücke zogen. Die Reiterei bewegte sich zwischen Ober-Traubling und Burg Weinting, um die Aufmerksamkeit der Franzosen von Regensburg abzulenken. Napoleon schickte schon in der Morgendämmerung seine leichten Reiter gegen sie, um erkunden zu lassen, ob eine Schlacht zu liefern oder eine Masse Flüchtlinge zu verfolgen wäre. Die Oestreicher sprengten auf sie los, schlugen sich tüchtig mit ihnen herum, zogen sich allmählig nach der Stadt und gingen im Galopp durch dieselbe. Sie verloren in diesem Gefechte an tausend Mann, aber sie zogen durch ihre heftigen Angriffe die Aufmerksamkeit der Franzosen so sehr auf sich, daß diese den Uebergang der Grenadiere über die Schiffbrücke nicht eher bemerkten, als bis er größtentheils vollzogen war. Auf die bezügliche Meldung durch einen Schwarm leichter Reiter eilte das Geschütz von Lannes herbei, beschoß die Schiffbrücke und setzte sie in Brand, wobei etliche hundert Grenadiere unter den Kugeln oder im Wasser umkamen. Aber Karls Heer im Ganzen war gerettet. Davoust zur Linken mit den Divisionen Friant uud Saint-Hilaire, Lannes zur Rechten mit den Divisionen Morand und Gudin, die Reiterei in der Mitte, erschienen nicht eher vor der Stadt, als bis die letzten östreichischen Bataillone eingerückt waren, und die Thore vor den verfolgenden französischen Voltigeurs geschlossen hatten.

Napoleon wollte noch an demselben Tag Regensburg einnehmen, theils zur Genugthuung für die Ge-

fangennahme des 65. Regiments, theils um im Stande zu sein, dem Erzherzog auf der Ferse zu folgen. Da die Stadt bloß mit einem Graben und einer Ringmauer umgeben war, so konnte von einer regelmäßigen Belagerung nicht die Rede sein. Aber mit einer starken Besatzung versehen konnte sie ihn vielleicht einige Tage lang aufhalten, wenn er sie nicht nachdrücklich angriff. Er ließ daher alle Geschütze der Marschälle Davoust und Lannes auffahren und ein heftiges Feuer von Kugeln gegen die Mauern und von Granaten auf die Häuser eröffnen. Während an mehren Stellen in der Stadt Feuer ausbrach und die Oestreicher von den Mauern mit den französischen Schützen am Rande des Grabens ihre Kugeln wechselten, kam Napoleon ungeduldig ziemlich nahe heran und begann mit einem Fernrohr die Stadt und Gegend zu betrachten. Da traf ihn eine Flintenkugel auf den Riß des Fußes. Mit der Kaltblütigkeit eines alten Soldaten sagte er: Ich bin getroffen. Die Wundärzte der Garde eilten herbei, zogen ihm den Stiefel aus und legten einen leichten Verband an. Auf die Kunde von seiner Verwundung verließen Soldaten der nächsten Abtheilungen ihre Reihen und drückten ihm lebhaft ihre Theilnahme aus. Er reichte den nächsten die Hand, versicherte es habe nichts zu bedeuten, und stieg schnell wieder zu Pferd, um, die Reihen seines Heeres durcheilend, die Truppen zu beruhigen. Die Leute waren außer sich vor Freude, zu sehen, daß er gerettet war, und stolz darauf, zu wissen, daß er nicht bloß ihr, sondern auch sein Leben auf's Spiel setzte. Indem er vor denjenigen Truppenkörpern vorüberkam, welche sich am besten gehalten hatten, ließ er die tapfersten Offiziere und

Soldaten heraustreten und ertheilte allen Belohnungen. Einzelne gemeine Soldaten erhielten Ausstattungen von 1500 Franken Jahresrenten.

Mittlerweile schickte er einen Adjutanten um den andern an Lannes mit der Aufforderung, die Einnahme der Stadt zu beschleunigen. Lannes ließ in der Nähe des Straubinger Thores ein vorstehendes hohes Haus so lange beschießen, bis es zusammenstürzte und mit seinen Trümmern den Graben zum Theil ausfüllte. Grenadiere vom 85. Regiment brachten Leitern herbei, um auf ihnen erst in den tiefen Graben, dann auf die andere Böschung hinauf zu gelangen. Aber so wie einer an den Rand des Grabens trat, ward er weggeschossen. Als die Nachfolgenden zauderten, sprang Lannes mit der Brust voll Ordenszeichen vor, ergriff eine Leiter und rief: „Ihr sollt sehen, daß euer Marschall nicht aufgehört hat ein Grenadier zu sein!“ Seine Adjutanten Labédoyère und Marbot rissen ihm die Leiter aus den Händen, die Grenadiere drängten sich in Haufen vor, setzten die Leitern an und stiegen in den Graben. Die feindlichen Schüsse fielen mit größerer Hast und geringerer Sicherheit, der Schutt ward erstiegen, die Grenadiere stürmten, mit Labédoyère und Marbot an der Spitze, innerhalb der Mauer zum nahen Thor und öffneten es, so daß das 85. Regiment eindringen konnte. Die Oestreicher zogen sich fechtend von Gasse zu Gasse zurück. Plötzlich rief einer ihrer Offiziere den Franzosen zu: Nehmt euch in Acht, sonst fliegen wir Alle in die Luft! Da liegen Pulverfässer! Auf diesen Ruf ward stillschweigend Waffenstillstand geschlossen, gemeinschaftlich zur Wegräumung der Pulverfässer geschritten und von den Oestreichern die Stadt

geräumt. Auch an diesem Tag hatte der Erherzog Karl wieder einen Verlust von 2000 Todten und Verwundeten und 6000 Gefangenen.

Der Feldzug war seit fünf Tagen von Napoleon eröffnet, und jeder Tag hatte ihm Vortheile gebracht. Am 19. hatte Davoust auf seinem Marsch von Regensburg nach Abensberg hin den Erzherzog Karl bei Tengen getroffen, hatte ihm widerstanden und ihn auf dem Platze festgehalten. Am 20. hatte Napoleon mit der Hälfte von Davoust Corps unter Lannes, mit den Baiern und Würtembergern unter Lefèbvre und Vandamme die Mitte der öſtreichischen Linie bei Rohr durchbrochen und den Erzherzog Karl von seinem Bruder Ludwig und von Hiller getrennt. Am 21. hatte er diese Trennung vollendet durch Wegnahme der Stadt Landshut und der öſtreichischen Operationslinie. An demselben Tage hatte Davoust den Erzherzog Karl bei Leuchling festgehalten. Am 22. war Napoleon selber von Landshut zu Davoust nach Eckmühl geeilt und hatte den Erzherzog Karl nach Regensburg gedrängt. Am 23. endlich war ihm Regensburg in die Hände gefallen, und Karl war genöthigt, sich nach Böhmen zu wenden, während Napoleon auf seinem Wege nach Wien höchstens 40,000 Mann entmuthigte Feinde vor sich hatte und in den Besitz des werthvollen Heergeräthes der Feinde auf ihrer Operationslinie gekommen war. Ueber hundert Stück Geschütz und an 20,000 Gefangene waren den Franzosen in die Hände gefallen, an 40,000 Oeſtreicher waren umgekommen oder schwer verwundet. Mit mehr Verwegenheit hätte Napoleon vielleicht den Marschall Davoust in Regensburg lassen und versuchen können,

den Erzherzog Karl bei Langguard oder Eckmühl im Rücken zu fassen und in einem Tage das ganze feindliche Heer in seine Hände zu bekommen. Allein er hätte sich dabei der Gefahr ausgesetzt, von dem concentrirten Feind auf beiden Seiten zurückgeworfen zu werden. Sicherer war es, seine eigenen Kräfte auf einen Punkt zusammenzuziehen und die Linie des Feindes zu durchbrechen, zumal da er dessen Stellung nicht genau kannte. Dies war den wahren Regeln der Kriegskunst gemäß, welche die Regeln des gesunden Menschenverstandes sind. Besser Weniger gewonnen mit Sicherheit als Mehr mit großer Gefahr. Napoleon würde nie unterlegen haben, wenn er in seiner Politik so verfahren wäre, wie hier im Krieg. Die Schläge, welche er hier führte, waren stark genug, um Oestreich zu demüthigen, Deutschland und Europa niederzuhalten. Nie hatte Napoleon besser die Gunst des Glückes verdient als in diesen fünf Tagen, wo es wieder ganz für ihn gewonnen zu sein schien.

Fünfunddreißigstes Buch.

Wagram.

Beginn der Feindseligkeiten in Italien. — Unerwartetes Vordringen der Oestreicher über Ponteba, Cividale und Görz. — Ueberraschung Eugens, der nicht darauf gefaßt war, vor Ende Aprils angegriffen zu werden. — Er zieht sich mit den zwei Divisionen, die er bei sich hat, an die Livenza zurück und bringt dort einen Theil seines Heeres zusammen. — Die Nachhut unter dem General Sahuc wird in Pordenone gefangen. — Das Heer verlangt laut den Kampf. — Eugen läßt sich fortreißen eine Schlacht zu liefern, ehe er all seine Streitkräfte beisammen hat, und zwar auf einem übel gewählten Boden. — Niederlage bei Sacile am 16. April — Aufstand in Tyrol. — Das Heer hinter der Etsch zusammengezogen und wieder in Ordnung gebracht durch Macdonald, den Eugen zum Rathgeber erhalten hat. — Die Kunde von den Vorfällen bei Regensburg bestimmt den Erzherzog Johann zum Rückzug. — Eugen verfolgt ihn, erzwingt den Uebergang über die Piave und bringt den Oestreichern bedeutenden Verlust bei. — Begebenheiten in Polen, wo die Feindseligkeiten unvermuthet beginnen, wie in Baiern und in Italien. — Joseph Poniatowski liefert bei Warschau den Oestreichern ein hitziges Gefecht, gibt Warschau auf und versetzt den Krieg auf das rechte Weichselufer. — Verluste der Oestreicher in Polen. — Aufständische Bewegungen in Deutschland. — Der Major Schill verläßt die Fahne seines Königs. — Verhalten Napoleons nach den Begebenheiten bei Regensburg. — Seine Besorgniß beim Eintreffen der Nachrichten aus Italien, welche Eugen ihm zu spät zukommen läßt. — Nichtsdestoweniger geht er in Baiern vor, überzeugt, daß er durch einen schnellen Marsch auf Wien Alles wieder gut machen kann. — Seine Gründe, den Erzherzog Karl nicht nach Böhmen zu verfolgen, vielmehr längs der Donau nach Wien zu rücken. — Gut combinirter Marsch. — Uebergang über den Inn, die Traun, die Ens. — Karl will sich von Böhmen aus wieder mit Hiller und Ludwig hinter der Traun vereinigen; aber Massena kommt ihm in Linz zuvor. — Schrecklicher Kampf bei Ebersberg. — Da Karl weder Linz, noch Krems zu rechten Zeit erreichen kann, so müssen die Corps, welche Oberöstreich

vertheidigen wollten, bei Krems auf das linke Donauufer gehen und Wien blos stellen. — Ankunft Napoleons vor dieser Hauptstadt am 10. Mai, einen Monat nach Eröffnung der Feindseligkeiten. — Einrücken der Franzosen in Wien nach kurzem Widerstand der Oestreicher. — Wirkung hiervon in Europa. — Absichten Napoleons in Betreff der vollständigen Vernichtung des östreichischen Heeres. — Er stellt seine Truppen stufenweise so auf, daß jeder Versuch ihm in den Rücken zu fallen vereitelt und eine schnelle Zusammenziehung zum Zwecke einer entscheidenden Schlacht sehr leicht wird. — Nothwendigkeit über die Donau zu gehen, um an Karl zu kommen, der Wien gegenüber gelagert ist. — Vorbereitungen zu diesem schwierigen Uebergang. — Mittlerweile ist das Heer in Italien angriffsweise vorgerückt. — Erzherzog Johann geht über die norischen und julischen Alpen zurück, läßt sein um die Hälfte verringertes Heer den Weg nach Ungarn und Croatien nehmen. — Räumung Tyrols und Unterwerfung des Landes für den Augenblick. — Napoleon beschließt endlich über die Donau zu gehen obwohl ihm 100,000 Mann gegenüber stehen. — Um die Schwierigkeit des Uebergangs zu vermindern, wählt er die Donauinsel Lobau zum Stützpunkt. — Brücken über den großen Donauarm, geschlagen am 19. und 20. Mai. — Brücke über den kleinen am 20. — Das Heer beginnt den Uebergang. — Kaum ist es in Bewegung so rückt Karl ihm entgegen. — Schlacht bei Eßling, eine der schrecklichsten des Jahrhunderts. — Durch plötzliches Anschwellen der Donau wird der Uebergang mehrmals unterbrochen und zuletzt abgeschnitten, indem die große Brücke völlig weggerissen wird. — Das französische Heer, dem die Hälfte seiner Mannschaft fehlt und der Schießbedarf ausgeht, besteht am 21. und 22. Mai einen Heldenkampf, um nicht in die Donau geworfen zu werden. — Tod der Generale Lannes und Saint-Hilaire. — Ruhmwürdiges Verhalten Massenas. — Nach 48 Stunden erfolgloser Anstrengungen, das französische Heer in die Donau zu treiben, läßt Karl es ruhig nach der Lobau zurückkehren. — Gepräge dieser furchtbaren Schlacht. — Unthätigkeit des Erzherzogs und Thätigkeit Napoleons nach der Schlacht bei Eßling. — Anstrengungen Napoleons, die Brücken wieder herzustellen und das französische Heer wieder auf das rechte Donauufer zu bringen. — Nützliche Verwendung der Seesoldaten. — Napoleon sucht neue Mittel zum Donauübergang zu beschaffen und die Heere von Italien und Dalmatien an sich zu ziehen, damit diese in einer Hauptschlacht zur Beendigung des Kriegs mitwirken. — Glücklicher Marsch Eugens, Macdonalds und Marmonts nach der Donau. — Eugen muß eine Stellung an der Raab nehmen, um den Erzherzog Johann in Ungarn zu halten. — Er trifft auf diesen am 14. Juni und schlägt ihn bei Raab. — Einnahme von Raab. — Eugen, Mac-

donald und Marmont stoßen zum Kaiser. — Wandlungen in Tyrol, im übrigen Deutschland und in Polen. — Vorkehrungen Napoleons in Bezug auf diese Länder. — Unthätigkeit der Russen. — Nach Vollendung der neuen Donaubrücken beschließt Napoleon die beabsichtigte Hauptschlacht zu liefern. — Große Arbeiten auf der Lobau im Juni. — Stehende Brücken über großen Donauarm, fliegende über den kleinen. — Die Lobau stellt mit ihren Schanzen und Vorrathskammern eine Festung vor. — Donauübergang in der Nacht vom 4. auf dem 5. Juli. — Plötzliches Erscheinen der Franzosen auf dem linken Ufer, ohne daß Karl es verhindern kann. — Das östreichische Heer zieht sich in die Stellung von Wagram zurück und wehrt einen Angriff des Heeres aus Italien ab. — Verwirrung am Abend des 5. Juli. — Entwürfe beider Oberbefehlshaber für den folgenden Tag. — Schlacht bei Wagram am 6. Juli, die größte, welche je geliefert worden ist. — Furchtbarer Angriff gegen die Linke des französischen Heeres. — Trotz der großen Ausdehnung des Schlachtfeldes bringt Napoleon seine Streitkräfte rasch auf die bedrohten Punkte. — Die Mitte des Feindes, aus hundert Feuerschlünden beschossen und von Macdonald mit zwei Divisionen angegriffen, wird durchbrochen. — Davoust und Oudinot nehmen die Hochfläche von Wagram. — Der Verlust ist auf beiden Seiten fast gleich, aber das Ergebniß ganz zu Gunsten der Franzosen. — Verzettelter Rückzug der Oestreicher, welche bis Znaim verfolgt, dort noch ein Gefecht liefern und dann, unfähig zur Fortsetzung des Kampfes, Einstellung der Feindseligkeiten begehren. — Waffenstillstand zu Znaim und Eröffnung von Friedensunterhandlungen zu Altenburg. — Neue Rüstungen Napoleons, um diesen Unterhandlungen Nachdruck zu geben. — Lagerung seiner Heere im Mittelpunkte der östreichischen Länder. — Gepräge des Feldzugs von 1809.

Die Absicht der Oestreicher beim Beginne des Kriegs war gewesen, die von der Weichsel bis zum Tajo zerstreuten französischen Heere in ihrer Vereinzelung anzufallen. Diese Absicht würden sie wohl haben erreichen können, wenn nicht Napoleon durch sein plötzliches Erscheinen dieselbe vereitelt hätte. In

fünf Kampftagen hatte er ihr Hauptheer geschlagen und die zersprengten Theile auf die beiden Donauufer geworfen. Aber wenn er durch seine Thatkraft und seinen Scharfblick manches ersetzte, was seinem Heere noch abging, so wurden Mängel um so empfindlicher gefühlt auf Kriegsschauplätzen, wo er nicht zugegen war.

In Italien war die Eröffnung des Feldzugs nachtheilig für die Franzosen und würde eine schlimme Wirkung auf den Gang der Begebenheiten überhaupt geäußert haben, wenn Napoleons Vortheile zwischen Landshut und Regensburg minder groß gewesen wären. Die Tollkühnheit ohne Nachhalt, welche den Erzherzog Johann auszeichnete, gewann am Fuße der julischen und norischen Alpen auf einen Augenblick den Sieg über die Tapferkeit französischer Krieger, die von dem besonnenen aber unerfahrenen Eugen geführt waren. Johann hätte gern Italien zum hauptsächlichen Kriegsschauplatz gemacht und war nicht damit zufrieden, daß ihm zwei Armeecorps, das achte und das neunte untergeben wurden. Da er aber nicht machen konnte, daß die Donau aufhörte für Napoleon der gerade Weg nach Wien zu bleiben, so konnte er auch nicht zu Wege bringen, daß das Hauptheer Oestreichs an den Tagliamento kam, anstatt an die Donau. Eifersüchtig auf seinen Bruder Karl, umgeben von einem Stabe, der auf den großen Generalstab eifersüchtig war, hatte er vielfachen Streit über den Kriegsplan erhoben. Anfangs wollte er geradeswegs von den Quellen der Donau nach den Quellen der Etsch durchs Pusterthal in Tyrol eindringen, über Brixen und Trient nach Verona hinabgehen und so die Etschlinie errei-

chend, alle Schutzwehren der Franzosen östlich von der Etsch nutzlos machen. Da ihm der Aufstand der Tyroler diesen Weg eröffnete, da er auch auf die eifrige Mitwirkung dieses Bergvolkes rechnen, nicht aber auf der Hochfläche von Rivoli einen Bonaparte oder Massena erwarten durfte, so war dieser Plan allerdings nicht übel, zumal, da nach demselben seine zwei Armeecorps in die Nähe von Baiern kamen und im Stande waren, zu den Unternehmungen an der Donau mitzuwirken. Allein der Streit der Eifersucht ward wie gewöhnlich durch einen Vermittlungsplan ausgeglichen, demzufolge ein kleiner Heertheil in Tyrol eindringen sollte, die Hauptmasse aber im Venezianischen. Das achte Corps zog sich bei Villach in Kärnten zusammen unter dem General Chasteler, dem es anfangs zugedacht war, das neunte bei Laibach in Krain unter Ignaz Giulay, Ban von Croatien. Da Chasteler Tyrol genau kannte, so ward er mit 12,000 Mann vom achten Corps durch das Pusterthal entsendet, um die Baiern aus Tyrol hinauszuwerfen, wo sie kaum 6000 Mann stark waren. Während er seinen Weg über Lienz und Brunecken nach Brixen nähme, sollte der Rest des achten Corps von Villach und das 9. Corps von Laibach nach Udine rücken, zusammen 48,000 Mann gute Truppen. Zur Deckung der Gränze sollten 20,000 Mann Landwehr zurückbleiben und ihre besten Bataillone als Reserve dem vordringenden Heere zur Verfügung halten. Eine Heerschaar von 7 — 8000 Mann, unterstützt von dem Heerbann Croatiens, war beauftragt den General Marmont in Dalmatien zu beobachten. Da höfische Familienrücksichten dem Prinzen Eugen zum Befehls-

haber der Franzosen in Italien gemacht hatten, anstatt Massena, welcher allein der rechte Mann gewesen wäre, so schmeichelten sich die Oestreicher, schnell an der Etsch oder gar am Po zu sein, noch ehe Marmont einen Schritt aus Dalmatien thun könnte, so daß diesem keine andere Wahl bliebe, als das Gewehr zu strecken. Eine Aufforderung dazu hatten sie schon bereit.

Nicht bloß auf die Gewalt der Waffen verließen sich die Oestreicher bei ihrer Hoffnung auf ein siegreiches Vordringen in Italien, sondern auch auf geheime Umtriebe, die von den Tyroler Alpen bis zum Faro von Messina im Gang waren. Sie meinten, ganz Europa sei der Bonapartischen Herrschaft müde; sie rechneten insbesondere nicht bloß auf die uralte Anhänglichkeit von Tyrol, sondern auch auf den Groll von Venedig und Piemont über den Verlust ihrer Selbständigkeit, auf den Zorn der Bewohner des Kirchenstaates über ihre Losreißung vom heiligen Stuhl und über die Unterdrückung des Papstes, auf die Sehnsucht der Neapolitaner nach ihrem rechtmäßigen Herrn. Vielfache Einverständnisse waren angeknüpft mit Adeligen, deren das Gesetz der Gleichheit nicht behagte, und mit Priestern, welche mit der Stellung Napoleons zur Kirche nicht mehr zufrieden waren. Die große Mehrzahl der Italiener, obwohl die Beschwerden der Herrschaft der Franzosen lebhaft fühlend, fanden doch die Vortheile derselben zu überwiegend, als daß sie sich so leicht hätten hinreißen lassen, wie die Tyroler. Dies Bergvolk freilich konnte kaum den Augenblick erwarten, wo die östreichische Fahne wieder entfaltet würde. An die väterliche

Waltung des Hauses Habsburg gewöhnt, war es im Jahre 1806 voll Abscheu unter die Herrschaft des verhaßten Nachbars in Baiern gekommen. Da die baierische Regierung in Tyrol nur Haß fand, so zeigte sie Härte. Diese steigerte den Haß. Es gingen heimliche Boten nach Wien ab, welche versicherten, das Volk würde sich auf das erste gegebene Zeichen erheben, und diese Bewegung würde durch Vermittlung guter Freunde in der Schweiz nach Schwaben und nach Piemont fortgepflanzt werden. Diese hitzigen Zuträger hatten wesentlich dazu mitgewirkt, daß der Wiener Hof sich einbildete, ganz Europa sei voll von Leuten wie die Spanier und die Tyroler, brennend vor Begier das Joch des neuen Attila abzuschütteln. Ein sehr thätiger Beamter des auswärtigen Amtes in Wien, Hormayr, hatte alle Fäden des in Deutschland und in Italien, besonders aber in Tyrol angezettelten Gewebes in Händen und begleitete den Erzherzog Johann, um die geheimen Minen der Politik springen zu lassen, während der Fürst die blanken Stahlfedern des Krieges spielen ließe. Natürlich waren die Engländer in dies Getreibe eingeweiht. Sie hatten ihre eifrige Mitwirkung zugesagt, sobald die Oestreicher bis Pavia vorgedrungen sein und ihnen die Küste von Triest bis Ancona geöffnet haben würden.

In Kärnten und Krain war Erzherzog Johann in Bereitschaft, an demselben Tag in Friaul einzudringen, wo sein Bruder Karl von Oberöstreich aus die Grenze von Baiern überschreiten würde. Am 10. April 1809 erschienen an den Ausgängen der karnischen und der julischen Alpen die Vorposten Johanns ohne vorgängige

Kriegserklärung. Statt solcher brachte ein Trompeter eine Mittheilung des Erzherzogs an die französischen Vorposten, besagend, Seine k. k. Hoheit rücke in Italien ein, und man habe ihm freien Paß zu geben, ansonsten er solchen erzwingen werde. — Eine halbe Stunde später fielen Reiter und Jäger über die französischen Vorposten her und hoben einige derselben auf. Chasteler machte noch weniger Umstände als der Erzherzog. Er rückte schon am 9. April ohne die mindeste Erklärung ins Pusterthal ein, welches unter baierischer Herrschaft stand.

Zwei Straßen führen aus östreichischem Gebiete nach Friaul; die eine von Wien und Villach über die karnischen Alpen, über Tarvis und Ponteba nach Osopo am Tagliamento, die andere aus Krain über die julischen Alpen, über Görz und den Isonzo nach Palma Nuova oder nach Udine. Auf beiden Straßen hatte Napoleon Vorkehrungen gegen Angriffe getroffen; auf der ersteren hatte er Osopo befestigt, auf der zweiten Palma Nuova. Beide Plätze konnten ein einfallendes Heer stören, aber nicht hemmen; sie konnten Stützpunkte des abwehrenden Heeres sein, nicht aber es ersetzen. Wenn die Truppen Eugens noch nicht gesammelt waren, dann war es leicht, beide Plätze mit geringer Mannschaft einzuschließen und hinter sich liegen zu lassen. Indeß wollte Johann einen Mangel an Bereitschaft auf Seiten der Franzosen gar nicht in Rechnung bringen. Er wählte einen Zwischenweg, der an der Quelle des Isonzo vorbei über Cividale nach Udine führte. Auf den Hauptstraßen ließ er nur Flankenschwärmer gehen, rechts den Obersten Wockmann mit etlichen Bataillonen und Escadronen nach

Ponteba, links den General Gavassini unterhalb Görz über den Isonzo nach Udine hin. Diese Vorsicht war überflüssig, denn Eugen, der den Angriff nicht vor Ende Aprils erwartete, hatte bloß die Division Seras vor Udine und die Division Broussier vor Ponteba stehen, deren Vorposten er nach der Weisung Napoleons fleißig besichtigte. Am 10. April griff Wockmann die Vorposten Broussiers an und trieb sie nach Portese zurück. Ohne auf ein Hinderniß zu stoßen kam Gavassini über den Isonzo, während das Hauptcorps vor der Division Seras bei Udine erschien.

Diese plötzliche Erscheinung brachte den jungen Eugen, der des Kriegs gewohnt aber nicht in Führung eines Oberbefehls geübt war, einigermaßen außer Fassung. Von seinen acht Divisionen hatte er nur zwei, Seras und Broussier, zur Hand; drei (Grenier, Barbou, Severoli) standen zwischen dem Tagliamento und der Livenza, zwei (Lamarque und Rusca) nebst den Dragonern an der Etsch; die letzte (Miollis) war noch in Toscana zurück. Hier blieb nichts weiter übrig, als durch einen schnellen Rückzug eine Sammlung der zerstreuten Kräfte herbeizuführen. Eugen entschloß sich dazu, aber mit einem Widerwillen, der ihn hinderte, die der Eitelkeit schmerzliche Bewegung so weit zu treiben, wie es der Zweck erforderte. Er befahl den Divisionen Seras und Broussier über den Tagliamento zurückzugehen, und den Divisionen Lamarque, Rusca, so wie den Dragonern unter Grouchy nach der Livenza zu eilen. Seras zog sich ohne Kampf zurück, Broussier aber ward in den Thälern am obern Tagliamento von Wockmann fortwährend beunruhigt und verlor in den kleinen Gefechten nicht wenig Leute.

Erzherzog Johann bewegte sich übrigens so langsam vorwärts, daß er 4 Tage brauchte, um von der Grenze an den Tagliamento zu kommen, — eine Zeit, die ein tüchtigerer Kriegsmann als Eugen benutzt haben würde, um sein Heer zusammenzuziehen.

Hinter dem Tagliamento zog Eugen die Divisionen Grenier, Barbou und Severoli an sich und wich, von den Oestreichern wenig beunruhigt, hinter Pordenone nach Sacile zurück. In ersterem Orte, zu weit von dem Heere entfernt, ließ er den General Sahuc mit zwei Bataillonen vom 35. Regiment und einem Regiment Husaren stehen. Sahuc war nachlässig genug, seine Leute in der Stadt liegen zu lassen, anstatt sie nach allen Seiten auf Kundschaft auszuschicken. Am Morgen des 15. April erschien Nugent mit Reitern und Fußvolk, ließ durch erstere die Wege nach Sacile verlegen und überrumpelte mit dem Fußvolk die Stadt. Die Franzosen rafften sich auf und suchten nach Sacile zu entkommen. Aber ihre Husaren, welche voraus-eilten, wurden zum großen Theil von den feindlichen Reitern niedergemacht oder gefangen genommen. Die zwei Bataillone des 35. Regiments, welches vor Jahren schon in Italien Ruhm erworben, schlossen ein Viereck und wehrten sich, bis ihre Patronen verschossen waren und ihre Bayonnete dem Andrang der feindlichen Reiter nicht mehr widerstehen konnten. Da fielen 500 von ihnen und die übrigen wurden gefangen [1]).

1) Als Napoleon die Sache erfuhr, gerieth er in heftigen Zorn und wollte dem General Sahuc den Proceß machen lassen. Er meinte: Sahuc gehört zu denen, die den Krieg satt haben. Die Zahl dieser Leute mehrte sich durch Napoleons Schuld von Tag zu Tag.

Eugen hätte am Besten gethan, seinen Rückzug bis hinter eine gute Vertheidigungslinie fortzusetzen und dort all' seine Kräfte zu sammeln. Aber die Aeußerungen der Unzufriedenheit der Soldaten über ungeschickte Führung verwirrten ihm den Kopf. Dazu kamen die Bitten der französisch gesinnten Landesbewohner, sie nicht der Rache der Oestreicher preiszugeben. Seine Generale, von Napoleon an blinden Gehorsam gewöhnt, wagten nicht ihm Rath zu geben, als er solchen von ihnen verlangte. Anstatt also sich hinter die Piave zurückzuziehen, wo er sechs Divisionen zu Fuß, zwei zu Pferd und die lombardische Leibgarde hätte beisammen haben können, nahm er den Ruf der Soldaten nach einer Schlacht zur Richtschnur, machte am Abend des 15. April Halt und blieb vor der Livenza stehen, zwischen Sacile und Pordenone, auf einem Boden, den er nicht kannte, und der ihm keinen Vortheil bot. Seine fünf Divisionen waren 36,000 Mann stark, während die Oestreicher 45,000 zählten. Zur Rechten hatte er Dörfer, Umzäunungen, überschwemmtes Land und Kanäle — lauter Dinge, die von den Oestreichern als Stützpunkte benutzt oder besetzt wurden. Gerade vor sich hatte er einen schmalen Landrücken, auf welchen die Straße nach Pordenone hinlief. Linker Hand von dem Landrücken in der weiten Ebene nach den Alpen hin lag von Franzosen besetzt das Dorf Roveredo, und von den Oestreichern umlagert das Dorf Cordenons. Wäre Napoleon hier gewesen, so würde er es darauf angelegt haben, die in zwei Massen getrennten Oestreicher erst auf der einen, dann auf der andern Seite zu schlagen. Ihr achtes Corps lag in und zwischen den Dörfern Palse und

Porcia, in der bewässerten Gegend zur Rechten. Gegen dieses Corps hätten die Divisionen Seras und Severoli geschickt werden können, um es zu beschäftigen, während die Division Broussier von Fontana Fredda aus auf der Hochstraße, mit den Divisionen Grenier und Barbou in der Ebene zur Linken, in einer Masse von 24,000 Mann auf Pordenone hätte vorrücken können, um einerseits das bei Cordenons eine Stunde seitwärts stehende neunte Corps dort festzuhalten, andererseits den Divisionen Seras und Severoli zur Ueberwältigung des achten die Hand zu reichen. Statt dessen machte Eugen mit seinem General-Quartiermeister Vignolle einen ganz verkehrten Schlachtplan. Ohne die Gegend und die Stellung des Feindes genau zu erkunden, bestimmten sie, daß am 16. April mit Tagesanbruch Seras und Severoli vom Dorfe Tamai aus versuchen sollten, Palse und Porcia um jeden Preis zu nehmen, daß bis zum Gelingen dieses Versuches Grenier vor Fontana Fredda und zu seiner Linken in der Ebene Broussier unbeweglich stehen bleiben und hinter ihnen Barbou als Stütze der französischen Linie dienen sollten. So wird von Herrschern ihren unfähigen Söhnen oder Brüdern, wie in Freistaaten den Günstlingen der Menge, das Leben der Soldaten und das Wohl der Staaten anvertraut! Eugen war ein tapferer Officier, voll Bescheidenheit und Hingebung, fähig eine Division zu führen, aber unfähig ein Heer zu leiten.

Die französischen Soldaten, zufrieden gegen einen Feind geführt zu werden, den sie nicht gewohnt waren zu fürchten, gingen am Sonntag Morgen des 16. April herzhaft in's Feuer. Die Franzosen unter Seras, die Italiener unter Severoli warfen sich auf Palse und

Porcia und überwanden die ersten Hindernisse, welche ihnen entgegenstanden. Der Erzherzog Johann hörte in diesem Augenblick mit seinem Generalstab zu Pordenone ruhig die Messe. Durch das beginnende Feuer aus seiner Andacht aufgeschreckt, stieg er zu Pferd, ritt hinaus und erblickte gerade gegenüber vor Frontana Fredda die in Massen formirte Division Grenier und links von dieser die Division Brousier. In der Meinung, daß Eugen beabsichtige, seinen linken Flügel auf seine Mitte und diese auf seinen rechten Flügel zu ziehen, ließ er das neunte Corps von Cordenons gegen Fontana Fredda vorgehen, um diese vermeintliche Bewegung zu stören. Dem achten Corps wurden die Dörfer Palse und Porcia zum Theil entrissen; aber Colloredo nahm sie mit einer Division wieder. Seras stellte sich an die Spitze seiner Reserve und drang abermals in dieselben ein. Die Oestreicher vertheidigten Haus für Haus, Hecke für Hecke mit einer Hartnäckigkeit, die sie seit dem Tag von Marengo nicht gezeigt hatten. Grenier, der unthätig auf der Hochstraße stand, schickte zwei Bataillone ab, um zur völligen Einnahme von Porcia zu helfen, gleiches that Barbou von der Nachhut. Allein diese Verstärkungen reichten nicht aus auf einem Boden, der fast eben so schwer zu verlieren wie zu gewinnen war.

Während der Kampf um die beiden Dörfer unentschieden fortdauerte, kam das neunte Corps schräg von Cordenons herübergerückt gegen den linken Flügel der Franzosen. Broussier hatte das 9., das 84. und das 92. Regiment, jedes zu vier Bataillonen, staffelweise aufgestellt. Er ließ das feindliche Fußvolk ganz nahe herankommen und streckte dann durch sein Feuer fast

eine ganze Linie nieder. Als darauf die feindliche Reiterei ansprengte, empfing er sie aus geschlossenen Vierecken auf ähnliche Weise. Der Kampf stand unentschieden, bis das neunte Corps mit seiner Ueberzahl die Linke der Franzosen überflügelte und Sacile bedrohte, wo sich die Hauptbrücke über die Livenza befand. Da fürchtete Eugen seine Operationslinie zu verlieren und befahl den Rückzug. Seras und Severoli bewerkstelligten denselben unangefochten über die Brücke von Brugnera, Barbou und Grenier über die Brücke von Sacile. Mittlerweile hielt Broussier allein die wiederholten Angriffe des neunten Corps aus und erwarb sich durch seine feste Haltung die Bewunderung des Feindes. Nachdem Barbou und Grenier durch Sacile hindurchgezogen waren, folgte ihnen Broussier.

Bis dahin hatte Eugen nur Todte, Verwundete, zerschossenes Geschütz und wenig Gefangene verloren, im Ganzen nicht viel mehr als Johann. Aber in der folgenden Nacht, wo er eilte, die Piave bei Conegliano zu erreichen, geriethen Fuhrwerke und Mannschaften durcheinander und in der Dunkelheit verliefen sich viele Soldaten. Von diesen geriethen 3000 den Oestreichern als Gefangene in die Hände, eben so viel wie auf dem Schlachtfeld geblieben waren. Es kam ein arges Regenwetter hinzu, welches die Gewässer anschwellte und die Wege aufweichte, so daß das Heer in einem kläglichen Zustande hinter der Piave anlangte. Ein Glück für Eugen war, daß das Wetter auch das Nachdringen der Oestreicher erschwerte, so daß er mehre Tage Zeit behielt, sein Heer wieder in Ordnung zu bringen. Unterwegs waren Lamarque und Grouchy zu ihm gestoßen. Mehr als eine Verstärkung von

Truppen war für ihn werth die Ankuft Macdonalds, eines der besten Feldherrn aus der Revolutionszeit, der wegen seiner Verbindung mit Moreau mehre Jahre in Ungnade gelebt hatte, jetzt aber, wo an ausgezeichneten Leuten kein Ueberfluß war, wieder hervorgezogen und dem Prinzen Eugen als Leiter beigegeben wurde. Als einer der unerschrockensten Krieger, als ein erfahrener in Bewegungen gewandter, kaltblütiger Mann, der sich Gehorsam zu verschaffen wußte, ward er von den Soldaten mit Vertrauen empfangen, aber mit Mißfallen von einigen Generalen, die seine schwere Hand fürchteten und zugleich besorgten, der Dienst unter einem beim Kaiser unbeliebten Feldherrn würde ihnen keinen großen Dank eintragen. Besonders der unruhige Kopf Lamarque murrte laut, der Kaiser schicke den General Macdonald bloß darum nach Italien, damit er von neuem Unglück hätte wie vor zehn Jahren an der Trebbin; und wer unter ihm diene, würde sein Loos zu theilen haben. Die jungen Offiziere machten sich über die Tracht Macdonalds lustig, welche an die Zeit der Republik erinnerte. Dieser aber ließ nicht mit sich spaßen und brachte die vorwitzigen Mäuler bald zum Schweigen. Um ihm nicht geradezu das Ansehen eines Vormundes zu geben, stellte Eugen ihn nicht an die Spitze seines Generalstabs, sondern untergab ihm eins der drei Corps, in welche er sein Heer theilte, verfügte aber über das ganze Heer nichts, ohne vorher Macdonalds Rath gehört zu haben. Das Corps Macdonalds, 17,000 Mann stark, bildete den rechten Flügel und bestand aus den Divisionen Broussier und Lamarque und aus Pullys Dragonern. Grenier ward im Befehl über seine Division durch Pacthod ersetzt

und erhielt die Leitung über das Corps der Mitte (10,000 Mann), welches aus dieser Division und der Division Durutte bestand. (Letztere enthielt einen Theil der Division Barbou, von der ein anderer Theil nach Venedig als Besatzung geworfen war.) Die Italiener (10,000 Mann) waren als Corps des linken Flügels unter Baraguay d'Hilliers gestellt. Die Division Seras endlich bildete mit der italienischen Garde und mit Grouchys Dragonern eine Reserve von 10,000 Mann. Auf Macdonals Rath wurde ein langsamer Rückzug nach der Etsch angeordnet.

Noch viel größere Vortheile als in Friaul gewannen die Oestreicher in Tyrol. Hier war insgeheim verabredet, daß der Aufstand am 12. oder 13. ausbrechen sollte; er brach aber schon am 11. aus, da Chasteler schon am 9. aus Kärnten nach Lienz gerückt wär. Der Anlaß zum Aufstand war der. Die Baiern wollten das Vordringen der Oestreicher dadurch hemmen, daß sie die Brücken zerstörten. Die Bergbewohner wollten das nicht duldeu, weil sie ohne Brücken nicht bestehen könnten und empörten sich in ganz Wälschtyrol von Lienz bis Brixen, von Brixen bis Meran und bis Rivoli. Jenseits des Brenners in Deutschtyrol ging es eben so. Hier wurden Andreas Hofer, Gastwirth auf dem Sand bei Passeier, und ein ausgedienter Major, Teiner, die Anführer. Da Napoleon das ganze bairischee Heer an die Isar gezogen hatte, so blieben in Tyrol nur 5000 Baiern zwischen Brixen und Innsbruck. Von Franzosen befanden sich bei diesen 4000 Recruten, die auf dem Weg von Italien nach Deutschland waren, um die Divisionen Boudet, Molitor, Espagne und Marulaz zu vervollständigen. Was vermochten diese

4000 Jünglinge, welche nie das Feuer gesehen hatten, geführt von kaum mehr dienstfähigen Offizieren, und außer ihnen 5000 Baiern gegen 20,000 grimmige Schützen, vereint mit 12,000 Oestreichern?

Chasteler hatte im Nu alle baierischen Posten zwischen Linz und Brunecken weggenommen. Was von Baiern entkam, sammelte sich bei Sterzing am Fuße des Brenners und ward dort von Hofer und von dem Landsturm aus Meran umringt. Sowohl die, welche Widerstand leisteten, wie die, welche das Gewehr streckten, wurden niedergemacht, denn die Tyroler sagten: Sie haben unsere Hütten verbrannt, haben Weiber, Kinder und Greise ermordet. Ganz Wälschtyrol ward befreit bis nach Trient hin, wo Baraguey d'Hilliers mit einer italienischen Division stand. Von den französischen Recruten rettete sich etwa der vierte Theil, welcher sich noch südlich vom Brenner befand, nach Verona. Die übrigen, nordwärts vom Brenner, suchten Innsbruck zu erreichen, wohin sich die Baiern gezogen hatten, verfolgt von Chasteler. Als sie in der Nähe der Stadt anlangten, fanden sie dieselbe bereits in den Händen Hofers. Hinten von Chasteler gedrängt, vorn von Hofer bedroht, mußen sie an 3000 Mann stark, sich ergeben und wurden zum Theil behandelt, wie die Baiern. Nachdem so auch Deutschtyrol befreit war, wandte sich Chasteler wieder südwärts und erschien mit 7000 Oestreichern und dem Tyroler Landsturm vor Trient. Baraguay d'Hilliers sah sich dort bald von allen Seitenthälern aus umgangen und zog sich erst nach Roveredo zurück, dann nach Rivoli. So war binnen zwanzig Tagen ganz Tyrol wie Friaul in die Hände der Oestreicher gefallen.

Auch außer Tyrol gährte in Deutschland der Haß gegen die Fremdherrschaft, obwohl diese die Abstellung mancher alten Mißbräuche mit sich gebracht hatte. Zwar ließ in Baiern die alte nachbarliche Eifersucht gegen Oestreich den Franzosenhaß nicht aufkommen. Aber in Oberschwaben, in Franken, in den ehemaligen geistlichen Fürstenthümern, in Hessen und selbst in Sachsen, zeigte sich dieser Haß um so unverholener, je weiter Napoleon sich vom Rheine entfernte. Schon waren aus den hessischen Bergen Schwärme von Aufständischen ausgezogen und zeigten sich an der Elbe in der Nähe von Magdeburg, hoffend, daß von Preußen aus ein kräftiger Versuch zur Rettung des Vaterlandes gemacht werden würde. In Preußen war wirklich die Erbitterung auf's Höchste gestiegen. Preußens Niederlagen hatten den Verlust der Unabhängigkeit Deutschlands entschieden; Friedrichs des Großen Monarchie war zerstückelt; Preußen seufzte unter der Last von Brandschatzungen. Schon zeigten sich Ausbrüche der verhaltenen Wuth. Ein Geschützzug, der von der Weichsel nach Magdeburg ging, ward angefallen und seine Mannschaft mißhandelt. In Berlin war schon vor dem Ausbruch des Kriegs laut gesagt worden, sobald Oestreich losschläge, würde Preußen sich anschließen, möchte der König wollen oder nicht. — Auf die Kunde von dem Vordringen der Oestreicher in Baiern hatte der Commandant in Berlin die Keckheit so weit getrieben, daß er als Losung gab: Karl, Regensburg.

Die Reiterei der Besatzung von Berlin stand unter dem Major Schill, der in den Jahren 1806 und 1807 die Franzosen bei den Belagerungen von Danzig,

Colberg und Stettin empfindlich geneckt hatte. Wegen seiner Beherztheit und seines Franzosenhasses vom Volke vergöttert, ward er als Derjenige bezeichnet, der die Fahne Deutschlands erheben sollte in Gemeinschaft mit dem Herzog von Braunschweig-Oels. Dieser Herzog lockte dienstlose preußische Officiere nach Böhmen, um mit ihnen deutsche Guerillas zu bilden, als ob sich aus den langsamen Deutschen behende Abenteuerer machen ließen, gleich den spanischen Schmugglern. Nachdem Schill mehrere Tage hinter einander seine Mannschaft zu später Tageszeit gemustert hatte, hieß es eines Abends plötzlich in Berlin: Schill ist mit 500 Pferden unsichtbar geworden; er wird nach der Elbe gehen, dort die Hessen an sich ziehen nnd einen Besuch in Sachsen machen, wo sich auch die Oestreicher einstellen wollen. — Alle Welt meinte, Schill habe mit Wissen und Willen seiner Regierung gehandelt. Dies war nicht der Fall. Die preußischen Minister eilten erschrocken zu dem französischen Gesandten, erklärte ihr aufrichtiges Bedauern über ein so tolles und verbrecherisches Unternehmen und versicherten, der König würde schonungslose Strenge üben gegen Menschen, welche ihr Land und ihre Regierung in Gefahr stürzten. — Unterdessen rissen auch ganze Compagnien Fußvolk aus, um zu Schill zu stoßen; und man mußte sie laufen lassen, denn es waren keine Reiter da, um sie zu verfolgen. Man mußte abwarten, bis man Truppen hatte, die einsahen, daß es nicht dem Heere zukommt, Fragen äußerer oder innerer Politik zu entscheiden. Schill's Unternehmen machte in Deutschland einen Eindruck, den nur die glänzenden Siege Napoleons beseitigen konnten.

Auch an der Weichsel sah es bedenklich aus. Das siebente östreichische Armeecorps, 37,000 Mann stark, zog unter Erzherzog Ferdinand aus Galicien gegen Warschau. Joseph Poniatowski, der lange zu den Füßen schöner Frauen getändelt und endlich, durch das Geräusch der französischen Waffen erweckt, sich aufgerafft und an Frankreich angeschlossen hatte, befehligte das Heer des Großherzogthums Warschau, 15,000 Mann stark, und daneben eine kleine Abtheilung Sachsen. Napoleon rechnete darauf, daß das bloße Erscheinen der Russen an der Gränze des Großherzogthums die Oestreicher in Galicien zurückhalten würde. Aber die Russen erschienen nicht, theils weil sie, wie Napoleon, einen späteren Ausbruch des Krieges erwarteten, theils weil sie zu Gunsten der Franzosen nicht wohl größere Raschheit zeigen konnten, als sie bisher in Finnland entwickelt hatten, theils weil Wolkenbrüche die Gegend zwischen dem Njemen und der Weichsel überschwemmten. Zudem waren Alexander und Rumänzow die einzigen Russen, welche den Bund mit Frankreich wollten, während russische Officiere im Briefwechsel mit östreichischen standen und den Wunsch ausdrückten, mit ihnen zu ziehen, anstatt gegen sie. So fand sich am 10. April Poniatowski von einer dreifach überlegenen Macht bedroht.

Der Erzherzog Ferdinand rückte auf dem linken Weichselufer hinab gegen Warschau, mit der Ankündigung, er komme, die Polen von einem Joche zu befreien, welches für Freund und Feind gleich lästig sei. Poniatowski konnte ruhig sein, über die Wirkung einer solchen Ankündigung. Er nahm am 19. April

(dem Tag wo Davoust das Gefecht bei Tengen lieferte) eine Stellung bei Raschyn in Gehölzen und hinter Morästen, und vertheidigte dieselbe acht Stunden lang mit 12,000 Mann gegen 30,000 Oestreicher. Nachdem er an 1500 Mann verloren hatte (viel weniger als die Oestreicher), zog er sich auf Warschau zurück. Ein Theil seiner Rathgeber wollte die Hauptstadt um jeden Preis vertheidigt wissen; aber verständige Vaterlandsfreunde riethen, in dem Dreieck zwischen Narew und Weichsel, zwischen Modlin und Sjerozk hinter den von Napoleon errichteten Schanzen einen Stützpunkt zu suchen, von welchem aus im Nothfall ein weiterer Rückzug nach den Sümpfen von Pultusk möglich wäre. Diesem Rathe folgend, schloß Poniatowski mit schwerem Herzen eine Capitulation, welche unter ehrenhaften Bedingungen Warschau den Oestreichern übergab. Indem er auf das rechte Weichselufer hinüberging, war er entschlossen, diesen Theil von Polen gegen jeden feindlichen Einfall zu schützen. Seine Landsleute strömten ihm dort zu, um ihm zu helfen, bei nächster Gelegenheit Warschau wieder zu nehmen.

Als Sieger bei Regensburg ward Napoleon von der Nachricht überrascht, daß zu seiner Rechten das Venezianische bis an die Etsch und ganz Tyrol, zu seiner Linken Polen, westlich von der Weichsel, verloren sei und daß in Deutschland ein Volksaufstand drohe. Er wußte, daß dies alles wenig zu bedeuten hatte, wofern er nochmals entscheidend siegte. Die Unfälle in Italien jedoch thaten ihm wehe, theils weil sie den Feind auf sein unmittelbares Gebiet führten, theils weil sie seine rechte Flanke entblößten, auch wohl, weil

sie den Ruf eines Prinzen seines Hauses beeinträchtigten. Eugen hatte sich begnügt ihm zu schreiben: „Vater, ich muß um Ihre Nachsicht bitten. Aus Furcht vor Ihrem Tadel, wenn ich wiche, hab ich die Schlacht angenommen und verloren." — Napoleon fand diesen Laconismus sehr übel angebracht und antwortete: „Daß du besiegt bist, darüber will ich nichts sagen. Ich mußte darauf gefaßt sein, wenn ich das Heer in Italien einem unerfahrenen jungen Manne untergab, während ich den Königssöhnen von Baiern, Würtemberg und Sachsen den Oberbefehl über ihre eigenen Landsleute nicht verstattete. Deine Verluste werd ich durch Verstärkungen ersetzen, die Vortheile des Feindes werd ich zu nichte zu machen wissen. Aber um das zu können, muß ich von der Lage der Dinge unterrichtet sein, und, siehe da, ich weiß nichts. In den Bülletins des Feindes muß ich die Wahrheit suchen, die ich von dir erfahren sollte. Ich thue etwas, was ich nie gethan habe, was einem weisen Feldherrn ganz wider die Natur gehen muß: Ich rücke vor, während meine Flügel ohne Stütze in der Luft schweben, — ohne zu wissen, was auf meiner Flanke vorgeht. Glücklicher Weise erlauben mir die Schläge, welche ich geführt habe, mich über Alles wegzusetzen; aber peinlich ist es, in solcher Ungewißheit zu leben. . . . Der Krieg ist ein ernstes Spiel, in welchem man zu bedenken hat, daß es sich um den eigenen Ruf, um das Schicksal des Heeres und des Landes handelt. Wenn man vernünftig ist, so prüft man sich, ob man zu diesem Handwerk taugt. Ich weiß, daß ihr Leutchen in Italien euch schraubt, den alten Massena zu verachten. Hätt ich ihn an eure Spitze gestellt, dann

würde dergleichen nicht vorgekommen sein [1]). Massena hat Kriegergaben, vor denen ihr alle euch in den Staub werfen müßt. Wenn er Fehler hat, muß man sie übersehen; jeder Mensch hat welche. Ich habe einen Fehler gemacht, indem ich dir das Heer von Italien anvertraute; ich hätte Massena hinschicken und dir den Befehl über die Reiter unter seiner Oberleitung geben sollen. Der Kronprinz von Baiern befehligt eine Division unter dem Herzog von Danzig! ... Ich denke, wenn die Noth drängender wird, sollst du an den König von Neapel schreiben, daß er den Oberbefehl übernimmt. Es ist ganz natürlich, daß du weniger Kriegserfahrung hast als ein Mann, der das Handwerk seit 18 Jahren treibt. (Burghausen, 30. April 1809.)“

Ueberzeugt, daß die Kunde von seinen Siegen bei Regensburg alle Hoffnungen und allen Muth seiner Gegner niederschlagen würde, beschloß Napoleon durch rasches Vorgehen die in seinem Rücken oder auf seinen Flanken thätigen Feinde erst aufzuhalten, dann zum Rückzug zu nöthigen. Damals wie 1805 war sein Erscheinen vor Wien das beste Mittel, die Coalitionen zu brechen oder im Keim zu ersticken. Nur war die Frage: Sollte er auf der großen Straße längs der

---

1) An den Höfen zu Paris, Mailand und Neapel zeigten junge Herrchen gern ihren Vorwitz in Lästerungen über Generale aus der Revolutionszeit. Massena insbesondere war die Zielscheibe des Witzes von Leuten, die ihre persönliche Tapferkeit und ihre Zierlichkeit gegen den kühlen Kopf und die eckigen Formen Massenas in die Wagschale legen zu dürfen meinten. Durch diese Thorheiten war Massena schon vom Hofe in Neapel vertrieben worden.

Donau hinter Hiller her nach Wien vordringen? Oder sollte er die Verfolgung Hillers dem Marschall Bessières überlassen, selber hingegen dem Erzherzog Karl nach Böhmen folgen und in diesem die östreichische Monarchie zu schlagen suchen. Versuchte er letzteres, so hatte er Aussicht, die begonnene Auflösung des östreichischen Heeres zu vollenden und eine Neubildung vor dem Frieden unmöglich zu machen. Die Lobredner Karls, namentlich Grünne, behaupten, dies würde das richtige, eines großen Feldherrn würdige Verfahren gewesen sein; aber Napoleon habe die augenscheinlichen Vortheile desselben der Eitelkeit in Wien einzuziehen geopfert. Sie vergessen aber, daß Napoleons Heer, zum großen Theil aus jungen Leuten bestehend, durch fünftägige Kämpfe und Märsche weit mehr erschöpft war als das Heer Karls. Nur die altgedienten Truppen Davoust wären fähig gewesen, sofort weiter zu marschiren, obwohl sie bei jenen fünftägigen Kämpfen am meisten hatten herhalten müssen. Das waren 50,000 Mann. Diese hätten zusehen mögen, wie sie dem Erzherzog seinen Vorsprung abgewannen. Sie würden, wohin sie gekommen wären, Alles von Karl aufgezehrt gefunden haben, und mit allen Anstrengungen und Entbehrungen nicht haben verhindern können, daß Karl wenigstens zwei Drittel von seinen 80,000 Mann rettete, dieselben bei Linz wieder auf das rechte Donau-Ufer übersetzte, die 40,000 Mann unter Hiller und Ludwig, die 50,000 unter Johann und Chasteler an sich zöge und so wieder auf der wahren Communications-Linie 140,000 Mann der besten Truppen zusammenbrächte. Durch eine Verfolgung Karls nach Böhmen würde also Napoleon gerade das gefördert haben, was

die Erzherzoge erstreben mußten: ihre Vereinigung; und nach dieser Vereinigung hätten dieselben ohne allzugroße Kühnheit wieder nach der Isar und selbst nach der oberen Donau vorzugehen versuchen dürfen, um mit ihren 140,000 Mann dem Feinde, der nicht mehr so viel hatte, den Rückweg abzuschneiden. Der Weg über Pilsen und Budweis beschreibt einen Bogen, dessen Sehne die Donau bildet. Der weit kürzere Weg läuft längs dieser Sehne. Ihn einzuschlagen und somit den Erzherzog und Böhmen von seinen Brüdern in Baiern und in Italien getrennt zu halten, und zugleich seine eigne Communicationslinie, auf der sich seine Kranken, seine Vorräthe und seine Recruten befanden, zu behaupten, und sich die Möglichkeit eines Rückzugs für den schlimmsten Fall zu sichern, — das war der einzig weise Entschluß, den Napoleon fassen konnte und wirklich faßte.

Sobald sich Napoleon dafür entschieden hatte, geradeswegs auf Wien loszugehen, ordnete er das Entsprechende an zur Ausführung dieses Planes. Die Absichten der Oestreicher waren ihm nicht bekannt. Er wußte nur, daß der größere Theil ihres Heeres unter Karl sich auf dem linken Donauufer befand, und der kleinere unter Hiller auf dem rechten. Wollte er nun den Letzteren verfolgen, so mußte er zugleich Vorkehrungen treffen, um sich vor Ersterem zu sichern, jedoch so, daß er gegen Hiller eine Masse vorschob, stark genug um ihn zu überwältigen, und behend genug um seine Vereinigung mit Karl an einem der Donauübergänge oberhalb Wien zu verhindern. Am Abend des 23. April war Napoleon in Regensburg eingedrungen. Im Laufe dieses Tages und des folgenden

traf er seine Anstalten. Indem er am 22., bevor er von Landshut nach Eckmühl abging, dem Marschall Bessières, welcher den General Hiller mit den leichten Reitern von Marulaz und einem Theile der deutschen Reiterei verfolgte, noch die Divisionen Wrede und Molitor nachschickte, hatte er den Marschall stark genug gemacht, jede Umkehr des Feindes zum Angriff nachdrücklich zurückzuweisen. Am 23., während der Beschießung von Regensburg, bestimmte er, daß Massena mit den Divisionen Boudet, Legrand, Carra Saint-Cyr und Claparède über Straubing längs der Donau hinabzöge und stets Bedacht nähme, einen Uebergang Karls nach Baiern oder einen Uebergang Hillers nach Böhmen zu verhindern. Davoust erhielt die Bestimmung, mit den Divisionen Friant, Morand und Gudin seinen Rücken und seine Linke gegen eine Rückkehr Karls zum Angriff sicher zu stellen. Diese drei Divisionen, seit dem Lager von Boulogne gewohnt unter Davoust zu dienen, bildeten eine wahre Familie unter einem unbeugsamen aber wohlwollenden Vater, ein Muster von Fußvolk, wie man es im großen Kriege braucht. Sie plünderten nicht und litten eben darum niemals Mangel. Nie blieb ein Mann von ihnen dahinten, nie wichen sie; jeden Feind auf den sie trafen, warfen sie nieder. Mit der Reiterei von Montbrun zählte Davoust Corps noch an 30,000 Mann; Davoust Aufgabe war, am 24. von Regensburg aufzubrechen, die Spur Karls bis zur böhmischen Grenze zu verfolgen und sobald er Gewißheit hätte, daß Karl diese Grenze überschritten, sich wieder nach der Donau zurückzuwenden, auf deren rechtes Ufer überzugehen und ihrem Laufe zu folgen, während Montbrun am

linken Ufer hinab den Böhmerwald durchstöberte. Traf die Voraussetzung ein, so hatte Davoust längs der Donau der Spur Massenas zu folgen, Straubing zu besetzen, während dieser nach Passau ginge, Passau, wenn dieser gegen Linz vorrückte. Dupas ward mit seiner Division von 5000 Mann und mit 5000 Mann Rheinbundtruppen nach Regensburg gerufen, um dort Davoust zu ersetzen, so lange dieser auf dem linken Ufer wäre, später hinter ihm her nach Straubing, Passau und Linz zu rücken. Bernadotte endlich, der in Dresden nichts zu thun hatte, erhielt Befehl, von da mit den Sachsen nach der Oberpfalz zu ziehen und in Regensburg an die Stelle von Dupas zu treten. Die Donau war sonach wohl verwahrt, da die beiden besten Armeecorps unter Massena und Davoust, mit zwei Corps deutscher Bundestruppen hinter sich, ihrem Laufe folgten, während im inneren Baiern eine starke Vorhut unter Bessières dem Corps unter Hiller und Erzherzog Ludwig auf der Ferse folgte. Napoleon selber wollte mit der Division Saint-Hilaire (die Davoust abgeben mußte), mit der Division Demont, mit der noch rückständigen Hälfte von Oudinots Corps unter Lannes, mit der Garde und mit den 14 Kürassier-Regimentern über Landshut den Weg hinter Bessières her nehme, bereit, je nach Bedürfniß diesen gegen Hiller, oder Massena, Davoust, Dupas und Bernadotte gegen Karl zu unterstützen. Die Baiern warf er nach München mit dem Auftrag, ihren König zurückzuführen, die zu Hiller gehörige Division Jellatschitsch von dort nach Salzburg zu treiben und dann zur Wiederunterwerfung Tyrols zu schreiten, somit auch einem Versuche Johanns zur Bedrohung seiner rechten

Flanke zu begegnen. Die längs der Donau hin ziehenden Corps wurden angewiesen, die Fahrzeuge anzuhalten, nach dem rechten Ufer zu führen und zur Fortbringung von Lebensmitteln, Schießbedarf, Kranken und Recruten zu benutzen, auf den entsprechenden Punkten für Backöfen und Anlegung von Mehl- und Zwiebackvorräthen zu sorgen, endlich Straubing, Passau und Linz in Vertheidigungsstand zu setzen, so daß auf diesen Punkten der Fluß mit geringen Kräften bewacht werden könnte, nachdem das Heer über dieselben hinausgerückt wäre.

Sodann beschäftigte sich Napoleon damit, seinen Corps die Verstärkungen zu verschaffen, deren sie zum Ersatz ihrer Verluste oder zur Vervollständigung bedurften. Die Verluste an Mannschaft mochten 15,000 betragen, von denen höchstens 5000, als leicht verwundet, wieder in den Reihen erscheinen konnten. Den ihnen zugedachten vollen Stand hatten die Regimenter nicht erhalten, weil der Krieg zu früh ausgebrochen war. Den alten Divisionen unter Davoust und den minder alten unter Massena waren ihre Conscribirten nicht zugekommen. Bei dem neuen Corps von Oudinot, welches aus vierten Bataillonen bestand, hatte manches Bataillon nur 2, 3 oder 4 Compagnien statt 6. Die aus Italien kommenden Recruten, welche den Tyrolern in die Hände gefallen waren, mußten durch anderweitige ersetzt werden. Napoleon gab die erforderlichen Befehle, damit die aus den Depots gezogenen Conscribirten und die den vierten Bataillonen noch fehlenden Compagnien schnell auf die so gut abgesteckte baierische Straße geschickt würden, und daß die Reiterei die erforderlichen Pferde erhielte. Die

Grenadiere, Jäger, Füsiliere und Schützen seiner Garde waren eingetroffen. Er erneuerte seine Weisung für rasche Herstellung der vier Conscrits-Regimenter der Garde und für die weitere Vermehrung ihrer Geschütze auf 60 Stück. Indem er den Königen von Baiern, Würtemberg und Sachsen die von ihm errungenen Vortheile meldete, forderte er sie auf, ihre Corps zu vervollständigen. In seine Brüder Hieronymus und Ludwig drang er, die Zusammenziehung ihrer Truppen zu beschleunigen und die Unterdrückung der Unruhen in Deutschland zu übernehmen. Den König von Preußen ließ er zur Rede stellen über den Streich des Majors Schill. Indem er seinem Gesandten Caulaincourt in Petersburg seine Siege meldete, schickte er ihm keinen Brief für den Kaiser Alexander, damit dieser merke, was man von der Aufrichtigkeit seiner Mitwirkung hielte. Auch sollte Caulaincourt sich durchaus nicht darauf einlassen, irgend ein Wort über das künftige Schicksal Oestreichs und über die Bedingungen eines durch so schnelle Erfolge vielleicht bald herbeigeführten Friedens anzuhören.

Am 26. April ging Napoleon von Regensburg nach Landshut ab, um persönlich die Leitung des Heeres zu übernehmen. Unterwegs traf er die Garde und die Kürassiere, welche nun als ein drittes Armeecorps hinter Bessières und hinter Lannes her durch Baiern nach dem Inn zogen. Die östreichischen Heerführer hatten so ziemlich den Rückzugsplan gemacht, welchen Napoleon bei ihnen vermuthete. Karl mit seinen 80,000 Mann in der Oberpfalz konnte nichts besseres thun, als auf's schnellste durch Böhmen zu ziehen, bei Linz oder bei Krems wieder auf das rechte

Donauufer zu gehen und sich mit Hiller, wo möglich auch mit Johann, der etwa durch Tyrol kommen könnte, zu vereinigen. Hiller und Erzherzog Ludwig mußten ihrerseits ihre Aufgabe darin finden mit ihren 40,000 Mann den Franzosen die Uebergänge über den Inn, die Traun und die Ens streitig zu machen, damit Napoleon aufzuhalten und den Erzherzogen Karl und Johann Zeit zu geben zur Vereinigung mit ihnen, so daß alle Kräfte des Reichs beisammen wären, um Wien zu decken. Dies wollte Karl und entsprechende Weisungen ließ er seinen Brüdern zugehen.

Dem bezeichneten Plane gemäß eilte Karl von Regensburg nach Cham, am Eingang der nach Böhmen führenden engen Thäler und nahm eine Stellung zwischen der Further und der Rötzer Straße, welche beide nach Pilsen führen. In dieser starken Stellung, wo Rosenberg die Linke, Kolowrat die Mitte, Hohenzollern die Rechte einnahm, Liechtenstein mit den Grenadieren und Kürassieren rückwärts, Bellegarde bei Kloster Schönthal abseit stand, gedachte Karl seinen Troß und seine Nachzügler zu erwarten. Davoust, der ihm über Nittenau gefolgt war, hatte nicht die Absicht, ihm eine Schlacht zu liefern, warf jedoch die östreichischen Vorposten zurück, damit seine Soldaten nicht aus der Gewohnheit kämen, den Feind weichen zu sehen und nahm eine kampffertige Haltung an. Karl fand nicht für gut, die scheinbar angebotene Schlacht anzunehmen, und zog weiter, den Franzosen vielen Troß und viele Nachzügler, die ihnen in die Hände gefallen waren, überlassend. Es war aber auch die höchste Zeit, denn er hatte drei Tage (bis zum 28. April) bei Cham gelegen und durfte kaum noch hoffen, auf

seinem Umweg durch Böhmen dem geradeswegs vordringenden Feinde in Linz zuvorzukommen. Er hätte noch klüger gethan, gar nicht bei Cham zu rasten, denn es wäre besser gewesen, mit weniger Mannschaft nach Linz zu kommen als gar nicht. Es ahnte ihm, daß er zu spät kommen möchte; darum schickte er den General Klenau mit neun Bataillonen und den General Stutterheim mit leichten Truppen auf den kürzesten Wegen voraus mit dem Auftrag, die Donaubrücken bei Passau und bei Linz zu besetzen, oder falls dies nicht mehr anginge, zu zerstören. Ueberhaupt hatte er schlechte Hoffnung auf einen erträglichen Ausgang des Kriegs. Er bat daher den Kaiser, seinen Bruder, um Ermächtigung, durch das Anerbieten einer Auswechslung der Gefangenen den Weg zu Friedensunterhandlungen anzubahnen. Franz gab seine Zustimmung, empfahl jedoch, nicht gleich von vorn herein allzuviel Schwäche zu zeigen. Karl ließ nun durch Grünne, seinen Generalquartiermeister, ein Schreiben an Napoleon entworfen, dessen Sinn war: Der Erzherzog wünscht dem Kaiser Glück zu seiner Ankunft im Hauptquartier, die er aus der Wendung der Kriegsbegebenheiten inne geworden ist, und schlägt ihm eine Auswechslung der Gefangenen vor, damit gleich von vorn herein die Feindseligkeiten weniger das Gepräge der Bitterkeit tragen mögen.

Sobald Davoust sah, daß Karl nach Böhmen hineinzog, kehrte er um nach Regensburg und trat auf dem rechten Ufer den Weg nach Passau an, während auf dem linken Montbrun den Feind im Auge behalten mußte, und zu Regensburg Dupas mit 5000 Franzosen und 5000 Deutschen einrückte.

Hiller und Erzherzog Ludwig hatten, noch ehe sie von Karl den Befehl dazu empfingen, für sich beschlossen, dem Feinde den Boden in Baiern Schritt vor Schritt streitig zu machen. In der Meinung, daß Napoleon mit seiner Hauptmacht durch Karl beschäftigt sei, wollten sie mit ihren 38,000 Mann sich gegen Bessières umkehren, der ihnen mit 14,000 Mann auf der Ferse war, und ihn für seine Verwegenheit züchtigen. Am Morgen des 24. April als Napoleon noch in Regensburg lag, machten sie jenseits bei Neumarkt Kehrt, um die Franzosen in die Sümpfe der Rott zu werfen. Sie trafen zunächst auf die leichte Reiterei unter Marulaz und trieben diese zurück. Wrede, der hinter Marulaz kam, wollte mit seinen 8000 Baiern die 30,000 Oestreicher aufhalten, ward aber zurückgedrängt nach einer schwachen Holzbrücke, die über den Sumpfboden am Flüßchen Rott führte. Bessières saß eben in Neumarkt bei Tisch, als Molitor mit seiner Division ankam und ihn auf seine gefährliche Lage aufmerksam machte. Der Marschall war vernünftig genug, einzusehen, daß seine eigene Fähigkeit als Reitergeneral hier von keinem Nutzen sei, und ließ dem vortrefflichen Infanteriegeneral freie Hand. Molitor ging sofort mit seinen vier Regimentern über die Rottbrücke und ließ von dem 2. Regiment eine waldige Höhe zur Linken wegnehmen, von welcher aus er den Rückzug decken konnte. Rechts ordnete er das 16. und das 37. Regiment in einer vortheilhaften Stellung. In diesem Augenblick flohen die geschlagenen Reiter von Marulaz über die Rott zurück, und Wrede ward von dem Feinde heftig gedrängt. Das lebhafte Feuer der beiden Regimenter Molitors hemmte den Andrang der

Oestreicher, so daß Wrede unbelästigt über die Rott zurückgehen konnte. Ihm folgten dann die beiden nächsten Regimenter Molitors. Die Oestreicher warfen sich nun auf das 2. Regiment, welches seinen Platz so hartnäckig behauptete, daß Molitor Mühe hatte, es zurückzubringen. Bevor er es über die Brücke führte, ließ er mehre Bayonnetangriffe machen und den Feind so zurückwerfen, daß zu dessen Bewunderung der Rückmarsch in schönster Ordnung stattfand.

Dies Gefecht kostete die Baiern etliche hundert Mann und den General Marulaz einige Reiter. Es hätte zum Verderben der Vorhut ausfallen können, wenn nicht Napoleon dafür gesorgt hätte, das Bessières in Molitor eine Stütze fand. Hiller und Ludwig würden nun wohl versucht haben, die Franzosen auch jenseits der Rott anzugreifen, wenn sie nicht in der folgenden Nacht die Niederlage Karls bei Eckmühl und seinen Rückzug nach Böhmen erfahren hätten. In der gerechten Besorgniß, daß Napoleon mit seinen Massen über sie herfallen würde, beschlossen sie die Fortsetzung ihres Rückzugs über den Inn nach der Traun, in der Hoffnung, hinter letzterem Flusse mit Karl oder mit Johann zusammenzustoßen.

Sobald Napoleon hinter Lannes mit seiner Garde und den Kürassieren in Neumarkt eingetroffen war, ließ er Bessières wieder so rasch wie möglich vorwärts gehen und schob zugleich seine ganze übrige Masse nach dem Inn vor. Die Baiern nahmen die Richtung von München und Wasserburg nach Salzburg. Lannes die von Mühldorf nach Burghausen, Bessières von Neumarkt nach Braunau. Dieselbe Bewegung machte Massena an der Donau, wo er im raschen Anlaufe

Passau wegnahm. Am 28. und 29. April, zehn Tage nach den ersten Gefechten in der Nähe von Regensburg, stand Napoleons Heer am Inn und war allerwärts beschäftigt, die von den Oestreichern zerstörten Brücken wiederherzustellen. Zu Burghausen, wo er am 28. einrückte, ward Napoleon zwei Tage aufgehalten mit Wiederherstellung der wichtigen Brücke, welche von den Oestreichern verbrannt war. Dort empfing er den friedlichen Brief Karls und schickte ihn an seinen Minister Champagny, mit der Weisung, ihn nicht zu beantworten. Er glaubte das Schicksal Oestreichs in der Hand zu haben und wollte sich nicht die Hände binden. Sein nächstes Augenmerk war, schnell nach Linz zu kommen, um die dort beabsichtigte Vereinigung der Feinde zu hindern. Nachdem am 30. April alle Brücken über den Inn wieder hergestellt waren, ordnete er für den 1. Mai den Uebergang und den Marsch nach der Traun an. Die Traun ist eine der wichtigsten Vertheidigungslinien der Oestreicher gegen einen von Baiern aus gegen Wien ziehenden Feind. Kurz vor ihrem Einfluß bespült sie rechts den Fuß einer Hochfläche, auf welcher ein Vertheidigungsheer sich mit Vortheil aufstellen kann. Die wichtigste Brücke, welche nach Böhmen zu über die Donau führt, ist nicht die bei Linz, sondern etliche Stunden abwärts die bei Mauthausen unterhalb der Traunmündung und jener Hochfläche.

Massena, durch die Division Molitor und durch die Reiterei von Marulaz verstärkt, erhielt am 1. Mai Befehl, von Passau rasch über Efferding nach Linz vorzugehen, Linz zu nehmen, über die Traunmündung zu gehen, dann Ebersberg auf der Hoch-

fläche jenseits des Flusses und endlich die Donaubrücke zu nehmen. Wrede sollte über Salzburg und Straswälchen nach Leimbach, Lannes nach Wels gehen, Bessières mit der Garde, den Kürassieren und der leichten Reiterei ebenfalls nach Wels oder, falls er von Nordosten her starkes Schießen hörte, nach Ebersberg, um Massena in Ueberwältigung jener Stellung zu unterstützen. Massena wurde benachrichtigt, daß ihm diese Hülfe zugedacht sei, jedoch mit der Bemerkung, daß er ohne darauf zu warten, seinerseits suchen sollte, so schnell wie möglich Linz mit seiner Brücke und auch die Brücke bei Mauthausen in seine Gewalt zu bekommen. Während Lannes und Bessières von Burghausen und Braunau nach Ried rückten, auf welchem Weg ihnen viel Troß und über 2000 Gefangene in die Hände fielen, bemerkte Massena auf seinem Marsche von Passau nach Efferding vor sich stets die Nachhut Hillers und zu seiner Linken, jenseits der Donau, andere Oestreicher, die offenbar aus Böhmen kamen, um sich der Brücke bei Linz zu bemächtigen. Er beschleunigte darum seine Schritte. Nachdem er am Abend des 2. Mai bei Efferding einige Schüsse mit Hillers Nachhut gewechselt, brach er in der folgenden Nacht wieder auf und erschien bei Tagesanbruch vor Linz. Einige feindliche Posten waren bald über den Haufen geworfen und die Stadt genommen. Die Brücke bei Linz war von den Mannschaften Klenaus und Stutterheims nach dem linken Ufer abgefahren und konnte für den Augenblick nicht dienen; aber eine Meile abwärts stand noch die Brücke von Mauthausen und auf dieser konnte Karl jeden Augenblick herüberkommen. Nach kurzer Rast brach Massena um zehn

Uhr Vormittags wieder auf und rückte nach der Mündung der Traun. Dort erblickte er die 200 Klafter lange Traunbrücke und vor derselben Truppen; gerade gegenüber am rechten Traunufer sah er den Abhang der Hochfläche mit Soldaten bedeckt, über diesen das Städtchen Ebersberg und dessen mit Geschütz besetzte Burg. Die Erwägung, daß an demselben Tage mehrere andere französische Corps oberhalb Ebersberg über die Traun gingen und schon am folgenden Tage den Feind in der Flanke fassen oder umgehen konnten, hätten Massena bestimmen dürfen, den Angriff gegen eine so starke, von 36,000 Mann besetzte Stellung zu verschieben. Aber binnen 24 Stunden konnte vielleicht der Uebergang Karls über die Mauthauser Brücke bewerkstelligt sein, und diesem Uebergang zuvorzukommen war Massenas Aufgabe. Darum gab er auf der Stelle Befehl zum Angriff, obwohl er bloß die Division Claparède zur Stelle hatte.

Vor der Traunbrücke liegt das Dorf Klein München. Dieser Ort war von Schützen und einigen Posten leichter Reiterei gedeckt. Marulaz griff das Dorf an; die östreichischen Reiter eilten über die Brücke, die Schützen warfen sich in die Häuser und Gärten und feuerten auf die Reiter von Marulaz, die ihnen nichts anhaben konnten. Die erste Brigade der Division Claparède rückte vor, geführt von Coehorn, einem Abkömmling des berühmten holländischen Kriegsbaumeisters. Dieser General, ein kleines, schmächtiges Männchen mit einer Feuerseele, stürmte sofort mit den Voltigeurs seiner zwei Regimenter in die Gärten, dann in die Häuser, machte nieder oder nahm gefan-

gen, was sich von Feinden darin vorfand. So kam er bald an's Ende des Dorfes, wo er die lange Brücke vor sich sah. Ohne sich zu besinnen stürzte er sich mit gezogenem Degen auf die Brücke, warf unter einem Kugelregen, der viele der Seinen niederstreckte, Alles, was im Wege stand, über den Haufen und trieb seine Angriffscolonnen gegen die Höhe. Es dauerte nicht lange, so war er in Ebersberg eingedrungen und hatte die Oestreicher auf einen höheren Punkt jenseits der Stadt zurückgedrängt. Als er auf dem Markte einschwenkte, ward er vom Schloß aus mit einem Kugelregen begrüßt. Er hatte es überhaupt nur mit der östreichischen Nachhut zu thun gehabt, und jetzt rückte die Hauptmasse heran, während die Geschütze zur Seite des Städtchens ihre Kugeln auf das jenseitige Ufer schleuderten, um neue Angreifer fern zu halten. Zum Glück für Massena war alles Geschütz seines Armeecorps bereits zur Stelle. Er ließ dasselbe auffahren und den Oestreichern drüben mit Nachdruck antworten. Zugleich schickte er die beiden anderen Brigaden Claparèdes dem General Coehorn zu Hülfe und ließ die rückständigen Divisionen Legrand, Carra Saint-Cyr und Boudet durch abgesandte Adjutanten zur Beschleunigung ihres Anmarsches antreiben.

Als die Brigaden Lesuire und Ficatier in Ebersberg eindrangen, war Coehorn eben durch Hillers überlegene Macht vom Markte vertrieben worden. Gestützt auf die Verstärkung, gewann er seine Stellung wieder und machte einen Versuch auf die Burg. Neue Schaaren von Oestreichern trieben ihn von der Burg und von dem Markte weg. Alle drei Brigaden

warfen sich jetzt in die Häuser auf drei Seiten des Marktes und feuerten aus den Fenstern. Die Oestreicher stürmten die Häuser, ihre Granaten steckten sie in Brand. Die Division Claparède schien verloren. Genöthigt, die Häuser zu räumen, zog sich ein Theil nach der Traun zurück, während den übrigen Tod in den Flammen oder durch feindliche Geschosse bevorstand. Da erschien zu guter Stunde Legrand mit dem 26. leichten und dem 18. Linienregiment an der Brücke. Um hinüber zu kommen, mußte er erst die Haufen von Todten und Halbtodten auf derselben in's Wasser werfen lassen. Jenseits angelangt, fand er weichende Haufen von der Division Claparède. Ein Officier aus einem solchen Haufen wollte ihm die Sachlage erklären. Legrand, ein stolzer, schöner Mann fiel ihm in's Wort: „Ich brauche keinen Rath, sondern Platz für meine Division!" Die Geschlagenen wichen zur Seite, die beiden alten Regimenter rückten vor, eins außerhalb der Stadt, um die hier vordringenden Oestreicher zurückzuwerfen, das andere in die Hauptgasse der Stadt, um Claparède zu befreien. Mit einem Bayonnetangriff ward erst der Markt gesäubert; dann rückte Legrand vor die Thore der Burg, ließ sie aufhauen und alles, was sich darin vorfand, niederstoßen. Nachdem die Stadt genommen war, eilten Legrand und Claparède vorwärts, nicht bloß von Kampflust, sondern auch von der unerträglichen Hitze der Flammen und dem Gestank der brennenden Leichen getrieben. Auf einer Reihe von Anhöhen hinter Ebersberg standen in Schlachtordnung die Oestreicher. Diese würden den Angriff von Legrand und Claparède wohl erwartet haben; aber sie erblickten

jenseits hinter Linz die Heersäulen von Carra Saint-Cyr und Boudet, und diesseits zu ihrer Linken eine Masse Reiter, welche von Wels heraneilten. Da hielten sie für gut das Feld zu räumen.

In der That war Ebersberg die Anstrengungen und Opfer nicht werth, welche Massena, unbekannt mit der Sachlage und dem Befehle Napoleons gehorchend, es sich hatte kosten lassen. Karl war noch in Böhmen, weit von der Donau entfernt, und die Brücke von Mauthausen war nach Krems abgeführt. Die Reiter, deren Erscheinen ihm den weiteren nutzlosen Kampf ersparte, etwa tausend an der Zahl unter General Durosnel, waren von Lannes abgeschickt. Der einzige Vortheil, den die Franzosen aus dem schauderhaften Gemetzel zogen, war der große Verlust der Oestreicher (3000 Todte und Verwundete, 4000 Gefangene, viele Fahnen und Geschütze) und ihr Schrecken über die rasende Kühnheit der Angreifer. Die Franzosen hatten 1700 Mann an Todten (zum Theil ertrunken oder verbrannt) und Verwundeten eingebüßt. Der Brand in der Stadt war so heftig, daß die Verwundeten nicht weggebracht werden konnten, und daß man einen Theil der Brückenbahn wegnehmen mußte, um nicht auch die Brücke in Flammen aufgehen zu sehen. Napoleon, der, von dem Kanonendonner angelockt, herbeigeeilt war, fand den Anblick so widerwärtig, daß er sich nicht in Ebersberg aufhielt, sondern sich hinwegbegab zu seiner Garde.

Der Erzherzog Karl, dessen gefürchtete Nähe der Grund von Massenas wüthendem Angriff gewesen war, befand sich noch mehrere Tagmärsche entfernt zu Budweis, so daß ihm nur noch die Hoffnung blieb, sich bei

Mautern mit Hiller und Ludwig zu vereinigen. Dorthin eilten Letztere, indem sie hinter sich alle Brücken über die Nebenflüsse der Donau abbrachen. Die Vereinigung mit Johann stand nicht zu hoffen, denn dieser würde auf einem Wege durch die norischen Alpen dem großen Heere Napoleons in die Hände gefallen sein. Karl wollte übrigens zufrieden sein, auch nur die 30,000 Mann unter Hiller und Ludwig an sich zu ziehen und so 110,000 Mann bei St. Pölten zusammenzubringen, da er durch Einverleibung von Landwehr und von dritten Bataillonen der galicischen Regimenter sein eigenes Heer wieder auf 80,000 Mann brachte. Mit einer solchen Heeresmacht ließ sich den Franzosen der Sieg noch streitig machen, und hätte Karl ihn gewonnen, dann wäre das französische Kaiserreich im Jahre 1809 untergegangen, anstatt 5 Jahre später.

Napoleon beeilte sich nach Mautern zu kommen, dort die Vereinigung der beiden Feindesheere zu hintertreiben und Wien zu erreichen, bevor ihm der Zugang streitig gemacht werden könnte. Von der Traun ist nicht weit bis zur Ens. Schon am 4. Mai Morgens erreichte Lannes mit den Divisionen Demont und Saint-Hilaire Steyer an der Ens, und Bessières mit der leichten Reiterei, mit dem Corps von Oudinot und mit einer Division von Massena die Stadt Ens. Aber die Brücken waren so gründlich zerstört, daß ihre Wiederherstellung zwei Tage erforderte. Erst am Morgen des 6. Mai war der Uebergang möglich. Von da an zogen Bessières, Massena und Lannes auf einem und demselben Wege hinter einander längs der Donau abwärts. Am Abend erreichten sie Amstetten.

Am 7. Mai gings nach Mölk, in dessen prächtiger Abtei Napoleon sein Hauptquartier aufschlug. Von da war noch ein Tagmarsch bis Mautern, wo die nach Krems hinüberführende Brücke noch eine Gelegenheit zur Vereinigung Karls mit Ludwig und mit Hiller bot. Ein Hinderniß auf dem Wege nach Mautern war für die Franzosen nicht abzusehen. Am 8. Mai rückte ihre Vorhut nach St. Pölten, einem wichtigen Punkte am Kahlenberg, hinter welchem Wien liegt. Zu St. Pölten hätte sich die große Heeresmacht der Oestreicher zusammenziehen müssen, wenn die Erzherzoge Zeit gehabt hätten, auf dem rechten Ufer zusammenzustoßen. Denn in St. Pölten kreuzen sich unter dem Schutze einer ausgezeichneten militärischen Stellung die Straßen aus Böhmen, aus Italien, aus Ober- und aus Niederöstreich, und eröffnet sich der Weg nach Wien durch die engen Thäler des Kahlenberges. Aber die französischen Vortruppen bemerkten keine Heeresmassen, sondern statt dieser gerade vor sich kleine Heerzüge, welche über den Kahlenberg nach Wien zurückwichen, und zur Linken solche, die sich nach der Brücke von Mautern zogen. Es war höchst wahrscheinlich, daß vor Erreichung der Hauptstadt keine große Schlacht zu liefern sein würde, und daß die Franzosen bei ihrem Erscheinen vor Wien nur die Schwierigkeiten eines Angriffs auf eine schlecht befestigte Stadt zu überwinden haben würden. Diese Schwierigkeiten konnten freilich bedeutend vermehrt werden, wenn Karl früher als die Franzosen in die Nähe von Wien gelangte, über die Taborbrücke auf das rechte Ufer ging und, an die Stadt gelehnt, den Kampf anbot. Allein der Vortheil einer solchen Stellung war für Karl verloren, weil seine bisherigen

Bewegungen zu langsam gewesen. Er hatte wenigstens zwei Tage zu Cham verloren, ein paar weitere Tage zwischen Cham und Budweis immer in der Hoffnung, Nachzügler und Verstärkungen an sich zu ziehen, so daß er am Morgen des 3. Mai erst Budweis erreichte, während Massena Linz und Ebersberg wegnahm. Die Raschheit der Franzosen kannte er zu gut, als daß er hätte hoffen dürfen, ihnen bei Linz zuvorzukommen, dennoch nahm er in dieser Hoffnung den Weg erst über Freistadt und von da erst über Zwetl, anstatt geradezu über Zwetl, und verzögerte dadurch seine Ankunft in Krems. Schon sah er die Möglichkeit voraus, daß er auch am letzteren Orte zu spät eintreffen dürfte, und ermächtigte darum Hiller und Ludwig, wenn sie zu stark gedrängt würden, auf das linke Donauufer zu gehen. Von dieser Ermächtigung machten denn auch die Beiden Gebrauch, als sie bei St. Pölten die Uebermacht der Franzosen hinter sich erblickten. In der Besorgniß eine neue Schlappe zu erleiden, wie bei Ebersberg, schickten sie eine starke Abtheilung nach Wien und gingen mit ihren übrigen Truppen von Mautern nach Krems hinüber, worauf sie die Brücke hinter sich abführten.

Um so weniger hatte Napoleon Ursache von seinem Plane abzugehen, der darin bestand, vor den Erzherzogen Wien zu erreichen, und mit der Einnahme dieser Hauptstadt nicht nur einen bedeutenden Eindruck auf die Gemüther zu machen, sondern auch handgreifliche Vortheile zu gewinnen, da Wien nutzbare Vorräthe jeder Art enthielt. Zur schließlichen Ausführung dieses Planes erließ er von Mölk aus folgende Befehle. Da bei der Einnahme von Wien keine Reiter

zu brauchen waren, so wurde Lannes und hinter ihm Massena angewiesen, am 9. Mai mit dem Fußvolk gegen Wien aufzubrechen. Die Masse der Reiterei sollte sich in der Nähe der Donau halten, um das jenseitige Ufer stets im Auge zu haben und jeden Uebergangsversuch zu vereiteln, die leichte Reiterei zwischen Mautern, Tuln und Klosterneuburg am Fuße des Kahlenbergs, die Kürassiere weiter zurück zwischen St. Pölten und Sieghardskirchen. Um sich auf seiner Rechten zu decken, schickte Napoleon den General Bruyère mit seiner leichten Reiterei und mit 1000 Mann deutschen Fußvolks über Lilienfeld auf die Straße nach Italien, mit dem Auftrag Steyermark zu entwaffnen und auf die Bewegungen des Erzherzogs Johann zu achten. Napoleon selber wollte mit der Garde und einem Theile der Kürassiere hinter Massena vorrücken; an seine Stelle sollte zu Mölk und später bei St. Pölten Davoust treten, der sich jetzt in Passau befand. Wenn Davoust Passau verließe, sollte Dupas hinter ihm einrücken, und wenn er Linz hinter sich hätte, sollte diese Stadt von Vandamme mit den Würtembergern besetzt werden. Durch diese starken Posten war die Zufuhr von Mund- und Schußbedarf auf der Donau gesichert. Zu eben diesem Zweck ließ Napoleon Ips, Maldsee, Mölk und Mautern als solche Posten befestigen. In Mautern ward die Zufuhr ausgeladen und nahm den Landweg über St. Pölten, der hier die Donau verließ und Posten zu seiner Deckung erforderte, die nicht verwendet werden konnten, um zugleich die von der östreichischen Hauptmacht bedrohte Wasserstraße zu schützen. Nicht zufrieden, dem Feinde den Uebergang auf's rechte Ufer zu wehren, wollte

Napoleon ihn auch durch die Drohung eines Uebergangs von seiner Seite zur Verzettelung seiner Streitkräfte nöthigen und verfügte die Errichtung von zwei Schiffbrücken zu Linz und zu Mautern.

Am 8. Mai kam Napoleon von Mölk nach St. Pölten, am 9. ließ er den Weg nach Wien über Sieghardskirchen und Schönbrunn antreten. Am Abend des 9. gelangte Oudinot nach Sieghardskirchen; am Morgen des 10. Mai, um zehn Uhr, gerade einen Monat nach Eröffnung der Feindseligkeiten, erschien die Brigade Conroux auf der Schönbrunner Straße bei der Vorstadt Mariahilf. Napoleon kam angesprengt, um selber den Angriff auf die Hauptstadt zu leiten, die er auf der Stelle nehmen wollte, jedoch ohne sie zu zerstören. Obwohl der Erzherzog Karl nicht nahe genug war, um der Stadt augenblicklich zu Hülfe zu kommen, so wäre doch eine mehrtägige Gegenwehr möglich gewesen, die ihm Zeit verschafft haben würde, eine Bewegung nach Wien auszuführen. Die eigentliche Stadt Wien, welche im Jahre 1683 den Türken widerstanden hat, ist regelmäßig befestigt. Sie bildet aber in neuerer Zeit gewissermaßen nur die Citadelle einer viel größeren Stadt, zu welcher Wien durch den Anbau vieler Vorstädte angeschwollen ist. Diese Vorstädte sind mit einem Wall im Zickzack umgeben. Schon dieser Wall ließ sich einige Tage halten; überdieß konnten die fehlenden Außenwerke leicht durch Schanzen und Pallissaden ersetzt werden. Zur Bewaffnung der Wälle und Schanzen hätte das Zeughaus 500 Stück Geschütz liefern können. Vor Mangel schützte die Wasserverbindung mit dem frucht- und viehreichen Ungarn. Es ist viel über die Fehler des Erzherzogs

Karl in diesem Feldzuge gesagt worden. Sein größter Fehler war gewiß, daß er nicht Wien in Vertheidigungs-Zustand gesetzt hat. Die Corps von Hiller und Ludwig als Besatzung hineingeworfen, würden die Stadt uneinnehmbar gemacht haben. Wären dann Karl und Johann mit ihrem Heere unter den Mauern Wiens erschienen, dann hätte ihre Besiegung keine leichte Arbeit sein können. Es war vermessen, gegen Napoleon eine Schlacht im offenen Felde gewinnen zu wollen, besonders wenn die Bedingungen des Sieges nur in kühnen und doch kunstgerechten Manövern lagen. Aber mit allen Kräften Oestreichs an die Hauptstadt angelehnt einen Vertheidigungskampf annehmen, das hätte geheißen eine Klippe bilden, an welcher das noch vollständige Glück Napoleons scheitern konnte.

Anstatt die Wälle der Vorstädte zu bewaffnen, hatten die Oestreicher Geschütze auf den Basteien der inneren Stadt aufgeführt, so daß die Vertheidigung nothwendig eine Beschießung der Vorstädte werden mußte. Die ganze Verstärkung der Besatzung bestand aus höchstens 3000 Köpfen niedrigen Gesindels; außerdem zählte man an Landwehr, an Depotmannschaft und an Truppen von Hiller etwa 9000 Mann. Den Befehl führte der junge unkundige Erzherzog Maximilian, dessen Eifer sich in unfruchtbaren Proclamationen erschöpfte.

Als die Reiter Colberts und das Fußvolk Conroux (von der Division Tharreau) vor dem verschlossenen Gatter von Mariahilf erschienen, entstand in den nächsten Gassen ein Auflauf. Getäuscht durch Berichte von erdichteten Siegen der Oestreicher und durch die Vorspiegelung, Karl sei nur darum nach Böhmen gegangen,

um die Franzosen in die Falle zu locken, hielten die unwissenden Menschen die wahrgenommenen Feinde für einen verwegenen Schwarm, dessen Vorwitz gezüchtigt zu werden verdiene. Die Haufen erhitzten sich und rannten mit Wuthgeschrei durch die Straßen. Die ehrsamen Bürger schlossen ihre Läden und Häuser. Ein französischer Unterhändler, der Einlaß erhalten, ward durch einen Metzgerknecht verwundet und vom Pferd gerissen; auf seinem weggenommenen Pferde ritt sodann der Metzgerknecht von jubelnden Haufen geleitet, herum. Mittlerweile hatte der Hauptmann Roidot, der vor dem Gatter stand, bemerkt, daß inwendig keine Wache war. Er kletterte hinüber, nahm dem Schließer die Schlüssel ab und schloß auf. Sofort drangen die Schaaren der Franzosen hinein, die Reiter im Galopp, das Fußvolk im Sturmschritt. So ging es durch die Vorstadt bis auf den freien Raum vor dem Stadtgraben. Hier angelangt wurden die Franzosen mit einem Kartätschenhagel von den Basteien empfangen, der einige Verwundungen, unter anderen die des General Tharreau zur Folge hatte. Eine Aufforderung zur Uebergabe beantworteten die Vertheidiger mit schweren Kugeln, durch welche lediglich die schönen Häuser der Vorstadt beschädigt wurden.

Napoleon sah, daß mit aller Raschheit im Angriff die Uebergabe nicht noch an demselben Tage erzwungen werden würde, und kehrte für seine Person nach Schönbrunn zurück, um dort das Nachrücken seiner Hauptmacht zu erwarten. Zum Gouverneur von Wien ernannte er den General Andréossy, der, als gewesener Gesandter, in Wien bekannt war. Diese Ernennung sollte beruhigend wirken. In demselben Sinne ward

auch eine Ansprache an die Wiener erlassen, in welcher auf das gute Benehmen der französischen Truppen im Jahre 1805 verwiesen und ein gleiches auch für dies Mal versprochen ward, wenn die Wiener es zu verdienen wüßten. Andréossy begab sich sogleich in die verschiedenen Vorstädte, bildete aus den vornehmsten Einwohnern in jeder eine Municipalität, errichtete eine Bürgergarde zur Aufrechthalung der Ordnung und suchte einen Verkehr mit der eigentlichen Stadt anzuknüpfen, darauf abzielend, einer Gegenwehr ein Ende zu machen, die lediglich für die Wiener selbst verderblich werden könnte. Abgeordnete wurden von den Vorstädten ernannt, um sich in die Festung zu begeben, deren fortwährendes Feuer verheerend zu werden begann, und den Erzherzog Maximilian um Einstellung eines zwecklosen Widerstandes zu bitten. Diese Abgeordneten ließen sich zuvor bei Napoleon einführen, und empfingen aus seinem Munde beruhigende Zusicherungen für die Stadt. Aber Maximilian wies die am 11. Mai erscheinenden Abgeordneten zurück und ließ das Feuer fortsetzen. Da beschloß auch Napoleon Ernst zu machen.

Er ritt mit Massena längs der Südseite von Wien herum, um einen andern Angriffspunkt zu suchen als Mariahilf. Auf der Ostseite angelangt fand er den Prater und die Vorstadt Landstraß am besten dazu geeignet, weil hier das feindliche Feuer nur auf dünn gesäte Wohnungen gezogen und zugleich die Verbindung der Besatzung mit dem linken Donauufer abgeschnitten werden konnte. Schwimmer aus der Division Boudet wurden unter Leitung des Adjutanten Sigaldi durch das Wasser geschickt, um eine Anzahl Nachen vom Ufer des Prater herüber zu holen. Nachdem dies trotz

dem Feuer der feindlichen Vorposten vollzogen war, setzten zwei Voltigeurscompagnien in den Nachen über den Donauarm, erstürmten das von östreichischen Grenadieren besetzte Lusthaus im Prater und behaupteten es als Brückenkopf für die demnächst zu schlagende Schiffbrücke. Eine Batterie von 15 Stück Geschütz, die Napoleon auf seiner Seite auffahren ließ, bestrich den zum Lusthaus führenden Baumgang. Gleichzeitig ward am Ufer bei der Vorstadt Landstraß eine Batterie von 20 Stück Haubitzen gegen die Stadt gerichtet.

Nachdem eine neue Aufforderung zur Uebergabe von Maximilian zurückgewiesen war, ließ Napoleon um 9 Uhr Abends des 11. Mai das Feuer auf die Stadt eröffnen. In wenigen Stunden waren 1800 Granaten auf die hohen Häuser in den engen Gassen geworfen, so daß allerwärts die Flammen emporschlugen. Während Jammer und Verwirrung in der Stadt herrschte, bemerkte Maximilian, daß die Franzosen eine Schiffbrücke nach dem Prater schlugen. Wollte er nicht in Gefangenschaft gerathen, so mußte er den Prater um jeden Preis behaupten. Er ließ daher in der Nacht zwei Grenadierbataillone auf das Lusthaus Sturm laufen. Aber die Voltigeurs Boudets empfingen die Stürmenden mit einem mörderischen Flintenfeuer, und zugleich schleuderten die 15 Geschütze ihre Kartätschen in die Flanken der Grenadiercolonne, so daß diese gerathen fand, sich nach dem inneren Prater zurückzuziehen. Maximilian sah keine Möglichkeit mehr, den Uebergang einer größeren Masse von Franzosen nach der Insel zu hindern. Er beeilte sich darum am Morgen des 12. Mai mit seinen besten Truppen über die Donaubrücke zu gehen und die Tabor-

brücke hinter sich abzubrechen. Der General O'Reilly, den er mit den unbrauchbaren Leuten zurückließ, schickte alsbald an Napoleon einen Unterhändler mit der Bitte, das Feuer einzustellen und die Uebergabe auf die Bedingung der Schonung für Personen und Eigenthum anzubieten. Beides ward von Napoleon genehmigt. Am 13. Mai zogen die Franzosen in der Festung Wien ein.

So hatte Napoleon in dreiunddreißig Tagen, nachdem er durch einen plötzlichen Ausbruch von Feindseligkeiten überrascht war, mit einem ersten Schlag seines Schwertes die Masse der Oestreicher bei Regensburg entzwei gespalten und mit einem zweiten die Thore von Wien geöffnet. Er war jetzt Herr der Hauptstadt und der bedeutenden Hülfsmittel, welche sie enthielt. Aber damit war noch lange nicht Alles beendigt. Er hatte noch viele Kraft und großen Feldherrngeist zu entwickeln, um die Feinde aller Art zu erdrücken, die er gegen sich aufgebracht. Freilich konnten ihm nicht mehr die Erzherzoge 140,000 Mann in einer Vertheidigungs-Schlacht vor Wien entgegenstellen, und daß er dies verhindert hatte, war ein großer Vortheil. Aber noch blieb eine große Schwierigkeit, eine der größten, die im Kriege vorkommen können: im Angesichte des Feindes über einen breiten Strom zu gehen, und mit diesem Strome hinter sich eine Schlacht zu liefern. Diese Schwierigkeit hatte Napoleon nicht umgehen können. Es war eine Nothwendigkeit für ihn gewesen, von Regensburg aus den kürzesten Weg nach Wien einzuschlagen, hiermit die Erzherzoge von einander getrennt zu halten und seinerseits mehr in die Nähe von Italien zu kommen, wo Eugen vielleicht, von neuen Unfällen etroffen, seines Beistandes bedurfte. Dabei hatte er

freilich das linke Donauufer den Oestreichern lassen müssen. Diese konnten ihm jetzt, wo er in Wien war, 100,000 Mann entgegenstellen, wenn er sie auf dem linken Ufer aufsuchte. Im Jahre 1805, wo die Oestreicher nur Trümmer nach Wien zurückgebracht und ihr russisches Hülfsheer bei Olmütz stehen hatten, war es für sie nothwendig gewesen, sich von der Hauptstadt 20 Meilen weg nach Mähren zu ziehen, um bei Austerlitz nochmals ihr Glück zu versuchen. Dies Mal aber, wo sie ihre Hauptmacht Wien gegenüber stehen hatten und keine Hülfe sie weiter zog, blieb ihnen keine andere Aufgabe, als abzuwarten, daß Napoleon mit Verletzung einer Hauptregel des Kriegs vor ihren Augen über die Donau ginge und mit diesem Flusse im Rücken ihnen eine Schlacht lieferte. Jetzt konnte nicht mehr bei Austerlitz, sondern nur Wien gegenüber bei Eßling, Aspern und Wagram der Ausgang des Kriegs entschieden werden. Die Kriegsregel, deren Verletzung für Napoleon eine Nothwendigkeit wurde, war in Zeiten aufgestellt worden, wo man mit Heeren von 40,000 Mann über 150 Klafter breite Flüsse zu gehen hatte. Im vorliegenden Falle war ein Strom von 500 Klaftern Breite mit einem Heere von 150,000 Mann und 500 Stück Geschütz zu überschreiten im Angesicht von 100,000 Mann, die bereit standen, den Feind in die Fluthen zu stürzen. Indeß Napoleon hatte neun Jahre zuvor den Schnee und die Steilheit der Alpen überwunden, und so durfte er auch jetzt hoffen, die Breite und die Strömung der Donau zu überwinden. Ehe er jedoch zu dieser Unternehmung schritt, hatte er noch manches andere dringende Geschäft zu erledigen.

Erstlich mußte er seine Stellung in Wien so nehmen, daß seine Verbindung mit den weiter zurückstehenden Heertheilen gesichert blieb, besonders aber so, daß er Eugen aus Italien an sich ziehen und zugleich den Erzherzog Johann verhindern konnte, zu Karl zu stoßen. Das letztere war allerdings eine schwierige Aufgabe.

Napoleon war in Wien eingerückt mit den Truppen der Generale Saint-Hilaire, Demont und Oudinot unter Lannes, mit den vier Divisionen Boudet, Carra Saint-Cyr, Molitor und Legrand unter Massena, mit der Garde und der Reiterreserve unter Bessières. Diese Truppen, zusammen 60,000 Mann, hatte er zunächst dem Feinde entgegen zu führen, wenn er denselben jenseits der Donau aufsuchen wollte. Er mußte aber auch gefaßt sein, daß der Feind versuchte, auf's rechte Ufer herüberzukommen ihm in den Rücken, so daß seine Verbindung mit Allem, was hinter ihm lag, abgeschnitten wäre. Für diesen Fall war das Corps unter Davoust so aufgestellt, daß es in einem Tag je nach Umständen nach Mautern oder nach Wien kommen konnte. Bei dem Hauptquartier St. Pölten blieben zwei Divisionen zusammengezogen; die dritte ward zwischen Mautern und Mölk vertheilt. Versuchte nun der Feind einen Uebergang bei Krems, so zog die dritte Division sich von Mölk her nach Mautern zusammen, und die zwei andern Divisionen eilten von St. Pölten herbei, so daß in Mautern 30,000 Mann vereinigt waren. Erschien der Feind bei Krems mit solcher Uebermacht, daß Davoust gegen ihn zu schwach war, dann konnte in einem Tage von Wien die erforderliche Unterstützung kommen. Eben so schnell konnten Davoust 30,000 Mann nach Wien geschafft

werden, um dort einen Donauübergang gegen die Oestreicher erzwingen zu helfen. Es war aber auch möglich, obwohl minder wahrscheinlich, daß die Gefahr sich noch weiter aufwärts als Krems zeigte. Für diesen Fall war Vandamme an der Spitze von 10,000 Würtembergern zu Linz gelassen mit der Weisung die dortige Brücke wieder herzustellen, durch Brückenköpfe zu sichern, und fortwährend nach Böhmen hin streifen zu lassen. Nach dem wichtigen Punkte Passau zog Napoleon den Marschall Bernadotte, der als Schwager des Königs Joseph zum Fürsten von Ponte Corvo erhoben war, aber auch durch diese Auszeichnung sich nicht befriedigt fand und seiner üblen Laune durch Mäkeleien über die schlechte Haltung und Gesinnung der ihm untergebenen 15,000 Sachsen Luft machte. Um ihn zu beschwichtigen, wies ihm Napoleon den bedeutenderen Posten, Passau anstatt Regensburg, wohin er ursprünglich bestimmt war, ließ auch Dupas mit seiner Division nach Passau gehen, so daß nur 6000 Mann Rheinbundtruppen und General Rouyer in Regensburg blieben, und Dupas mit seiner Division unter den Befehl von Bernadotte kam. Mithin wurden jetzt 66,000 Mann zur Deckung der Verbindung zwischen Wien und dem Rhein von Mölk aufwärts bis Regensburg verwendet. Von diesen gedachte jedoch Napoleon einen großen Theil nach Wien zu ziehen, wenn Erzherzog Johann Italien geräumt, die Baiern Tyrol unterworfen und die Werkleute zu Regensburg, Passau, Linz, Mölk und Kloster Gottweit bei Mautern die anbefohlenen Festungsarbeiten vollendet haben würden. Zu Passau ließ er die Arbeiten nach einem solchen Maßstabe angreifen,

daß Baiern späterhin diese Stadt zu einer Festung ersten Ranges gegen Oestreich machen könnte. Er verordnete den Bau einer Brücke über die Donau und einer über den Inn, jede mit einem Brückenkopf, Verschanzungen für ein Lager von 80,000 Mann, Backöfen für 100,000 Brodrationen täglich, Errichtung von Spitälern, Anlegung von Mund- und Munitionsvorräthen. Hiernach konnte Passau, falls ein Rückzug nothwendig wurde, Stützpunkt des Gesammtheeres hinter dem Inn werden. Denn im Kriege traf Napoleon stets Vorkehrungen gegen die Ungunst des Glücks, während sein Verfahren in der Politik die Unmöglichkeit einer solchen Ungunst vorauszusetzen schien. Auch zu Linz ward eine Brücke mit doppeltem Brückenkopf, wurden Backöfen, Mundvorräthe und Spitäler angelegt. Aus der Abtei Mölk, welche den Lauf der Donau beherrscht, ward eine kleine Festung mit 16 Stück Geschütz und einer Besatzung von 1200 Mann gemacht. Aehnlicher Weise ward Gottweit befestigt und in der Nähe eine Brücke nach Krems geschlagen, deren Brückenkopf dem Feinde den Uebergang wehren, den Franzosen aber sichern könnte. Durch die Anlage solcher Brücken und Brückenköpfe ward der Feind in seinem Rücken bedroht. Die Spitäler an den genannten Orten konnten zur Aufnahme von Verwundeten dienen, die man im Falle einer Niederlage rückwärts schicken mußte, die Vorräthe würden dem Heere auf dem etwa nothwendig gewordenen Rückzug zu Gute gekommen sein. Die befestigten Orte dienten theils als Häfen für die Zufuhren zu Wasser, theils verstatteten sie, die Communicationslinie mit wenig Mannschaft zu behaupten

und längs derselben große Truppenmassen verfügbar zu machen, welche rasch vorwärts und rückwärts geschoben werden konnten für den Fall großer Feldschlachten.

Aber nicht bloß längs der Donau wollte Napoleon sich decken, sondern auch südwärts im Gebirg. Bereits von Landshut aus war Lefèbvre mit 24,000 Baiern zur Unterwerfung Tyrols abgegangen. Nach Steiermark hatte Napoleon von Mölk aus den General Bruyère mit 2000 Mann halb Reiter halb Fußvolk über Lilienfeld abgehen lassen. In derselben Richtung schickte er von Wien aus den General Lauriston mit 2500 Mann badischen Fußvolks, die als Deutsche durch ihr Erscheinen das aufgeregte Bergvolk leichter beruhigen konnten, als die Franzosen mit ihrer fremden Sprache. Lauriston sollte über Lilienfeld bis Mariazell gehen, von dort aus die Bewegungen des Erzherzogs Johann beobachten, und dann später über Neustadt nach Wien zurückkehren. Wollte der Erzherzog Johann sich jetzt mit seinem Bruder Karl vereinigen, so konnte er es nur auf einem großen Umwege durch Kärnten, Steiermark und Ungarn thun, über Klagenfurt, Gräz und Oedenburg. In Bezug auf ihn hatte Napoleon zweierlei zu thun, erstlich sein plötzliches Erscheinen vor Wien, auf dem Wege über Leoben und Neustadt zu verhindern, und zweitens ihn zu einem recht großen Umwege zu nöthigen, etwa über Güns, Raab und Komorn statt über Oedenburg und Preßburg, so daß für Johann die Möglichkeit der Vereinigung mit Karl ferner gerückt, für Napoleon dagegen die Heranziehung Eugens und Marmonts aus Italien und Dalmatien erleichtert würde. Diesen Zweck konnte Napoleon am

besten dadurch erreichen, daß er dem Feinde im Süden eine Kette zahlreicher Reiterposten vorzog. Montbrun, der mit seiner Division leichter Reiterei bei Davoust an der Donau nicht mehr nöthig war, wurde von da nach Bruck (südlich von Mariazell, östlich von Leoben) verlegt. Truppen derselben Gattung unter Colbert wurden zwischen Neustadt und Oedenburg vertheilt, Jäger und Husaren unter Marulaz längs der Donau nach Preßburg zu — beiderseits mit der Weisung, fleißig nach dem Neusiedler See hin zu streifen. Zwischen Haineburg und Baden wurden die Kürassiere eingelagert, um im Nothfall den leichten Reitern als Unterstützung zu dienen. So konnten die Bewegungen Johanns genau beobachtet und durch stetes Drohen in einen großen Kreisbogen gelenkt werden.

Während so Napoleon Vorkehrungen traf, um für die bevorstehende Entscheidungsschlacht seine Kräfte zu mehren und die des Feindes zu mindern, waren seine Heere in Italien und in Polen nicht unthätig. In Italien waren die Oestreicher an der Etsch stehen geblieben ohne einen Versuch zur Erzwingung des Uebergangs zu machen. Sie wollten erst den Gang der Dinge in Deutschland abwarten. Mittlerweile erholte sich Eugen von seinem Schrecken über die Niederlage bei Sacile und ließ fleißig über die obere Etsch Streifzüge machen, die nicht selten zu Gefechten führten. Auf einem dieser Streifzüge am 1. Mai gewahrte Macdonald am Horizonte einen endlosen Wagenzug, der sich nach Friaul zu bewegen schien. Macdonald vermuthete gleich, daß diese Bewegung eine Folge von Niederlagen der Oestreicher in Baiern war, sprengte zu Eugen und sagte, indem er seine Hand ergriff:

„Sieg in Deutschland! Das ist der Augenblick zum Vorgehen!" Eugen drückte ihm die Hand; beide eilten zu den Vorposten und überzeugten sich, daß die Oestreicher den Rückzug antraten. Von den Niederlagen seiner Brüder an der oberen Donau benachrichtigt, wäre ihnen Johann gerne geradeswegs durch die Alpen [1]) zu Hülfe gezogen; aber er wagte es nicht. Er hätte auf diese Weise wohl den Franzosen in die Flanke fallen und damit einen großen Vortheil erzielen können, wenn seine Brüder gleichzeitig mit ihm den Angriff gemacht hätten. Da sich aber ein solcher gleichzeitiger Angriff nicht verabreden ließ, so blieb ihm auf dem Wege durch die Alpen nur die größere Wahrscheinlichkeit, der Uebermacht Napoleons in die Hände zu fallen. Er mußte sich also begnügen einen solchen Weg einzuschlagen, der ihn noch vor Napoleon nach Wien führte, oder, wenn das nicht anginge, den Umweg durch Steyermark und Oberungarn nach der March zu nehmen. So wie Johann den Rückzug antrat, folgte ihm Eugen auf der Ferse. Die Oestreicher, lediglich darauf bedacht, schnell von der Stelle zu kommen, hatten ihre bisherige Kampflust verloren; die Franzosen dagegen fühlten sich getrieben, ihre Niederlage zu rächen. Gleich auf den ersten Märschen sah

1) So berichtet Mayer, Johanns Generalquartiermeister. Er fügt hinzu, die Absicht Johanns sei vereitelt worden durch die Unbesonnenheit Chastelers, der in der Hast, den Baiern in Deutschtyrol die Spitze zu bieten, die Straßen von Wälschtyrol den Franzosen überlassen habe, so daß Johann diese Straßen nicht habe benutzen können. Der Vorwurf gegen Chasteler ist grundlos. Johann war von Anfang an für den Rückzug nach Ungarn hin.

man, daß Letztere sich besser schlügen als Erstere, und jeden Abend wurden bei den Franzosen zahlreiche Gefangene und Rüstwägen eingebracht. Die Dragoner von Grouchy und von Pully bildeten Eugens Vortrab, hinter ihnen kam auf der Hauptstraße Grenier, rechts von diesem in der Ebene Macdonald, links am Gebirg Baraguey d'Hilliers, hinten die Reserve. Die schlechten Wege und die Zerstörung der Brücken machte die Verfolgung langsamer als Eugen wünschte, doch blieb er immer ziemlich auf gleicher Höhe mit Napoleon, indem er von der Etsch nach der Brenta vorrückte, und von der Brenta nach der Piave, wie Napoleon von der Isar nach dem Inn, und vom Inn nach der Traun. An die Piave gelangten die Franzosen den 7. Mai Abends. Da die Brücken abgebrochen waren, beschloß Eugen, durch eine Furth überzusetzen und die Oestreicher anzugreifen, welche Halt gemacht hatten, um ihrem Troß einen Vorsprung zu geben. Am Morgen des 8. ging Eugen mit den Dragonern Grouchys und Pullys und mit einer Vorhut von Fußvolk durch das Wasser, drängte die feindliche Nachhut zurück, wurde aber bald seinerseits von überlegenen Streitkräften zurückgeworfen. Mit Schrecken sah er seine Mannschaft in Gefahr in den Fluß gestürzt zu werden, als zu rechter Zeit Macdonald mit dem rechten Flügel erschien, rasch durch's Wasser ging und eine Stellung einnahm, die den Feind einschüchterte. Bald folgte auch Grenier mit der Mitte. Die Oestreicher wurden angegriffen, geworfen und mußten das Weite suchen mit Hinterlassung von Geschütz und Wägen, von 2500 Todten oder Verwundeten und fast eben so viel Gefangenen. An 2000 Gefangene waren schon zwischen der Etsch und der Piave den

Franzosen in die Hände gefallen, so daß Johann in 8 Tagen beinahe 7000 Mann verloren hatte.

Am 9. Mai rückten die Franzosen in Conegliano ein, am 10. erreichten sie den Tagliamento und gingen wieder durch eine Furth hinüber bei Valvassone. Von da wurde die Reiterei rechts ab geschickt über Udine, um Palma Nuova zu entsetzen. Das übrige Heer wandte sich links und ging den Tagliamento hinauf nach San Daniele und Osopo. Am Eingang der karnischen Alpen mußten die Oestreicher, um ihren Troß zu retten, abermals Kehrt machen, und erlitten einen neuen Verlust von 1500 Mann. Am 11. und 12. Mai, als Napoleon Wien einnahm, war kein Oestreicher mehr in Italien. Der Erzherzog Johann, welcher mit 48,000 Mann in dies Land eingedrungen war, brachte nur 30,000 wieder heraus. Die Zuversicht, mit welcher er den Feldzug eröffnet hatte, war ganz auf seinen Gegner übergegangen.

In die Alpen zurückgeworfen, machte Johann eine neue Vertheilung seiner Streitkräfte. Den Ban von Croatien, Ignaz Giulay, schickte er mit 18 Escadronen, etlichen Linienbataillonen und mehreren Batterien von Villach nach Laibach in Krain, mit dem Auftrag, die croatische Insurrection aufzubieten, den General Nojewitsch gegen Marmont zu unterstützen und Laibach gegen die französischen Heere aus Italien und Dalmatien zu behaupten. Nach Entsendung Giulays behielt Johann nur noch 20,000 Mann bei sich. Mit diesen wollte er über Villach und Lilienfeld nach St. Pölten gehen, falls hier seine Vereinigung mit Ludwig und Karl möglich wäre; wofern es aber hierzu zu spät wäre, in Leoben Chasteler und Jellatschitsch aus Tyrol

und Baiern an sich ziehen und mit ihnen über Gräz nach Ungarn gehen, um sich dort an das östreichische Hauptheer anzuschließen. Aber er wurde von Eugen lebhaft verfolgt und überall fand er das Netz von Reiterei, welches Napoleon zwischen Bruck und Preßburg ausgespannt hatte.

Nach den Bewegungen Johanns mußte Eugen die seinigen richten; er mußte sowohl den Erzherzog wie den Ban im Auge behalten; Ersteren, damit er so spät und so schwach wie möglich zu Karl stoßen könnte, den Zweiten, damit er nicht die Vereinigung Marmonts mit dem Heere von Italien verhinderte. Diese doppelte Aufgabe ließ sich nicht gut erfüllen, wenn das Heer von Italien als ungetheiltes Ganze vorrückte. Denn in diesem Falle konnte Eugen vielleicht sehr schnell Wien erreichen, während Johann etwa auswich, wieder zu Giulay stieß und mit diesem das kleine Heer Marmonts überwältigte, oder Eugen konnte sehr schnell nach Laibach kommen und die Gefahr für Marmont beseitigen, dafür aber dem Erzherzog Muße geben, nach Preßburg zu entkommen und dort das entscheidende Gewicht seines Heeres in die Wagschale zu werfen. Er beschloß daher, seine Mannschaft ebenfalls in zwei Hälften zu trennen. Dem General Macdonald überließ er 15,000 Mann, damit er Palma Nuova entsetzte, Triest einnähme, zu Marmont stieße und, mit diesem vereint 26,000 Mann stark, über Gräz auf der Wiener Straße wieder zu dem Heere von Italien käme. Eugen selber schlug mit den übrigen 30,000 Mann den geraden Weg zu Napoleon ein. Der Erzherzog hätte diese Spaltung des französischen Heeres benutzen können, um erst den größeren, dann den klei-

neren Theil zu schlagen; allein obwohl nicht arm an Entwürfen, verfolgte er doch keinen mit Entschlossenheit. Zudem waren seine Truppen niedergeschlagen und wenig geeignet zu den raschen Bewegungen, welche bei den Soldaten Vertrauen zu dem Führer und aufopfernde Hingebung voraussetzen. Am 14. Mai trennten sich die beiden Theile des Heeres von Italien, um sich nicht eher wieder zu sehen als 4 Wochen später an der Raab in Ungarn.

Um diese Zeit zog Marmont mit 11,000 Mann alter Truppen, die seit der Schlacht bei Austerlitz in Illyrien gelegen hatten, durch das croatische Gebirg, um durch Krain und Steyermark zu dem Hauptheere Napoleons zu gelangen. Lebensmittel führte er auf Packpferden mit sich, die nach Aufzehrung ihrer Vorräthe mit Kranken und Verwundeten beladen werden konnten. Nachdem er die Banden des Generals Stojewitsch gesprengt hatte, rückte er, gleichsam im Finsteren tappend, vor, denn er konnte nicht wissen, ob ihm das französische oder das östreichische Heer aufstoßen würde. Er suchte Kunde von Macdonald einzuziehen, gleichwie dieser von ihm, ohne daß es einem oder dem andern gelingen wollte.

Die Wendung der Dinge in Italien übte ihre Rückwirkung auf Tyrol. Hier war Chasteler, um den Erzherzog Karl an der Donau Luft zu machen, von Insbruck nach Kufstein vorgerückt und hatte Posten nach Lofen und Reichenhall in die Nähe von Salzburg vorgeschoben. Jellatschitsch, der bei Eröffnung des Feldzugs auf der linken Flanke Hillers nach München vorgegangen war, nahm auch beim Rückzug den Weg längs dem Gebirg her, ging nach Salzburg und wich

von da nach Leoben zurück, nachdem er die Posten von Luegpaß und Obtenau gegen Wrede vertheidigt hatte. Wäre er zu Chasteler gestoßen, so hätten beide 16,000 Mann Linientruppen gehabt und mit diesen und den trefflichen Tyroler Schützen den Franzosen eine große Verlegenheit bereiten können. Aber sie waren angewiesen, sich an die größeren Heere anzuschließen, verstanden sich auch schlecht mit den Tyrolern. Sobald Lefèbvre den General Jelatschitsch durch Wrede in das obere Ensthal zurückgeworfen hatte, zog er Wrede wieder heran, entsetzte mit seiner Division Kufstein, ließ ferner Deroy von Rosenheim heraufkommen und drang mit den zwei Divisionen gegen Insbruck vor. Wenig befähigt zur Leitung großer Unternehmungen, war der alte Marschall ganz der Mann dazu in einer Reihe kleiner Gefechte mit Kraft und Geschick ein Ziel zu erreichen. Nachdem er überall die östreichischen Vortruppen zurückgeworfen, traf er endlich am 13. Mai den General Chasteler in der Stellung bei Worgel. Er versuchte erst, sich links und rechts durch Plänkler Luft zu machen gegen die tyroler Schützen, welche theils ihre unfehlbaren Kugeln, theils Felsblöcke in seine Reihen herabsandten, erlitt aber nur Verluste, bis er endlich geradeswegs anf die östreichischen Schanzen losging und diese unter einem furchtbaren Feuer erstürmte. Da fielen ihm 3000 Gefangene in die Hände, die Oestreicher flohen, die Tyroler zerstreuten sich. Zur Rache für die Abschlachtung von Gefangenen verbrannte Lefèbvre mehre Dörfer. Als er vor Insbruck erschien ward ihm die Uebergabe auf Bedingungen angeboten; allein da die Tyroler in der Stadt uneinig waren, da ein Theil die Stadt übergeben, der andere sich bis

auf's Aeußerste wehren wollte, so rückte er ohne Bedingungen ein. Jetzt schien Tyrol unterworfen. Nur Hofer und Teimer zogen sich mit wenigen Getreuen auf die unzugänglichen Höhen des Brenners, um bessere Tage abzuwarten. Chasteler suchte wie Jellatschitsch sich mit dem Reste seiner Truppen vor oder hinter Eugen durch die Alpen nach Ungarn durchzuschleichen.

Auch in Polen hatte sich der Stand der Dinge zum Vortheil Napoleons geändert. Dort hatte Joseph Poniatowski durch ein geschicktes Verhalten das Glück wieder auf seine Seite gebracht. Seine Aufgabe war, das rechte Weichselufer zu behaupten, da es ihm nicht möglich gewesen war, die Hauptstadt Warschau gegen die Uebermacht des Erzherzogs Ferdinand zu halten. Einige östreichische Schaaren, welche übergesetzt waren, wurden von ihm überrascht und vernichtet. Während Ferdinand in der Hoffnung mit Leichtigkeit weitere Lorbeern zu pflücken, das linke Weichselufer hinab zog und Thorn zur Uebergabe aufforderte, ging Poniatowski auf dem rechten Ufer hinauf nach Krakau hin, um die alte Hauptstadt wieder zu gewinnen und in Gallicien die Fahne des Aufstandes zu erheben. Wäre er von den Russen unterstützt worden, wären diese etwa bei Sandomir oder bei Krakau über die Weichsel gegangen, so würde Ferdinand keinen Mann aus Polen zurückgebracht haben.

So war in Oestreich, in Italien und in Polen der Gang der Dinge gewesen bis um die Mitte des Mai. Die Einnahme von Wien in Folge der Kriegsthaten bei Regensburg hatte die Hoffnung auf ein Wanken des Glückes Napoleons bei seinen Feinden wieder völlig niedergeschlagen. Deutschland blieb zähneknir-

schend ruhig. Schill, genöthigt von der obern Elbe nach der Ostsee zu fliehen, fand überall offene Herzen aber nirgends Arme, die sich für ihn erhoben hätten. Preußen, eingeschüchtert durch die Nachrichten von der Donau, ließ den Major Schill verfolgen und richtete an Napoleon Betheuerungen der Freundschaft und der Ergebenheit. Nachdem Napoleon seine Stellung zu Wien gesichert, seinen Weg längs der Donau mit Rheinbundtruppen zu Regensburg, mit Sachsen zu Passau, mit Würtembergern zu Linz, mit dem Corps von Davoust zu St. Pölten gut abgesteckt hatte, wollte er nun zum Ziele kommen, indem er über die Donau ging und den Erzherzog Karl angriff. Durch Heranziehung Davoust's konnte er sein Heer in Wien auf 90,000 Mann bringen und so viel schien ihm hinreichend gegen die 100,000, welche Karl nach dem Anschluß Hillers und Ludwigs auf dem linken Ufer entgegenstellte. Die Ankunft Eugens, Macdonalds und Marmonts abzuwarten, schien ihm überflüssig. Die einzige Schwierigkeit war der Uebergang mit solchen Massen über einen solchen Fluß, streitig gemacht durch noch größere Massen. Hier warf sich die Frage auf: Wo soll der Uebergang geschehen? Zwischen Mautern und Krems stand schon eine Brücke; hätte aber Napoleon dieselbe benutzen wollen, so würde ihm nur die Wahl geblieben sein, entweder vorläufig Wien ganz aufzugeben, oder eine hinreichende Besatzung darin zu lassen. Im ersteren Falle würde Karl sofort eingerückt sein, sich die reichen Hülfsmittel Wiens angeeignet und durch den Wechsel seiner Stellung die Verbindung Napoleons mit seiner Reiterei und mit Eugen abgeschnitten haben. Wollte Napoleon mit Hinterlassung

einer Besatzung nach Mautern hinauf rücken, um nach Krems überzusetzen, so war sein Heer um den Betrag eben dieser Besatzung geschwächt und das Mißverhältniß zwischen der Zahl der Angreifer und der Angegriffenen vergrößert. Ein Versuch, unterhalb Wien hinüber zu gehen, würde gar keinen Vortheil und außerdem den Nachtheil geboten haben, die Operationslinie zu verlängern. Vernünftiger Weise war kein anderer Ort zum Uebergang zu suchen als Wien selber. Eine Meile auf oder ab kam natürlich nicht in Betracht. Pionnierofficiere hatten die Donau untersucht von Klosterneuburg an, wo der Fluß aus dem Gebirg heraustritt, bis in die Nähe von Preßburg. Sie hatten gefunden, daß die Schwierigkeiten des Uebergangs auf den verschiedenen Punkten sehr verschiedener Art sind. Bei und gleich unterhalb Wien ist die Donau sehr breit, in mehre Arme getheilt aber flacher und weniger reißend. Unterhalb Ebersdorf nach Preßburg hin verengert sich wieder ihr Bett, ihre Ufer werden steiler, ihre Fluthen reißender und tiefer. Auch in dieser Beziehung fand Napoleon in Wien selber den geeignetsten Punkt zum Uebergang. Die Anlage einer Brücke ist viel leichter in einem seichteren, ruhiger fließenden Strom mit sanft ansteigenden Ufern und mit Inseln, als in einem zwischen hohen Ufern ununterbrochen dahinströmenden Fluß. Inseln sind besonders vortheilhaft, weil sie den breiten Fluß in mehre schmälere theilen. Eine große Insel jenseits der Mitte muß die Schwierigkeit sehr verringern, denn nach dieser Insel läßt sich gedeckt vor den feindlichen Kugeln eine Brücke schlagen und das Heer hinüberführen, so daß nur noch der Uebergang über den schmäleren Arm wie

über einen gewöhnlichen kleinen Fluß zu erzwingen bleibt. Es gab zwei solche Inseln, die schwarze Laken bei Nußdorf, oberhalb Wien, und die Lobau bei Enzersdorf, eine Meile unterhalb Wien. Napoleon warf seine Augen auf beide und wollte sich beider bedienen. Aber der Versuch auf die erstere wurde nicht ernst genug gemacht und scheiterte, weil zu wenig Vorsicht dabei angewendet ward. Der General Saint-Hilaire schickte einen Major mit 500 Mann auf die schwarze Laken. Diese glaubten durch den jenseitigen Arm hinlänglich gedeckt zu sein, als sie zu ihrem Schrecken gewahr wurden, daß die Insel durch ein Wehr mit dem dem linken Ufer zusammenhing. Ueber dies Wehr kamen mehre östreichische Bataillone, fielen über die wenigen Franzosen her und nahmen sie gefangen. Aus dieser Schlappe erwuchs indeß für Napoleon der Vortheil, daß die Aufmerksamkeit der Oestreicher auf Nußdorf gelenkt war, während Napoleon die seinige auf die Lobau richtete.

Die Lobau entsprach ganz den Absichten Napoleons. Zum Theil beholzt bildete sie in ihrer Länge mit ihren Bäumen einen Schirm zwischen den Oestreichern und den Franzosen. Diese Flußinsel ist nicht weniger als anderthalb Stunden lang und eine Stunde breit, so zwar, daß sie ihrer Länge nach quer durch den Strom geht. Mithin konnten französische Truppen, die in der Mitte derselben standen, nicht von östreichischen Kugeln erreicht werden. Waren sie einmal auf der Lobau, dann hatten sie nur noch den 60 Klafter breiten Arm zu überschreiten. Aber um ein ganzes Heer auf diese Insel zu bringen, mußten zwei Brücken geschlagen werden über einen Arm von 240 und einen von 120

Klaftern Breite mit einer Sandbank dazwischen. Eine solche Arbeit wäre kaum möglich gewesen, wenn die Oestreicher im Besitz der Insel gewesen wären und ihr Geschütz auf die Arbeiter hätten richten können. Sie setzte also nothwendig voraus, daß eine entsprechende Truppenzahl unvermuthet auf Kähnen hinübergebracht wurde und auf der Insel festen Fuß faßte. Eine sehr große Schwierigkeit lag in der Beschaffung der erforderlichen Stoffe. Es waren erforderlich siebzig bis achtzig große Kähne, mehre Tausend Bohlen und vornehmlich sehr starke Taue, um die Brücke gegen den Strom festzuhalten. Die Oestreicher, welche leicht voraussehen konnten, daß der Donauübergang die wichtigste Unternehmung des Krieges sein würde, hatten in dieser Beziehung bei der Räumung Wiens Bedachtsamkeit gezeigt. Sie hatten die Schiffe theils verbrannt, theils versenkt, theils nach Preßburg abgeführt. An Tauen war großer Mangel, denn die früheren Brücken bei Wien waren stehende, welche keiner Taue zur Befestigung bedurften. Hätte man starke Anker gehabt, so würden minder starke Seile genügt haben; allein die starken Anker kommen erst in Ungarn vor. Die starken Anker hätten durch Pfähle ersetzt werden können, aber das Einschlagen derselben würde großen Zeitverlust verursacht und die Aufmerksamkeit des Feindes erweckt haben. Napoleon nahm Rath bei dem Pionnier-General Bertrand und bei dem Artilleriegeneral Pernetti, um Auswege zu finden.

Kähne, welche Zufuhren aus dem Oberland die Donau herab brachten, waren für die Brücken bei Passau, bei Linz und bei Mautern verwendet worden, aber zu einer Brücke bei Wien taugten solche Kähne

nicht. Napoleon ließ also nach den versenkten Fahrzeugen spüren. Bald waren an neunzig derselben an's Licht gefördert und ausgebessert. Nach vielem Suchen fanden sich auch Taue, wie in einer Stadt an einem großen schiffbaren Flusse nicht anders zu erwarten stand. Bohlen wurden durch Zersägen von Eichstämmen leicht beschafft. Anker hätten in Steiermark geschmiedet werden können, aber das würde zu lange gedauert haben. Statt ihrer sollten ganz schwere Geschützstücke aus dem Wiener Zeughaus und starke Kisten voll Kugeln dienen.

Nachdem am 16. und 17. Mai in Wien alle Zurüstungen zum Uebergang vollendet waren, wurde das Zeug an die bezeichnete Stelle bei Ebersdorf hinunter geschafft. Zugleich wurden Befehle zur Zusammenziehung der Truppen gegeben. Die ganze zwischen Preßburg und Oedenburg vertheilte Reiterei, namentlich die vierzehn Kürassierregimenter, wurden nach Wien gezogen; nur eine Jägerdivision blieb an der ungarischen Gränze zur Beobachtung stehen. Da der Erzherzog Karl das Corps unter Kolowrat Linz gegenüber aufgestellt hatte, so mußte Davoust, anstatt mit seinem ganzen Corps nach Wien zu kommen, die Division Morand zur Beobachtung Kolowrats zwischen Mölk, Mautern und St. Pölten stehen lassen, so daß Napoleon nur 80,000 Mann über die Donau führen konnte statt der anfänglich gerechneten 90,000. Dies war kein Nachtheil, weil sich Karl durch Entsendung Kolowrats ebenfalls um 10,000 Mann geschwächt hatte.

Das Corps von Massena langte am 18. Mai mit Napoleon zu Ebersdorf an, und sofort ward die Division Molitor auf Kähnen nach der Lobau übergesetzt.

Einige östreichische Vorposten, welche die Landung verhindern wollten, waren bald zurückgeworfen. Molitor setzte sich vorerst nur auf dem südlichen Theile der Insel fest, hinter einem kleinen Strombett, welches nur bei Hochwasser gefüllt ist, außerdem aber durchwatet werden kann. Unterdessen begann der Artilleriegeneral Pernetti mit siebzig Kähnen die Brücke über die beiden großen Donauarme zu schlagen. Es kostete große Mühe, diese Kähne in dem starken Strome, der sie fortriß, zu befestigen; es gelang nur durch Versenkung ungeheurer Gewichte. Diese Arbeit nahm den 19. und die Hälfte des 20. Mai hinweg. Sie war erschwert durch das Anschwellen der Donau, welches auch das Schlagen einer Bockbrücke über das kleine Strombett in der Mitte der Insel nöthig machte. Sofort ging die Division Boudet, eine Division leichter Reiter von Lasalle und mehre Geschützzüge über die große Brücke nach der Lobau. So verstärkt drang Molitor über die Bockbrücke vor und säuberte auch die nördliche Hälfte der Insel von Feinden. An die Nordspitze vorgerückt fanden die Franzosen noch einen Donauarm, der so breit war wie die Seine bei Paris. Die Ueberbrückung dieses Armes und der Uebergang über ihn waren nicht schwer, wofern nicht der Feind in Masse sich entgegenstellte. Bis jetzt war offenbar Karl noch nicht benachrichtigt und hatte hier bloß eine Vorhut stehen. Molitor fand einen sehr günstigen Uebergangspunkt und bezeichnete ihm den Kaiser: eine Biegung des Flußarmes einwärts. Napoleon ließ sofort links und rechts von der Biegung Geschütz aufstellen, von welchem das gegenüberliegende Ufer so bestrichen ward, daß der Feind dort nicht hätte bleiben

können, wenn er in Masse erschienen wäre. In der That aber zeigten sich blos zerstreute feindliche Schützen, Saint-Croix, ein Adjutant Massenas, und Baudru, ein Adjutant von Bessières, gingen auf Kähnen mit 200 Voltigeurs hinüber und befestigten das Kabeltau, mit welchem die Schiffbrücke über den kleinen Arm gespannt werden sollte. Zu dieser kleinen Brücke waren die bei Landshut erbeuteten östreichischen Kähne bestimmt. Der Artillerie-Oberstlieutenant Aubry schlug sie am Nachmittag des 20. Mai. Es genügten fünfzehn Kähne, da der Flußarm hier nur 54 Klafter breit war. Sofort ging Lasalle mit vier Reiterregimentern auf das linke Donauufer hinüber. Es folgten ihm die Voltigeurs der Divisionen Molitor und Boudet. Das erste Geschäft dieser leichten Truppen war die Durchsuchung eines Gehölzes, aus welchem einige Abtheilungen Oestreicher vertrieben werden mußten. Jenseits des Gehölzes war das Land offen. Es zeigten sich links das Dorf Aspern, rechts Eßling, zwei Orte, welche in der Kriegsgeschichte von Oestreich und Frankreich berühmt werden sollten. Zwischen beiden Dörfern war eine grabenähnliche Vertiefung, welche bei dem damaligen hohen Stande der Donau mit Wasser gefüllt war. Lasalle setzte im Galopp durch dies Wasser, zersprengte die feindlichen Vorposten und säuberte die große Ebene, Marchfeld genannt, welche, auf einer Strecke von anderthalb Meilen sanft aufsteigend, in die Höhen von Neusiedel und Wagram ausläuft. An diesem warmen hellen Frühlingsabend gewahrten die Franzosen in der Ferne eine starke Vorhut feindlicher Reiterei. Lasalle hielt nicht für gerathen, sich mit ihr einzulassen, sondern zog sich über den Graben zurück. Die Oest-

reicher verfolgten ihn, wurden aber von ein paar hundert längs dem Graben versteckten Voltigeurs mit Verlust zurückgetrieben. Dies war das Vorspiel zur Schlacht bei Eßling.

Für den Fall, daß am folgenden Tage das östreichische Hauptheer bei Aspern und Eßling erschiene, durfte Napoleon hoffen, seine 80,000 Mann auf das linke Ufer gebracht zu haben, wofern nicht Unfälle dazwischen träten, die er nicht in Rechnung gebracht hatte. Ein solcher Unfall schien aber zu drohen. Durch das frühe Schmelzen des Alpenschnees war die Donau plötzlich um drei Fuß gestiegen, und war der Strom so stark geworden, daß am Nachmittag des 20. Mai, während Lasalle über die kleine Schiffbrücke ging, von der langen Brücke einige Kähne fortgerissen wurden, und die Reiterei von Marulaz ihren Uebergang unterbrochen sah. Die Hälfte kam auf die Lobau, die andere Hälfte mußte in Ebersdorf bleiben. Die Generale Bertrand und Pernetti stellten mit Aufgebot aller Kräfte die Brücke in der Nacht wieder her.

Napoleon war nicht fest entschlossen, vor einer so wenig zuverlässigen Brücke eine Schlacht zu liefern; er wollte aber auch nicht die gewonnene Stellung aufgeben. Der Ausgang von der kleinen Brücke auf's linke Ufer war durch die Geschütze auf der Lobau vollständig gesichert. Auch waren die Dörfer Aspern und Eßling mit dem Graben dazwischen so treffliche Stützpunkte, daß Napoleon sie nicht dem Feinde überlassen wollte, mochte es nun zur Schlacht kommen oder nicht. Aspern ließ er durch die Division Molitor, Eßling durch die Division Boudet besetzen. Er selber lagerte sich mit einer Abtheilung seiner Garde und mit der

Reiterei Lasalles zwischen den beiden Dörfern vor dem Gehölz. Mehrere Officiere, welche in der Nacht auf Kundschaft ausgeschickt wurden, brachten widersprechende Meldungen. Die Einen behaupteten, die Oestreicher stünden kampfbereit auf dem Marchfeld, die Andern wollten bloß eine starke Vorhut von Reitern gesehen haben. Napoleon mußte den Morgen abwarten, um Gewisses zu erfahren. Er war bereit, die Schlacht zu liefern, wofern es ihm gelänge, sein Heer auf das linke Ufer herüber zu bringen; im entgegengesetzten Falle wollte er sich wieder auf die Lobau zurückziehen.

Am Morgen des 21. Mai konnten die rückständigen Reiter von Marulaz, die Kürassiere von Espagne, die Division Legrand und ein Theil des Geschützes über die in der Nacht wiederhergestellte lange Brücke gehen. Der Durchzug durch einen Engweg von fast 2 Wegstunden Länge konnte nicht anders als langsam von statten gehen. Gegen Mittag stieg der Generalquartiermeister Berthier auf den Kirchthurm von Eßling und erkannte deutlich das Heer des Erzherzogs Karl, welches in einem großen Halbmond die geneigte Ebene des Marchfeldes herabkam und die beiden Dörfer Aspern und Eßling einschließen zu wollen schien. Berthier konnte, wie Keiner, mit dem bloßen Hinblick den Flächeninhalt eines vor ihm liegenden Raumes und die Zahl einer sich darauf befindenden Streitmacht ermessen. Er schätzte das anrückende Heer auf 90,000 Mann und sah deutlich, daß es kam, um über das französische Heer im Augenblicke des Ueberganges herzufallen. Karl war am 19. Mai von dem Erscheinen der Franzosen auf der Lobau benachrichtigt worden, hatte sich am 20. mit seiner Reiterei aufgemacht, um

ihr Beginnen zu beobachten, und hatte am Morgen des 21. sein Fußvolk in Bewegung gesetzt, so daß es am Nachmittag in Schlachtlinie stehen könnte. Wäre er am Abend des 20. oder am Morgen des 21. mit seiner ganzen Macht bei Aspern und Eßling erschienen, so wäre Napoleon mit seinen drei Divisionen Molitor, Boudet und Lasalle verloren gewesen.

Berthier machte sogleich seinen Bericht an den Kaiser. Dieser war ganz erfreut, daß die Oestreicher ihm Gelegenheit gäben, sie nochmals auf's Haupt zu schlagen. Aber gleich darauf ward gemeldet, die Donau sei wieder um 4 Fuß gestiegen, und abermals sei die große Brücke gebrochen. Napoleon hatte nur die drei Infanteriedivisionen Molitor, Boudet, Legrand, die leichten Reiterdivisionen Lasalle und Marulaz, die Kürassierdivision Espagne und einen Theil des Geschützes, im Ganzen 23,000 Mann [1]) zur Hand, freilich treff-

---

1) Ich habe sorgfältige Untersuchungen angestellt, um die richtige Zahl der am 21. und 22. Mai 1809 in der Schlacht bei Eßling (oder wie die Deutschen sagen bei Aspern) verwendeten Streitkräfte zu ermitteln. Die gedruckten Werke über diese Schlacht enthalten Uebertreibungen in dem einen oder dem anderen Sinn. Die Ranglisten der Heere im Kriegsarchiv sind keine zuverlässigen Urkunden, weil sie nicht an Ort und Stelle, sondern in Paris gemacht sind; die in der Kanzlei des Generalstabs aufgesetzten Handlisten des Kaisers sind schon genauer, werden aber doch nicht als richtig anerkannt von den Generalen, die versichern, nicht immer so viel Mannschaft gehabt zu haben, wie ihnen Berthiers Gehülfen zuschreiben. Die Oestreicher, welche sich 70,000 Mann zuschreiben, haben gemeint, Napoleons ganzes Heer sei 80 — 100,000 Mann stark über die Donau gegangen, wogegen französische Geschichtschreiber sagen: 40,000 Franzosen hätten zwei Tage lang mit 100,000 Oestreichern gekämpft. Die Wahrheit liegt in der Mitte.

liche Truppen, aber doch zu wenig zahlreich, um es mit 90,000 Feinden aufzunehmen. Er gab also Befehl Aspern und Eßling aufzugeben und über den kleinen Donauarm zurückzukehren, dessen Brücke durch eine Masse von Geschützen gedeckt war. Auf der Lobau wollte er dann warten, bis das Fallen des Wassers und die Befestigung der großen Brücke eine sichere und

---

Am 20. und am Morgen des 21. waren über die Donau gegangen:

die Division Molitor	6500 Mann
die Division Boudet	5000 „
die Division Legrand	4500 „
zwei Divisionen leichter Reiterei – Lasalle und Marulaz	4500 „
die Kürassierdivision Espagne	2000 „
	22,500 Mann.

Am Nachmittag des 21. Mai gingen über die Donau:

die Division Carra Saint-Cyr	6000 Mann
die Kürassiere von Saint-Germain	1500 „
	7500 Mann.

Die Ranglisten geben höhere Ziffern, sind aber ungenau. Waren sonach am Vormittag des 21. Mai 22,500 Mann übergesetzt, und am Nachmittag 7500 Mann weiter, so betrug die Gesammtzahl . . . . 30,000 Mann.

Am 22. Mai gingen hinüber:

die zwei Divisionen unter Oudinot	12,000 Mann
die Division Saint-Hilaire	8000 „
die Garde	7000 „
die Division Demont	3000 „
	30,000 Mann.

Mithin begann der erste Tag der Schlacht bei Eßling auf französischer Seite mit 23,000 Mann und endigte mit 30,000. Am zweiten Tag kämpften 60,000 Franzosen gegen 90,000 Oestreicher und würden gesiegt haben, wenn ihnen nicht der Schußbedarf ausgegangen wäre.

entscheidende Unternehmung verstattete. Die Ausführung dieses Befehls begann, als die Divisionsgenerale Einwendungen erhoben gegen das Aufgeben solcher Stützpunkte wie Aspern und Eßling. Molitor machte den Kaiser aufmerksam, daß Aspern, wo seine Division übernachtet hatte, eine unermeßliche Wichtigkeit habe, daß seine Wiedereinnahme Ströme Blutes kosten würde, wogegen geringe Streitkräfte es lange gegen eine Uebermacht vertheidigen könnten, daß er also wohl zu überlegen habe, bevor er sich zu einem solchen Opfer entschlösse [1]). Ganz dasselbe ließ sich von Eßling sagen. Gab man die beiden Orte auf, so mußte man auf den Uebergang an dieser so günstigen Stelle verzichten, den Uebergang überhaupt auf ungewisse Zeit verschieben, mit einem Worte, sich den größten Unannehmlichkeiten aussetzen. Während der Kaiser die ihm gemachten Bemerkungen erwog, ward gemeldet, das Wasser falle wieder, die große Brücke sei wiederhergestellt und die Pulverwagen fingen schon an herüberzufahren. Napoleon dachte, in wenigen Stunden könnte er 20,000 Mann mehr, besonders die Kürassiere, und namentlich Pulver und Kugeln in gehöriger Menge haben. Mit Freuden ergriff er also wieder die Gelegenheit, welche ihm einen Augenblick hatte entschlüpfen wollen, mit dem Erzherzog Karl zusammen zu treffen. Demnach befahl er dem General Boudet, der Eßling noch nicht verlassen hatte, das Dorf zu behaupten, und den General Molitor, von dessen Division Aspern

1) Ich habe diese Einzelheiten aus dem Munde des Marschalls Molitor. An demselben Tage, wo er sie mir mittheilte, hab' ich sie niedergeschrieben, damit mir nichts davon entfallen möchte.

geräumt war, ermächtigte er, es mit stürmender Hand wieder zu nehmen, bevor der Feind sich darin festsetzte. Lannes, dessen Corps noch nicht herüber gegangen war, übernahm die Leitung des rechten Flügels bei Eßling, Massena die des linken bei Aspern. Hinter Aspern ward die Division Legrand und die leichte Reiterei von Marulaz aufgestellt. Die leichten Reiter unter Lasalle und die Kürassiere unter Espagne füllten den Raum zwischen Eßling und Aspern aus. Die gesammte Reiterei stand unter dem Befehl von Bessières, und dieser war wieder dem Marschall Lannes untergeordnet. In den Zwischenräumen ward das Geschütz aufgefahren und hinter dem Graben lauerten die Schützen Gewehr im Arm.

Der Erzherzog Karl hatte sein Heer in fünf Colonnen getheilt. Die erste unter Hiller sollte längs der Donau über Stadtlau herabgehen und Aspern von der einen Seite angreifen, während von der andern die zweite Colonne unter Bellegarde dasselbe thäte, um die Deckung der Brücke wegzunehmen. Und von einer dritten Seite sollte Aspern angegriffen werden durch Hohenzollern, der über Breitenlee seinen Weg nahm. Rosenberg sollte mit den zwei Colonnen, die sein Corps bildete, Eßling und das Städtchen Enzersdorf wegnehmen. Die Verbindung zwischen den drei Colonnen seines rechten Flügels und den zwei Colonnen seines linken Flügels ließ Karl durch die Reiterreserve unter Liechtenstein herstellen. Als zweite Reserve standen weiter zurück bei Breitenlee die Grenadiere. Die Reste des Corps von Erzherzog Ludwig, von welchem der größte Theil stückweise an der oberen Donau zurückgelassen war, standen beob-

achtend bei Stamersdorf, Wien gegenüber. Die fünf Angriffscolonnen, die Reiter Liechtensteins und die Grenadiere mochten zusammen 90,000 Streiter mit nahe an 300 Feuerschlünden sein [1]).

Indem Karl seine Massen vorzugsweise gegen Aspern und andererseits auch gegen Eßling und gegen Enzersdorf richtete, hatte er die Mitte seines weitge-

---

1) Eine der Wahrheit nahe kommende Schätzung der östreichischen Streitkräfte ist noch schwierkger, als die der französischen. Die vom Erzherzog Karl gegebene Beschreibung der Schlacht bei Aspern zählt für

Hiller,	erste Colonne,	19 Bataillone,	12 Escadronen,
Bellegarde,	zweite Colonne,	20 "	12 "
Hohenzollern,	dritte Colonne,	22 "	8 "
Rosenberg,	vierte Colonne,	13 "	8 "
	fünfte Colonne,	13 "	16 "
Grenadiere	. . . . .	16 "	
Reiterreserve	. . . .		78 "
Zusammen		103 Bataillone,	148 Escadronen.

Aber wie stark waren die Bataillone? Beim Ausbruch des Kriegs zählten sie 1000 bis 1200 Mann, am 21. Mai etwa 650. Rechnet man ferner die Escadron zu 125 Mann, so kommen etwa 65,000 Mann zu Fuß, 20,000 zu Pferd heraus. Und da man auf 288 Stück Geschütz nicht weniger als 5000 Mann rechnen darf, so stellt sich die Gesammtzahl des östreichischen Heeres auf 90,000 Mann. Die französischen Bülletins geben noch mehr an, aber ohne Wahrscheinlichkeit. Wahrscheinlichkeit ist das Höchste, was der Geschichtschreiber bei solchen Ziffern zu erreichen vermag; denn selbst die geordnetste Regierung kann, wenn sie hunderttausend Mann besoldet, nie genau wissen, wie viele am Schlachttag in Reih und Glied stehen, wie viele entsendet, wie viele krank sind. Der Geschichtschreiber kann nicht mehr thun, als die vorhandenen Urkunden aufsuchen, gewissenhaft prüfen und mit Verstand das Wahrscheinliche ermitteln.

dehnten Halbkreises so geschwächt, daß sie mit einem Kürassierangriff durchbrochen werden konnte. Napoleon bemerkte das auf den ersten Blick und beschloß es zu benutzen, sobald seine Hauptmacht über den Fluß gekommen wäre. Für den Augenblick dachte er nur daran, den Ausgang der Brücke zu sichern, indem er Aspern zur Linken, Eßling zur Rechten und den Graben in der Mitte behauptete.

Kaum war Molitor vom Kaiser ermächtigt, Aspern wieder zu besetzen, so entspann sich gegen drei Uhr Nachmittags der heftigste Kampf. Hillers Vorhut unter General Nordmann hatte nach Molitors Abzug sofort Aspern besetzt und, was noch schlimmer war, eine mit Bäumen besetzte Wiese an der Donau links von Aspern, die, von einem schmalen, seichten Flußarm umgeben, eine sich nach der kleinen Brücke erstreckende Insel bildete. Molitor rückte mit dem 16. und dem 67. Linienregiment unter den Obersten Marin und Petit im Sturmschritt in die breite Hauptstraße von Aspern ein, warf mit dem Bayonnet Alles nieder, was im Wege stand, und säuberte endlich auch die Umgebungen der Kirche am Ende der Straße. Dann stellte er seine zwei Regimenter hinter eine dicke Erdwand, welche Aspern umgab, und erwartete Hillers Colonne, welche ihrer Vorhut zu Hülfe kam. Er ließ sie ganz nahe herankommen, dann Feuer auf sie geben; und nachdem dies eine Zeitlang gedauert hatte, stürmten seine Soldaten hinter der Erdwand hervor und warfen den Feind mit dem Bayonnete weithin zurück. Von seinen beiden andern Regimentern schickte er das 37. links ab auf die Wiese, nahm diese wieder und vertheilte die Mannschaft auf derselben so,

daß der Zugang sehr erschwert wurde. Das zweite Regiment stellte er rechts vom Eingang des Dorfes auf, damit der Feind es nicht umgehen könnte. Rechts rückwärts von Aspern hatte Massena die Division Legrand aufgestellt. Die Reiterei unter Marulaz (vier französische und zwei deutsche Regimenter) bildete die Verbindung mit der Reiterei unter Lasalle und Espagne. In Eßling hatte es Boudet vor der Hand bloß mit dem Vortrab Rosenbergs zu thun, der sich gegen Enzersdorf hin bewegte.

An die von Aspern zurückgeschlagene Colonne Hillers schloß sich das Corps Bellegardes an, und beide rückten nun in Masse gegen Aspern vor, um sowohl von der Donauseite wie von der Mitte her anzugreifen. Molitors zwei Regimenter machten wieder hinter dem Erdwall hervor ein furchtbares Feuer; aber obwohl hunderte von Oestreichern niederstürzten, drangen doch die übrigen unaufhaltsam vor, überstiegen die Schulterwehr und trieben die Franzosen in das Innere des Dorfes zurück. Der östreichische General Vacquant setzte sich an der Kirche fest. Auf ihn stürzte sich Molitor mit dem 2. Regiment. Wie zwei kämpfende Ströme wogten Franzosen und Oestreicher, abwechselnd Sieger und besiegt, die lange Gasse von Aspern auf und ab. Vacquant erhielt Nachschub von Hiller und Bellegarde, gegen deren 36,000 Mann Molitor den Kampf mit seinen 7000 zu bestehen hatte. Um die nachrückenden Schaaren fern zu halten, ließ Massena die sechs Regimenter unter Marulaz auf sie ansprengen. Marulaz, einer der herzhaftesten und geschicktesten Reiterofficiere, in langjährigem Dienste gebildet, griff mehrere östreichische

Vierecke an, sprengte sie, und obwohl er von der Hauptmasse des Feindes zurückweichen mußte, hinderte er ihn wenigstens, sich mit aller Macht auf Aspern zu werfen. Im Innern des Dorfes verrammelten sich die drei Regimenter Molitors mit Wägen, Pflügen, Eggen und was ihnen sonst in die Hände fiel, und vertheidigten den Posten mit derselben Wuth, wie er angefallen war.

Auf dem linken Flügel der Oestreicher hatte Rosenberg mit dem fünften Corps das schwach besetzte Städtchen Enzersdorf weggenommen. Er wandte sodann dies Corps gegen Eßling und setzte gleichzeitig gegen denselben Punkt das vierte Corps in Bewegung. Der Empfang war hier von Seiten Boudets derselbe, wie Molitor in Aspern ihn seinen Angreifern bereitet hatte. Auch hier deckte ein niedriger Erdwall die Franzosen, aber so, daß ihre Gegner davor stehen bleiben mußten.

Gegen die Mitte der Franzosen, die fast bloß aus Reiterei bestand, setzte sich das Corps Hohenzollerns (die dritte Colonne) in Bewegung. Lannes bemerkte es und beschloß dem Angriff zuvorzukommen. Er schickte dem Marschall Bessières, der mit den vier Kürassierregimentern von Espagne und mit den vier Jägerregimentern von Lasalle in der Mitte hielt, den Befehl einzuhauen und auf den Treffer zu schlagen. Bessières fand sich durch den Ton des an Rang ihm gleichstehenden Marschalls verletzt und erwiederte: Ich schlage nie anders. Nichtsdestoweniger setzte er sich sofort mit Espagne, an der Spitze von sechzehn Kürassiergeschwadern, in Bewegung, nahm im Nu das feindliche Geschütz weg und sprengte

mehrere Vierecke. Die erste Linie Hohenzollerns war durchbrochen; aber die zweite ließ sich nicht mit demselben Stoße erreichen, während die französischen Kürassiere durch ihren erfolgreichen Angriff selber in Unordnung gerathen waren, sprengte die östreichische Reiterei in geschlossener Masse auf sie ein und trieb sie zurück, Lasalle, der als Rückhalt zurückgeblieben war, ließ im rechten Augenblick das 16. Jägerregiment hervorbrechen und mit solchem Erfolg auf die Oestreicher einhauen, daß diese zur Umkehr gezwungen wurden. Beim ersten Angriff war der tapfere General Espagne, von einer Kartätschenkugel getroffen, umgekommen, und bei der Umkehr der Kürassiere stand Bessières mit seinem Adjutanten Baudru, von Ulanen umringt, auf dem Punkte gefangen zu werden, so daß er seine beiden Pistolen abfeuern und den Säbel ziehen mußte, als die Jäger von Lasalle ihn heraushieben. Die Kürassiere sammelten sich auf's neue und ein zweiter Angriff, ähnlich dem ersten, erfolgte. So ging es noch mehrmals. Der Zweck dieser Reiterangriffe ward erreicht: Hohenzollern konnte weder die Mitte der Franzosen durchbrechen, noch die Colonnen von Hiller und Bellegarde bei Aspern verstärken.

Freilich waren diese beide Colonnen für sich stark genug, die 7000 Mann der Division Molitor in Aspern zu erdrücken. Schon war fast die Hälfte dieser Division todt und verwundet, und der Rest ward nur durch den Heldenmuth der Obersten Petit, Marin und Molitors selber aufrecht erhalten, welche bei jedem Angriff an die Spitze traten. Nach fünfstündigem Kampfe gelang es endlich dem General Vac-

quant, der stets frische Truppen in's Feuer führen konnte, die Franzosen fast ganz aus Aspern hinauszutreiben. Es war die höchste Zeit, daß Verstärkung kam. Als der Tag sich neigte, war Nansouty mit der Kürassierbrigade Saint-Germain und hinter ihm Carra Saint-Cyr mit der vierten Division Massenas über die Brücke gekommen. Massena stellte letzteren vor dem Eingang der Brücke auf, trat an die Spitze der Division Legrand, welche bisher als Rückhalt gedient hatte, und führte sie dem erschöpften Molitor zu Hülfe. Legrand, der Sieger von Ebersberg, drang mit dem 26. leichten und dem 18. Linien-Regiment im Sturmschritt in die Hauptgasse von Aspern, trieb die Truppen Bellegardes bis an's entgegengesetzte westliche Ende und nöthigte den General Vacquant sich in der Kirche einzuschließen. In der Mitte mußten die Kürassiere von Saint-Germain an die Stelle der Division Espagne treten, welche den vierten Theil ihrer Mannschaft verloren hatte, und Marulaz an die Stelle des ermüdeten Lasalle. Abermals wurde durch einen Kürassierangriff die erste Linie der Oestreicher durchbrochen, abermals wurden die französischen Kürassiere von der östreichischen Reiterei angefallen und von den Jägern gerettet. An der Spitze des 23. Jägerregiments trieb Marulaz die verfolgenden östreichischen Kürassiere zurück, warf sich auf mehrere Vierecke, brach in eins derselben ein, stürzte und wäre getödtet oder gefangen worden, wenn nicht seine Jäger auf seinen Ruf umgekehrt wären, ihn auf ein anderes Pferd gesetzt und durch die feindliche Linie zurückgeführt hätten.

Sechs Stunden hatte dieser hartnäckige Kampf ge-

dauert. In Aspern und in Eßling machte sich das Fußvolk brennende Trümmer streitig, und zwischen beiden Dörfern kämpften Reitermassen. Der Erzherzog Karl glaubte für's Erste genug gethan zu haben, daß er das französische Heer am Ausgang der Brücke festhielt, und schmeichelte sich, es am andern Tag in die Donau zu werfen. Mit Einbruch der Nacht ließ er das Feuer einstellen und gönnte den ermüdeten Kämpfern Ruhe. Vor Erneuerung der Schlacht gedachte er seine Massen näher zusammenzuziehen und die Grenadierreserve von Breitenlee her in die Linie zu führen.

Napoleon seinerseits behauptete seine Zuversicht auf Erlangung des Sieges, obwohl die Division Molitor fast die Hälfte, die Divisionen Espagne, Lasalle und Marulaz ein Viertel ihrer Mannschaft verloren hatten. Um zu siegen verlangte er nur noch 20,000 Mann und besonders seine Wagenzüge mit Schußbedarf. Aber die Brücke blieb stets bedroht, nicht bloß durch die reißende Strömung, sondern auch durch entwurzelte Baumstämme, fortgeschwemmte Fahrzeuge u. dgl., und insbesondere durch brennende Schiffmühlen, welche der Feind herabschwimmen ließ. Die Pioniere mußten stets auf der Hut sein, um solche Gegenstände abzulenken, oder, wenn dies nicht gelang, die ausgefallenen Brückenkähne durch andere zu ersetzen. Auch der fortdauernde Uebergang so schwerer Lasten griff die Brücke an. Unter dem Gewichte der Pulver- und Kugelwagen senkte sie sich, so daß die Bahn mit Wasser bedeckt ward, was wieder den Uebergang der Mannschaft erschwerte. Uebrigens versicherten die Generale Pernetti und Bertrand fortwährend, sie würden für

Erhaltung der Brücke sorgen, so daß am folgenden Tage das Corps von Lannes, die Garde, vielleicht auch die nach Ebersdorf gerückten zwei Divisionen Davoust, vornehmlich aber der Wagenzug der Schußvorräthe auf dem linken Ufer wären. Mit diesen Vorräthen und nur einem Theile der genannten Truppen glaubte Napoleon sich so weit verstärkt, daß er zwischen Aspern und Eßling das Schicksal des Hauses Oestreich entscheiden könnte. Er ließ also auch seine Leute zur Ruhe gehen und lagerte sich für seine Person zwischen dem Gehölz und der kleinen Brücke. In dem Augenblick, wo er selber ein wenig zur Ruhe gehen wollte, ward er gestört durch einen Zank zwischen Bessières und Lannes über den Ton, in welchem Letzterer Jenem seine Befehle hatte zukommen lassen. Die Marschälle würden ihren Streit mit dem Säbel ausgemacht haben, wenn nicht Massena dazwischen getreten wäre. Napoleon glich den Zwist sodann aus.

Der Uebergang der nachrückenden Mannschaften dauerte bis gegen Mitternacht. Da brach die lange Brücke zum dritten Male. Die Donau, welche bis zum Mittag des 21. Mai um 7 Fuß gestiegen war, hatte seit dem Abend einen neuen Zuwachs der Wasserhöhe um 7 Fuß erhalten. Das Glück gab also wieder dem Kaiser Beweise seiner Unbeständigkeit, oder vielmehr die Natur that ihm zu wissen, daß sie sich dem Willen eines Eroberers nicht beugt. Mochte nun auch der Donauübergang mit vollständigem Heergeräth um die Zeit des Hochwassers ein Fehler gewesen sein, ungeschehen machen ließ er sich nicht, und es mußte Alles aufgeboten werden, damit der übergesetzte Theil des Heeres sich behaupten könnte. Bertrand und

Pernetti arbeiteten rüstig an Wiederherstellung der Brücke und versicherten wiederholt, daß sie bald zu Stande gebracht sein würde. Es gelang auch noch vor Tagesanbruch, und sofort gingen hinüber: das Corps von Lannes (die Division Saint-Hilaire und die beiden Divisionen Oudinots), die Garde zu Fuß, die zweite Brigade der Kürassiere Nansoutys, die ganze Artillerie der Corps von Massena und Lannes, einige zu den Kürassieren gehörige Batterien, zwei Divisionen leichte Reiterei und schließlich die kleine Division Demont. Durch diesen dritten Uebergang wurde die Zahl der Streiter für den zweiten Tag der Schlacht auf 60,000 Mann gebracht von 23,000, mit denen Napoleon sie am 21. Mai begonnen hatte. Diese Mannschaft würde zum Siege hingereicht haben, aber die Zahl der Geschütze war gar zu gering: 144 Stück gegen 288 auf Seiten der Oestreicher. Doch wollte Napoleon auch darüber nicht verzagen, wenn nur Pulver und Kugeln nicht ausgingen. Hatte er doch Tags zuvor mit nur 50 Stück Geschütz den Oestreichern Stand gehalten.

Mit Tagesanbruch des 22. Mai war Alles in beiden Heeren auf den Füßen. Schon von 4 Uhr an wechselten die beiderseitigen Schützen ihre Kugeln. Napoleon, der sich nur eine kurze Ruhe gegönnt hatte, war zu Pferd, umgeben von seinen Marschällen, denen er seine Befehle ertheilte, voll Zuversicht, daß er mit diesem Tage dem Kriege ein Ende machen würde. Massena sollte Aspern ganz wieder nehmen und den General Vacquant aus der Kirche vertreiben. Die Aufgabe von Lannes war, alle Versuche auf Eßling zurückzuweisen und dann, plötzlich schräg links vor-

brechend, die Mitte des feindlichen Halbkreises zu durchbrechen. Zur Deckung seiner Rechten während dieser Bewegung war Davoust bestimmt, dessen beide Divisionen in Ebersdorf standen und im Laufe des Vormittags über die Brücke kommen sollten.

Mit diesen Weisungen eilten Massena nach Aspern, Lannes nach Eßling. Die Wichtigkeit der Verbindung von Aspern mit der Brücke erkennend, hatte Massena die auf 4000 Mann zusammengeschmolzene ganze Division Molitor auf die Wiese gezogen, hinter deren Graben der Ingenieur Lazowski während der Nacht ein Schulterwerk errichtet hatte. Der Division Legrand, welche am vorigen Abend Aspern zum größten Theil wieder genommen hatte, gab er die Division Carra Saint-Cyr zur Unterstützung, und den Schutz der kleinen Brücke übertrug er der Division Demont. Außerdem schickte Napoleon in die Nähe von Aspern die Schützen (Tirailleurs) seiner Garde mit 4 Stück Geschütz, damit diese neugebildeten Schaaren ihre erste Waffenthat unter Massena verrichteten.

Die Behauptung von Eßling überließ Lannes wie bisher dem General Boudet. Links vorwärts von Eßling stellte er die Division Saint-Hilaire, links von dieser Oudinots beide Divisionen, die Kürassiere, die Husaren und die Jäger, welche letztere die Verbindung mit Massena bei Aspern bildeten. Hinter der Mitte standen die Füsiliere, die Jäger und die Grenadiere der Garde, einen Haken gegen Eßling und Enzersdorf bildend, um einem Versuche des Feindes von letzterem Städtchen aus gegen die Brücke sogleich begegnen zu können. Wider einen solchen Versuch konnten übrigens auch die 12 Stück Geschütz dienen,

welche auf der Lobau am Eingang der kleinen Brücke standen.

Entschlossen, die Oestreicher so schnell wie möglich aus Aspern gänzlich zu vertreiben, schickte Massena dem General Legrand zwei Regimenter von Carra St.-Cyr zu Hülfe. Das 24. leichte Regiment, geführt vom Obersten Pourailly, drang so rasch durch die Hauptgasse von Aspern vor, wie es die darin aufgehäuften Leichen erlaubten. Das 4. Linienregiment unter Boyeldieu, welches ihm folgte, bemerkte, daß in einer parallellaufenden Gasse eine östreichische Colonne in entgegengesetzter Richtung vorging, um ihnen in den Rücken zu fallen. Boyeldieu wandte sich rechts durch eine Quergasse und schnitt die beiden östreichischen Bataillone ab. Beide Regimenter von Carra Saint-Cyr wurden sodann von Legrand gegen die Kirche und den Kirchhof geführt und vertrieben die Oestreicher daraus. Die Division Molitor hatte für jetzt nichts zu thun, als hinter ihren Verhauen hervor die sich zeigenden östreichischen Plänkler wegzuschießen.

Auf dem linken Flügel der Oestreicher ward Rosenberg mit seinen zwei Colonnen durch das Feuer Boudets stets von Eßling fern gehalten. In der Mitte des Halbkreises sah man nur das Corps von Hohenzollern durch Liechtensteins Reiterschaaren schwach mit Rosenberg verbunden und in weiter Ferne durch die Grenadierreserve unterstützt. Es schien als würden Hohenzollern und Liechtenstein einen Angriff, den Lannes mit 20,000 Mann zu Fuß und 6000 Reitern auf sie machte, nicht widerstehen können. Napoleon gab das Zeichen zu diesem Angriff und Lannes setzte sich mit der ihm eigenen Raschheit in Bewegung, in stufen-

förmiger Ordnung, den rechten Flügel vorgezogen. Vorauf ging rechts regimentsweise in geschlossenen Colonnen die Division St. Hilaire, weiter links rückwärts folgte eben so die Division Claparède, noch weiter links rückwärts die Division Tharreau, ganz hinten auf der äußersten Linken, der Mitte des Feindes gegenüber, die Reiterei. Das 57. Linienregiment an der Spitze der Division Saint-Hilaire drang im Sturmschritt unter dem Kartätschen- und Flintenfeuer vor und brachte das entgegenstehende Fußvolk zum Weichen. Sowie die folgenden Regimenter der Division auf Schußweite vor den Feind gekommen waren, machten sie Halt, gaben Feuer und drangen weiter vor. Die beiden Divisionen Oudinots machten es eben so und bald begann die ganze mittlere Linie der Oestreicher zu wanken und zu weichen. In diesem Augenblicke zeigte der Erzherzog Karl, daß er, wenn auch im Kriegsrath unentschieden, doch auf dem Schlachtfelde ein Held war. Er gab Befehl, daß von Breitenlee die Grenadiere, von Aspern aber Bellegarde zur Verstärkung der Mitte anrücken sollten, eilte unterdessen selber an die bedrohte Stelle, ergriff die Fahne des Regimentes Zach und führte dies vor in das furchtbare Feuer der Franzosen, deren Kugeln seine tapfersten Officiere an seiner Seite niederstreckten, namentlich den Grafen Colloredo.

Als Lannes das Fußvolk der Oestreicher wanken sah, ließ er Bessières mit den Kürassieren ansprengen. Diese brachen in mehre Vierecke ein und führten Gefangene mit Fahnen und Geschütz hinweg. Schon näherte sich Lannes dem Orte Breitenlee, wo Karls Grenadiere standen. Des Erfolges gewiß schickte er

einen Stabsoffizier, Cäsar von Laville, an Napoleon mit der Nachricht von seinen Fortschritten und mit der Bitte, seinen Rücken in dem weiten Raume zwischen ihm und Eßling zu decken.

Laville [1]) traf den Kaiser bei der Ziegelhütte zwischen Aspern und Eßling. Seine Meldung ward nicht mit der Befriedigung aufgenommen, die er erwartet hatte. Kurz vorher hatte Napoleon erfahren, daß der immer noch wachsende Strom die große Brücke völlig weggerissen hatte in dem Augenblicke, wo sechs Kürassierregimenter ihren Uebergang begannen und hinter ihnen die zwei Divisionen Davoust's nebst den Pulverwagen zum Uebergang bereit standen. Eine Escadron, welche sich gerade auf der Brücke befand, ward in zwei Theile gespalten und trieb zur Hälfte links, zur Hälfte rechts auf den losgerissenen Kähnen den Strom hinab. Diese betrübende Kunde ward von Mortemart überbracht. Daß eine namhafte Verstärkung an Mannschaft auf diese Weise abgeschnitten war, hätte Napoleon verschmerzen können; aber an die Zufuhr neuen Schußbedarfs, von dem schon so viel verbraucht war, hatte er seine Berechnung wesentlich geknüpft. Da dieselbe vereitelt war, trat bei ihm vielleicht eine allzugroße Vorsicht an die Stelle der allzugroßen Zu-

1) Laville, ein geborner Piemontese, der kürzlich als französischer General gestorben ist, hat dem Verfasser diese Einzelheiten nicht nur erzählt, sondern auch in einem 24 Seiten langen Briefe im Jahre 1844 von Saint-Sauveur aus geschrieben. Aehnlicher Weise hat ihm auch Baudru, Bessières Adjutant, Alles, was er gesehen, schriftlich mitgetheilt. Mündliche Erkundigungen hat der Verfasser außerdem eingezogen bei den Marschällen Molitor und Reille und bei den Generalen Mortemart, Petit und Marbot.

versicht. Er fürchtete, das Pulver möchte ihm ausgehen, so daß er dem Feinde nur Bayonnette und Säbel entgegenzustellen hätte. In dieser ungünstigen Lage dünkte ihm seine Garde zu schwach als Rückhalt für Lannes bei einer plötzlichen Wendung des Glücks. Ohne einen hinreichenden Rückhalt aber sah er sein Heer der Gefahr ausgesetzt, in die Donau gestürzt zu werden. Er entschloß sich darum zu dem schweren Opfer, auf einen fast gewissen Sieg zu verzichten, bei dem doch Alles auf's Spiel gesetzt wäre. Demnach ließ er Laville zu Lannes zurückeilen mit dem Befehl sich langsam zurückziehen und wenig feuern zu lassen, denn das Pulver drohe auszugehen [1]).

So sahen sich Lannes und Bessières zu ihrem Bedauern genöthigt, in der Mitte des Marchfeldes ihre Bewegung zu hemmen. Der Erzherzog bemerkte diese

---

1) Daß schon um 10 Uhr Vormittags der Schußbedarf ausging, beweist folgender Brief Berthiers an Davoust:

„Der General-Quartiermeister
an den Herzog von Auerstädt zu Wien.

Linkes Donauufer an der Brücke, 22. Mai 1809, halb ein Uhr.

Das Brechen der Brücke hat uns verhindert Vorräthe heranzuziehen. Um zehn Uhr hatten wir keine Munition mehr. Der Feind merkte es und rückte wieder gegen uns. 200 Feuerschlünde, denen wir nicht antworten konnten, haben uns seit zehn Uhr großen Schaden zugefügt.

In dieser Lage ist es von der größten Wichtigkeit, die Brücken wiederherzustellen, uns Schuß- und Mundvorräthe zu schicken und Wien zu beaufsichtigen. Schreiben Sie an den Fürsten von Ponte Corvo, daß er nicht in Böhmen eindringe, und an Lauriston, daß er bereit sei, sich uns zu nähern. Sprechen Sie mit Daru, daß er uns Lazarethbedürfnisse und Lebensmittel schaffe.

Sobald die Brücke wieder in der Reihe ist, oder heute Nacht, kommen Sie zum Kaiser. Alexander."

ihm räthselhafte Erscheinung. Er benutzte aber sofort die Unbeweglichkeit der feindlichen Colonnen, um einen Theils von Bellegardes Corps mehr nach links hin zu ziehen und hinter dem Corps von Hohenzollern die 16. Grenadierbataillone anrücken zu lassen. Zugleich zog er Massen von Geschütz auf den bedrohten Punkt und ließ diese ein furchtbares Feuer auf Lannes eröffnen. Die Division Saint=Hilaire, als die am weitesten vorgerückte, empfängt dies Feuer in der Front und in der Flanke und weicht langsam, mit der Taktfestigkeit, welche ihrer altgedienten Mannschaft und ihrem ritterlichen Befehlshaber zukommt. Aber eine Kartätschenkugel trifft tödtlich diesen Tapferen, einen alten Freund des Kaisers. Lannes eilt herbei, um den Gefallenen zu ersetzen und die Division auf eine dem Feuer weniger ausgesetzte Stelle zu führen. Der Feind dringt nach; aber so oft er nahe kommt, wird er mit dem Bayonnet zurückgeworfen. Lannes eilt sodann zu den zwei Divisionen Oudinots, welche der vordringende Feind erreicht hat. Da sie aus jungen Soldaten bestehen, so darf Lannes nicht wagen, sie zu entfalten, und muß sehen, wie in ihren geschlossenen Colonnen ganze Reihen von den feindlichen Stückkugeln niedergeschmettert werden. Langsam führt er seinen Linie nach dem Graben zwischen Eßling und Aspern zurück, welcher in seiner Vertiefung das Fußvolk vor dem feindlichen Feuer bergen kann. Sein Geschütz bleibt auf dem äußeren Rande, um den Feind aufzuhalten, der jetzt gegen die Mitte des französischen Heeres dasselbe versucht, was vorher Lannes gegen Hohenzollern versucht hatte.

Während Hiller und ein Theil von Bellegardes Corps gegen Aspern, Rosenberg gegen Eßling von

Neuem vordringen, rückt Karl mit der andern Hälfte von Bellegardes Mannschaft, mit dem Corps von Hohenzollern, mit den Grenadieren und mit Liechtensteins Reitergeschwadern in geschlossener Masse gegen den Graben vor. Napoleon bemerkte es und läßt dem Marschall Lannes sagen, daß die Rettung des ganzen Heeres von der Hingebung seines Corps abhänge. Lannes, der dies weiß, stellt in erster Linie seine drei Divisionen zu Fuß auf, in zweiter die Reiterei, in dritter die alte Garde. So läßt er die Massen des Feindes auf halbe Büchsenschußweite herankommen und dann Feuer geben. In die gelichteten Reihen sprengen seine Küraſsiere ein und brechen weitere große Lücken. Liechtenstein wirft sich mit seinen Reitern auf die französischen Küraſsiere; diesen kommen Lasalle und Marulaz mit ihren Husaren und Jägern zu Hülfe, und in der ganzen Ebene wimmelt es von den fünfzehntausend Reitern, die bald in geschlossenen Massen auf einander ansprengen, theils zerstiebend von einander abprallen, um sich zu neuen Angriffen zu sammeln.

Nach diesem langen Reiterkampfe schien die Bewegung Karls gegen die Mitte der Franzosen still zu stehen. Das französische Geschütz, soweit es nicht zusammengeschossen war, blieb auf dem äußeren Rande des Grabens und richtete sein sparsames Feuer gegen den Feind, der hier 200 Stück unaufhörlich entgegendonnern ließ und seine Kugeln in die hinter dem Graben aufgestellte Linie der französischen Reiterei schleuderte. Das Fußvolk stand gedeckt in der Vertiefung. Es galt hier unter dem überlegenen Feuer der Oestreicher bis zum Eintritt der Dunkelheit aus-

zuhalten, wenn die Franzosen nicht in die stets wachsende Donau gestürzt sein wollten. Während Lannes hin und her ritt, um überall den Muth der Seinen aufrecht zu erhalten, ward er von einem Officier inständig gebeten, abzusteigen, damit er nicht fortwährend Zielscheibe der feindlichen Kugeln bliebe. Obwohl nicht gewohnt sein Leben zu schonen, befolgte Lannes diesen Rath. Aber als ob das Schicksal zeigen wollte, daß seiner Fügung Keiner entrinnt, ward er in demselben Augenblick von einer Kugel getroffen, die ihm beide Knie zerschmetterte. Bessières und der Rittmeister Laville hoben den blutenden Helden auf; ersterer drückte ihm die Hand mit abgewandtem Gesicht, damit sein Anblick nicht die Erinnerung an den Zank vom vorigen Tage erneuerte. Auf einen Kürassiermantel gebettet, ward der Ohnmächtige eine halbe Stunde weit nach der kleinen Brücke in's Feldspital getragen. Die Trauerkunde verbreitete Schmerz im ganzen Heer.

Die in der Mitte gehemmten Anstrengungen der Oestreicher richteten sich mit erneuter Wuth gegen Aspern und Eßling auf beiden Flügeln. Hiller und Vacquant stürmten wiederholt auf Aspern los, welches nur noch ein Haufe von Leichen nnd Trümmern war. Ueber brennende Balken und ächzende Verwundete hinwegschreitend, trieben sie die Gardeschützen Napoleons hinaus. Da nahm Legrand die Reste seiner Division und die Hälfte der Division Carra Saint-Cyr und entriß dem siegenden Feinde abermals den Trümmerhaufen. Stets voran mußte er mehr als ein Mal den Degen gebrauchen, um Bayonnete von seiner Brust abzuwehren. Eine Stückkugel hatte ihm

die Spitze seines Hutes weggerissen. Weiter links wehrte Molitor andere Schwärme von Oestreichern ab, die ihn von der Wiese vertreiben wollten. So blieb Aspern den Franzosen. Nun versuchte der Erzherzog Karl selber an der Spitze der Grenadiere einen Sturm auf die Mitte von Eßling, während auf zwei Seiten Rosenberg seine Angriffe erneuerte. Bessières, der an die Stelle von Lannes getreten war, erkannte die neue Gefahr. Napoleon schickte ihm die Gardefüssiliere zu Hülfe unter Mouton, denn er sagte: „Wackerer Mouton, macht noch eine Anstrengung zur Rettung des Heeres; aber kommt zum Ziele. Denn außer diesen Füssilieren hab ich nur noch die Grenadiere und die Jäger der alten Garde, die ich als letzte Hülfe für den Fall einer Niederlage aufsparen muß." — Mouton nahm seinen Weg nach der linken Seite von Eßling, wo sich die öſtreichischen Grenadiere zeigten. Aber Bessières, der an Ort und Stelle die Gefahr genauer kannte, wies ihn nach der Rechten, zwischen dem Dorfe und der Donau. Mouton führte hieher zwei seiner Bataillone, und die zwei anderen schickte er in's Dorf, wo Boudet schon fünf Angriffe der Grenadiere unter dem General Aspre zurückgeschlagen hatte, jetzt aber, von einer der Colonnen Rosenbergs umgangen, sich in eine große Scheuer geworfen hatte und auf dem Punkte stand, überwältigt zu werden, da von der anderen Seite auch Aspres Grenadiere eindrangen. Moutons Füssiliere drängten diese Grenadiere zurück und stemmten sich auf der andern Seite der Colonne Rosenbergs entgegen, welche in dem Raume zwischen Eßling und der Donau vordrang. Rapp, der zwei weitere Füssilierbataillone

herbeiführte, schlug dem General Mouton vor, durch einen allgemeinen Bayonnetangriff den feindlichen Stürmen ein Ziel zu setzen. Mouton drückte ihm zum Zeichen der Zustimmung die Hand, die Füssiliere gingen im Sturmschritt vor, warfen Aspres Grenadiere auf die Soldaten von Rosenberg und säuberten Eßling vollständig. Zugleich schleuderte das Geschütz von der Lobau seine Kartätschen in die Massen, die sich zwischen Eßling und dem Strome einzudrängen versucht hatten.

Seit dreißig Stunden hatte — mit kurzer Unterbrechung in der Nacht — der Kampf gedauert. Karl fühlte sich erschöpft und wollte den zweiten Tag der blutigen Schlacht damit schließen, daß er Alles, was er noch von Kugeln und Granaten hatte, auf die zwischen Eßling und Aspern stehende Linie abfeuern ließ. Die Franzosen, deren Kanonen größtentheils zerschossen waren, konnten dies Feuer nur schwach erwiedern und waren darauf beschränkt, ihm eine ruhige Haltung entgegen zu setzen. Ihr Fußvolk war in der Vertiefung zum Theil gedeckt, ihre Reiterei stand weiter rückwärts in einem Haken, mit der größeren Front gegen die Vertiefung, mit der kleineren gegen die Lücke zwischen Eßling und der Donau. Noch weiter hinten war in einem eben solchen Haken die Garde aufgestellt. Zwischen dem Krachen des Geschützes hörte man aus ihren Reihen kein anderes Befehlwort als: Schließt die Rotten! wenn einschlagende Kugel die Reihen gelichtet hatten. So mußten die Franzosen aushalten bis zur Nacht, unfähig den Feind zu entfernen, und unvermögend sich den Wirkungen seines Geschützes vor Eintritt der Dunkelheit zu entziehen.

Napoleon hatte sich den ganzen Tag über in dem Winkel der Linien zwischen Aspern und Eßling, und zwischen Eßling und der Donau gehalten, ohne den Aufforderungen zur Schonung seines Lebens zu folgen. So lange er einen neuen Angriff erwarten konnte, blieb er dort den einschlagenden Kugeln ausgesetzt. Jetzt, wo der erschöpfte Feind sich auf eine Kanonade beschränkte, beschloß er mit eigenen Augen die Lobau näher zu untersuchen, die passendste Stellung für Unterbringung des Heeres auf der Insel zu wählen und den Rückzug vorzubereiten. Der Behauptung von Eßling sicher, ließ er durch Laville bei Massena anfangen, ob er gewiß wäre, Aspern zu halten. So lange diese beiden Stützpunkte blieben, war der Rückzug gesichert. Laville fand Massena auf den Trümmern sitzen, erschöpft von Anstrengung, mit gerötheten Augen, aber immer noch voll Thatkraft. Nach Anhörung der Frage stand Massena auf und antwortete mit einem ungewöhnlichen Nachdruck: „Sagt dem Kaiser, daß ich zwei, sechs, vierundzwanzig Stunden aushalten werde, kurz, so lange es die Rettung des Heeres erfordert.“

Beruhigt über die beiden Punkte machte sich Napoleon sogleich nach der Lobau auf und ließ den Marschällen Massena, Bessières und Berthier sagen, sie möchten, sobald sie ihre Posten verlassen könnten, ihm folgen, um mit ihm über den Rückzug zu berathschlagen. Am Ufer angelangt, fand er den kleinen Donauarm zu einem großen Flusse angeschwollen und erfuhr, daß die Brücke über ihn mehrmals durch herabschwimmende Schiffmühlen in Gefahr gesetzt gewesen war. Der Anblick des Ufers war grausig: Reihen

von Verwundeten, theils für sich dahin schleichend, theils von Soldaten getragen, theils vorläufig auf die Erde gesetzt, Reiter ohne Pferde, die, um leichter fortzukommen, ihre Panzer wegwarfen, verwundete Pferde, die der Durst in's Wasser, und der Strom zwischen das Tauwerk der Brücke getrieben hatte, so daß sie das Bestehen der Brücke bedrohten. Napoleon stieg ab und schöpfte Wasser, um sich das Gesicht anzufrischen. Sein Blick fiel auf eine Lagerstätte von Zweigen, auf welcher Lannes mit abgenommenen Beinen lag. Er eilte zu dem Verstümmelten, schloß ihn in seine Arme und sprach die Hoffnung aus, ihn am Leben erhalten zu sehen. Lannes, sichtlich ergriffen von dem Gedanken, so frühe in seiner Heldenlaufbahn gehemmt zu sein, antwortete: „Sie werden Ihren besten Freund und treuesten Waffengefährten verlieren. Leben Sie und retten Sie das Heer." — Der Haß, welcher schon damals sich gegen Napoleon äußerte, und zwar durch seine Schuld, verbreitete das falsche Gerücht, Lannes habe sterbend ihm Vorwürfe gemacht. Im Gegentheil hat Lannes mit einer gewissen Freude seine Umarmung empfangen und in den Ausdruck seines Schmerzes kein bitteres Wort gemischt. Wozu auch ein solches Wort? Ein Blick von ihm, der an Alles erinnerte, was er so oft über die Gefahr der unaufhörlichen Kriege gesagt hatte, seine Verstümmelung, der Tod Saint-Hilaires, eines anderen Helden aus den italienischen Kriegen, die Hinopferung von 40 — 50,000 Menschen waren Vorwurfs genug. Napoleon sagte gewiß sich selber, was Lannes ihm nicht gesagt hatte; denn ein großer Geist, der Fehler gemacht hat, ist selbst sein strengster Richter. Er stieg

wieder zu Pferd, ritt über die kleine Brücke und benutzte den Rest des Tages zur Besichtigung der Insel und zu Vorbereitungen für den Rückzug. Er fand, daß sein Heer auf der Lobau zwischen den angeschwollenen Flußarmen, wie in einer uneinnehmbaren Festung, eine sichere Zuflucht haben würde, bis in einigen Tagen die Brücke über den Hauptarm wieder hergestellt wäre. Massena mit seinem Corps an der Spitze der Insel, konnte jeden Versuch der Oestreicher, über den kleinen Arm nachzurücken, vollkommen vereiteln. Vom linken Ufer bis in die Mitte der Insel reichte keine feindliche Kugel. Vom rechten Ufer aus konnten auf Fahrzeugen Mund- und Schußvorräthe zugeführt werden. Mit diesen Gedanken kehrte Napoleon bei eingetretener Dunkelheit nach der kleinen Brücke zurück. Massena war herübergekommen, sobald er geglaubt hatte, die Behauptung von Aspern seinen Unterbefehlshabern überlassen zu dürfen. Außer Bessières, Berthier und einigen anderen höheren Officieren vom Schlachtfeld war auch vom rechten Ufer Davoust zu Schiffe gekommen. Napoleon hielt, was eine Seltenheit bei ihm war, einen Kriegsrath; denn im Kriegsrathe sucht ein Oberbefehlshaber meist vergebens einen Entschluß, den er für sich nicht zu fassen versteht. Hier war es ihm darum zu thun, seine Untergebenen mit seinem Gedanken zu erfüllen, und ihren gesunkenen Muth zu heben. Denn, wenn auch ihr Muth auf dem Schlachtfelde unerschüttert war, so faßte doch der Geist von manchen nicht gehörig die Nachtheile und Vortheile der Lage so richtig auf, daß sie nicht jetzt hätten verwirrt und niedergeschlagen sein sollen. Festigkeit in Wiederwärtigkeiten ist seltener als der Muth,

welcher dem Tode trotzt. Voll Ruhe und Zuversicht forderte Napoleon die Anwesenden auf, ihre Meinung zu sagen. Aus ihren Aeußerungen konnte er entnehmen, daß die beiden vergangenen Tage einen tiefen Eindruck gemacht hatten, und daß einige nicht abgeneigt gewesen wären, ganz auf's rechte Donauufer zurückzukehren, sollte man auch alle Geschütze und Pferde, die 15,000 Verwundeten und die Ehre der Waffen Preis geben müssen. Als ein solcher Gedanke sich merken ließ, nahm Napoleon mit der Entschiedenheit, die ihm zukam, das Wort und erklärte: Der Unfall, welcher ihn betroffen habe, sei kein unwiederbringlicher Verlust. Es sei ein harter Tag gewesen, aber keine Niederlage, denn er habe das Schlachtfeld behauptet, und es sei als ein Wunder zu betrachten, wenn man sich nach einem solchen Kampfe vor einem breiten Strome mit zerstörter Brücke ohne Preisgebung von Mannschaft oder Heergeräth zurückziehen könne. Sein Verlust sei groß, größer als in irgend einer seiner früheren Schlachten, aber der des Feindes müsse um ein Drittel stärker sein. Eben darum würden sich auch die Oestreicher lange Zeit ruhig halten und ihm Muße lassen, das siegreiche Heer aus Italien durch Steyermark an sich zu ziehen, drei Viertheile der Verwundeten wieder in die Reihen aufzunehmen, aus Frankreich Verstärkungen zu empfangen und über die Donau Holzbrücken zu schlagen so fest wie steinerne, so daß ein späterer Uebergang völlig gefahrlos wäre. Nach Heilung der Leichtverwundeten würde sich der Verlust auf 10,000 Mann für die Franzosen und auf 15,000 für die Oestreicher stellen. Der Feldzug würde zwei Monate länger dauern, als von ihm gerechnet sei. Ein

Unfall, wie der vorliegende, könne nichts Erschreckendes haben für Männer, welche bedächten, was es heiße, den größten Fluß Europas im Angesicht des Feindes mit einem Heere überschreiten. Rathsam und nothwendig sei ein Rückzug über den kleinen Donauarm auf die Lobau, wo das Fallen des Wassers und die Wiederherstellung der langen Brücke ruhig abgewartet werden dürfe. Dieser Rückzug werde sich ungestört machen lassen in der Nacht ohne Preisgebung eines Verwundeten, eines Pferdes, eines Geschützstücks und der Waffenehre. Entehrend aber und verderblich würde ein Rückzug auf das rechte Donauufer sein. Denn ein solcher sei nur auf Kähnen möglich; die Kähne könnten blos die streitbare Mannschaft fassen, so daß die Bewundeten, die Pferde und das Geschütz im Stich gelassen werden müßten. Mit Preisgebung der Lobau würde er sich zugleich des passendsten Punktes zu einem künftigen Uebergange berauben. Wenn er von den 60,000 Mann, die er hinübergeführt, nur 40,000 ohne Pferde und ohne Geschütz zurückbrächte, so würde er wohlthun, sich nicht den Wienern zu zeigen, die ihn mit Verachtung empfangen und den Erzherzog Karl schnell herbeirufen würden, um ihn aus der Hauptstadt verjagt zu sehen. Ein Rückzug auf's rechte Ufer könne nicht der Anfangs eines Rückzugs nach Wien, sondern nach Straßburg sein. Eugen, der gegen Wien anrücke, würde dann nicht seine Waffenbrüder, sondern den Feind dort finden und umkommen wie in einer Mördergrube; die Bundesgenossen würden abfallen, und die Größe Frankreichs würde in einigen Wochen dahin sein. Kurz Napoleon kündigte als in vierzehn Tagen bevorstehend an, was seine Politik fünf Jahre später wirklich herbei-

geführt hat, — wenn er, anstatt sich auf die Lobau zurückzuziehen, schwach genug wäre, ganz über die Donau zurückzugehen. Um so zu handeln, wie er es wolle, dazu bedürfe es keiner großen Anstrengungen. Massena würde sich bis Mitternacht in Aspern halten, dann mit dem Heere über die kleine Brücke gehen, am folgenden Tage die Lobau vertheidigen und hinter dem kleinen Donauarm die Lebensmittel und Schußvorräthe abwarten, welche auf Fahrzeuge herüberkämen. Unterdessen würde man die lange Brücke wieder herstellen, und wenn wider Erwarten der Erzherzog Karl einen Versuch zum Uebergang auf das rechte Ufer wagte, sei es bei Preßburg, sei es bei Krems, so würde Davoust mit seinen 30,000 Mann, mit dem Reste der Kürassiere, mit der Gardereiterei und mit den weiter aufwärts stehenden Würtembergern, Sachsen und Baiern Wien gegen ihn zu behaupten wissen. Noch leben (so schloß er) noch leben Massena und Davoust; sie werden das Heer retten, indem sie sich ihrer früheren Thaten würdig zeigen. — Massena, der mehrmals die Uebereilung in Ueberschreitung der Donau bitter getadelt hatte, war von Napoleon's Festigkeit hingerissen. Er ergriff seine Hand und sprach: „Kaiser, Sie sind ein Mann von Herz und würdig uns zu befehligen. Wir dürfen nicht fliehen wie besiegte Feiglinge. Das Glück hat uns nicht gelächelt; aber wir sind doch siegreich, denn der Feind, der uns hätte in die Donau werfen sollen, hat vor unseren Stellungen erliegen müssen. Laßt uns nicht die Haltung von Siegern verlieren; begnügen wir uns über den kleinen Donauarm zu gehen, und ich schwöre euch, in diesem jeden Oestreicher zu versenken, der es wagen sollte uns zu folgen.“ —

Davoust seinerseis versprach Wien zu halten und jeden Angriff zurückzuweisen, der von Preßburg oder von Krems her käme während der Wiederherstellung der Brücken.

Alle Herzen schlugen höher nach diesem Kriegsrath, der an der Donau gehalten ward, während die Oestreicher noch ihre letzten Kugeln abfeuerten. Massena erhielt den Oberbefehl über das Heer mit dem Auftrag, die Nacht zum Uebergang über den kleinen Arm zu benutzen, während Napoleon, mit Berthier und Davoust auf's rechte Ufer übersetzend, dafür sorgte, daß Vorräthe auf die Lobau gebracht und daß die große Brücke wieder hergestellt würde. Massena begab sich nach Aspern. Napoleon fand auf seinem Wege nach dem südlichen Ende der Lobau mehre kleine Flußarme zu überschreiten, welche sich durch das Steigen der Donau gebildet halten. Zwischen elf und zwölf Uhr vor Mitternacht an der großen Donau angelangt, bestand er darauf, sogleich überzusetzen, trotz der Gefahr, daß in der Dunkelheit ein schwimmender Baumstamm, Kahn oder dergleichen seinen Nachen versenken könnte. Mit der Zuversicht Cäsars im Meere von Epirus, bestieg er mit Berthier und Savary den Nachen und ward von einigen unerschrockenen Pontonniers glücklich an's andere Ufer gebracht. Sofort erließ er von Ebersdorf aus seine ersten Befehle, alle verfügbaren Kähne dorthin zu schaffen, mit Zwieback, Wein und Branntwein, mit großen und kleinen Patronen und mit Verbandzeug zu beladen und nach der Lobau hinüber zu führen. Zur Ueberführung des Unentbehrlichsten genügten vorläufig die losgerissenen Brückenkähne, welche schon im Laufe des vergangenen Tages hierzu benutzt

worden waren und auch noch in der Nacht fortwährend benutzt wurden.

Massena war nach Eßling und nach Aspern geeilt, um Vorkehrungen zum Rückzug zu treffen. Noch dauerte das Schießen der Oestreicher fort, obwohl es immer schwächer ward, je weiter die Nacht vorrückte. Die Oestreicher sanken ermattet nieder; die Franzosen, obwohl eben so müde, mußten in ihrer gefährlichen Lage wach bleiben. Gegen Mitternacht ließ Massena zuerst die Garde den Rückzug antreten, später die Kürassiere, dann die Divisionen Tharreau, Claparède, Saint-Hilaire, dann die Divisionen Carra Saint-Cyr und Legrand. Jedes Corps mußte seine Verwundeten mitnehmen; die Reiter, welche ihre Pferde verloren hatten, wurden angehalten die weggeworfenen Panzer aufzulesen und mit über die kleine Brücke zu nehmen. Die leichte Reiterei mußte mit den Voltigeurs noch eine Zeitlang eine Linie gegen den Feind bilden und zog sich dann ebenfalls zurück. Bei Tagesanbruch des 23. Mai räumten Boudet Eßling und Molitor Aspern und zogen sich durch das Gehölz vor die Brücke. Erst zwischen 5 und 6 Uhr bemerkten die Oestreicher das Verschwinden der französischen Vorposten und setzten sich zur Verfolgung in Bewegung. Als sie über Eßling hinaus gekommen waren, sahen sie die letzten Colonnen der Franzosen über die kleine Brücke ziehen. Sie richteten sogleich ihre Geschütze nach diesem Punkt und schickten ihre Plänkler durch das Gehölz. Massena war mit einigen Officieren seines Stabes auf dem linken Ufer geblieben, entschlossen, der Letzte beim Uebergang zu sein. Man stellte ihm vor, daß seine Posten bereits lebhaft gedrängt wurden, und das es Zeit sei,

die Brücke abzufahren. Aber er achtete nicht darauf, so lange er noch etwas am Ufer zu retten sah. Hin und her reitend überzeugte er sich selber, ob kein Stück Geschütz, kein Verwundeter zurückbliebe. Was noch von Gewehren und Panzern da lag, ließ er aufraffen, und selbst verwundete Pferde ließ er in den Fluß jagen, damit sie hinüber schwämmen. Endlich, als er nichts mehr zu retten fand, als schon die Kugeln der feindlichen Schützen in seiner Nähe niederfielen, schiffte er sich als der Letzte ein, wie er es vor neun Jahren in Genua unter dem Feuer des englischen Geschwaders gethan hatte. Dann ließ er die Taue der Brücke kappen, so daß der Strom diese nach dem entgegengesetzten Ufer treiben konnte.

So endigte diese zweitägige Schlacht, eine der blutigsten des Jahrhunderts, der Anfang jener gräulichen Metzeleien in den letzten Jahren des Kaiserreichs, wo in einem Tage so viel Männer hingeopfert wurden, wie eine große Stadt enthält. Die Zahl der Todten und der Verwundeten genau anzugeben ist schwer. Auf Seiten der Oestreicher betrug sie nach Urkunden östreichischen Ursprungs im französischen Kriegsarchiv 26,000 (ihr amtlicher Bericht gibt nur 20,000 an), auf Seiten der Franzosen 16,000. Der Verlust der Oestreicher war darum so viel größer, weil sie nie gedeckt gestanden hatten, wie wenigstens zum Theil die Franzosen. Dagegen verloren die Franzosen nachträglich viele Verwundete, weil der Mangel an ärztlicher Hülfe auf der Lobau auch geringere Wunden tödtlich machte. Gefangene wurden auf keiner Seite gemacht, außer ein paar hundert Oestreicher in Aspern und Eßling, die auf die Lobau geschickt wurden. Außer dem schrecklichen

Blutvergießen hatte die Schlacht im Grunde gar kein Ergebniß, denn es blieben den Franzosen mit dem Besitze der Lobau alle Mittel zu einem neuen Uebergang. Die wichtigste Folge der Schlacht war der Eindruck, den die entstellenden Berichte der Oestreicher in Deutschland und in ganz Europa machen mnßten, wenn es hieß: die Franzosen sind geschlagen und auf dem Rückzuge. In der Mitte des Welttheils, der bereit war, sich gegen ihn zu erheben, in einer feindlichen Hauptstadt von 400,000 Einwohnern, am Ende eines langen Weges, auf dem seine Verstärkungen herankommen sollten, konnte Napoleon den Zauber seiner Unbesiegbarkeit nicht entbehren. Materiell war er der Stärkere, denn er hatte weniger verloren als der Feind, und hatte seine jungen Truppen in einer furchtbaren Probe gestählt; moralisch war er der Schwächere, weil der Feind sein Zurückweichen auf die Lobau als Beweis seiner Niederlage anführen konnte. Als Feldherr hatte Napoleon sich bewunderungswerth gezeigt in der Wahl der Lobau als Uebergangspunkt, und zugleich als bequeme Zuflucht aus einer Lage, die außerdem zum Untergang in den Wellen oder zur Gefangenschaft hätte führen müssen. Aber tadeln durfte man die Uebereilung, mit welcher er den Uebergang bewerkstelligt hatte in einer solchen Jahrszeit, bevor er genügende Vorkehrungen getroffen. Doch läßt sich seine Ungeduld und sein allzugroßes Vertrauen auf's Glück einigermaßen entschuldigen mit seinem begründetem Wunsche, diesen Krieg baldigst zu beendigen. Sein wahrer und steter Fehler aber war seine züggellose Politik, die ihn erst an den Njemen geführt hatte, und als er wie durch ein Wunder zurückgekommen war, an den Ebro und

Tajo, wo er seine schönsten Heere lassen mußte — eine Politik, die ihn jetzt wieder an die Donau gezogen hattte, wo er abermals durch Wunder gerettet wurde. Ein Feldherr, der nur durch ein Wunder dem Verderben entgeht, hat gewiß Fehler gemacht, und haben diese Fehler in einer unwandelbaren falschen Politik ihren Grund, so mag er gefaßt sein, daß die Wunder einmal aufhören und Unglück an ihre Stelle tritt.

Vom Erzherzog Karl, der von seinen Landsleuten zum Theil sehr hart beurtheilt worden ist, muß man sagen, daß er große Thatkraft entwickelt hat. Wer es ihm als Unfähigkeit auslegt, daß er nicht die Franzosen in die Donau gesprengt hat, der vergißt, daß es unmöglich war Aspern nnd Eßling einem Heere von 60,000 Franzosen unter Massena und Lannes zu entreißen, einem sieggewohnten Heere, welches keine andere Wahl hatte, als sich zu behaupten oder umzukommen. So lange die Franzosen Aspern und Eßling hielten, konnte ihr Rückzug auf die Lobau nicht gehindert werden. Vollends thöricht ist der Vorwurf, daß Karl nicht die Franzosen auf die Lobau verfolgt habe, als ob sich der Uebergang ohne Brücke und selbst mit einer Brücke gegen Massena hätte erzwingen lassen. Etwas besser begründet ist der Tadel, daß Karl seinen Halbkreis zu weit ausgedehnt habe, so daß die Mitte in Gefahr kam durchbrochen zu werden, und daß er nicht noch mehr Streitkräfte gegen Aspern geführt habe, mit dessen Wegnahme die Franzosen von der Donau abgeschnitten waren. Hierbei ist aber wieder vergessen, daß in solchem Falle auch die Franzosen mehr Streitkräfte zur Behauptung Asperns hätten aufwenden können. In Betreff der Schlacht selber kann man von den Oest-

reichern wie von den Franzosen nur sagen: Sie haben heldenmüthig gestritten.

Aber nach der Schlacht hätte der Erzherzog Dinge ausführen können, die er nicht einmal versucht hat. Das französische Heer, theils auf der Lobau, theils auf dem rechten Donauufer liegend, war entzwei gespalten. Napoleon an Karl's Stelle würde nicht unterlassen haben, diesen Umstand zu benutzen. Konnte der Erzherzog auch nicht den Uebergang auf die Lobau gegen Massena's 45,000 Mann erzwingen, so ließ sich doch versuchen, oberhalb oder unterhalb Wien auf's rechte Ufer zu kommen, was Napoleon so sehr fürchtete, wie seine Vorkehrungen bewiesen. Wäre Karl abwärts nach Preßburg gegangen, dort übergesetzt und die Donau herauf gezogen, so würde er den Marschall Davoust, der nur 40,000 Mann zusammenbringen konnte, sehr in die Enge getrieben haben. Freilich war es aber auch möglich, daß in den vier Tagen, welche er mindestens gebraucht hätte, um von Aspern nach Preßburg und von da wieder nach Wien zu kommen, 40,000 Franzosen von der Lobau auf das rechte Ufer übersetzten; und dann hätte Karl mit seinen 70,000 Mann gegen 80,000 die Aussicht, sein Heer in Trümmern nach Ungarn geworfen zu sehen. Räthlicher wäre es darum für ihn gewesen, die Donau hinauf zu gehen bis über Krems, Kolowrat an sich zu ziehen, mit 95,000 Mann gegen die kleine Zahl von Würtembergern unter Vandamme den Uebergang zu erzwingen, die Sachsen Bernadottes, wenn sie sich heranwagten, gleich den Würtembergern zu schlagen, die bei St. Pölten zerstreute dritte Division Davoust's aufzureiben, kurz Napoleon in die Lage zu bringen, in welcher sich Melas

bei Marengo befunden hatte. Aber ein solcher Gegner in einer solchen Lage war furchtbar und konnte, auf's Aeußerste getrieben, das ihm angedrohte Verderben auf den Angreifer zurückwälzen.

Weder der eine noch der andere Plan war der Gemüthsart Karls angemessen. Der Erzherzog wurde erst am 23. Mai klar über das Ergebniß der beiden vorhergehenden Tage. Er meldete nun zwar nach allen Seiten hin: Wir haben gesiegt! — aber er selber glaubte es nicht recht. Freilich hatte er die Franzosen gehindert auf dem linken Donauufer festen Fuß zu fassen; nicht aber hatte er sie hindern können, sich auf die Lobau zurückzuziehen, noch hatte er ihnen die Mittel zu einem späteren Uebergang zu entreißen vermocht. Seine Mannschaft war erschöpft, fast um ein Drittel vermindert. Er bedurfte der Ruhe, und Tage des Stillstandes waren für ihn ein Vortheil, da sie für Napoleon ein Nachtheil waren. Hatte er insofern nicht gesiegt, als seine Versuche, die Franzosen aus ihren Stellungen zu drängen, mißlungen waren, so war auf der andern Seite auch Napoleons Absicht, ihn zu schlagen, völlig vereitelt. Nicht geschlagen zu sein in einem zweitägigen Kampfe mit Napoleon durfte Karl schon einem Siege gleich rechnen. Für die große Menge der Unkundigen mußte der Rückzug Napoleons auf die Lobau als vollständiger Beweis seiner Niederlage dienen. Karl, unbesiegt, hatte seine Hülfsquellen in der Nähe. Napoleon, nicht siegreich, war über hundert Meilen von seinen Grenzen entfernt und schwebte in Gefahr, zahllose Feinde in seinem Rücken auftauchen zu sehen, welche nur durch den Zauber seiner Unwiderstehlichkeit niedergehalten waren. Dieser

Zauber mußte immer mehr schwinden, je länger Napoleon gehindert wurde, einen seiner entscheidenden Schläge zu führen. Es war also besser, ihm fortwährend den Uebergang auf's linke Donauufer streitig zu machen, als ihn auf dem rechten aufzusuchen und ihm dort Gelegenheit zu verschaffen, einen solchen Schlag zu führen. Karl that am klügsten, wenn er die Zeit der Ruhe dazu benutzte, sein Heer zu verstärken und dem Feinde Schwierigkeiten jeder Art zu bereiten. In diesem Sinne handelte er anfangs auch wirklich. Er bewahrte seine Stellung Wien gegenüber, er suchte einen nochmaligen Donauübergang zu erschweren, er zog so viel Streitkräfte wie möglich an sich, und befahl seinem Bruder Johann, baldigst zu ihm zu stoßen. Er ließ in Deutschland aussprengen, von den Franzosen seien 30,000 Mann geblieben und eben so viel gefangen genommen, so daß ihnen nichts übrig bleibe als der Rückzug über Linz und Passau nach Straßburg. Er verhieß den Deutschen Befreiung vom Joche der Fremdherrschaft, wenn sie nur einmal sich erheben wollten um den Oestreichern beizustehen.

Napoleon hatte dem Feinde größeren Verlust beigebracht als er selber erlitten. Er hatte seinen Uebergang auf das linke Donauufer gehemmt gesehen nicht durch den Widerstand des Feindes, sondern durch das Anschwellen des Wassers; er hatte endlich in Behauptung der Lobau die wesentliche Bedingung, den zur Beendigung des Krieges nothwendigen Uebergang später zu erzwingen. Aber die Gerüchte über die beiden Schlachttage konnten unvorhergesehenen Widerstand hervorrufen, die Scheu, welche ihm Gehorsam verschaffte, vermindern und so die schnelle Heranziehung

seiner Hülfsmittel erschweren. Diesem Nachtheil zu begegnen schrieb er nach allen Seiten hin, um die Ansichten über die Schlacht bei Eßling zu berichtigen. Die nächste Gefahr war ein Versuch Karls über den kleinen Donauarm auf die Lobau zu dringen und über das entkräftete, entblößte Heer herzufallen. Diese Gefahr verschwand aber, sobald die 45,000 Mann unter Massena gehörig mit Mund- und Schußvorräthen versehen waren. Napoleons erste Sorge war daher, schon in der Nacht vom 22. auf den 23. Mai dergleichen auf die Insel schaffen zu lassen. Am Morgen des 24. hatte Massena schon so viel Patronen, daß er jeden Versuch zum Uebergang abschlagen konnte, und so viel Zwieback, daß seine Mannschaft nicht Hunger zu leiden brauchte. Fleisch lieferten die auf der Lobau zahlreichen Hirsche und Rehe. — Die zweite Gefahr, welche Napoleon in's Auge zu fassen hatte, war die Möglichkeit eines Uebergangs bei Preßburg. Kam Karl über Preßburg nach Wien heraufgerückt, so war Davoust dem Angriffe eines überlegenen Feindes ausgesetzt. Davoust dritte Division (Morand) war unentbehrlich zwischen St. Pölten und Wien, um die Hauptstadt im Zaume zu halten; es blieben ihm also nur zwei Divisionen, dazu mehrere Kürassierregimenter und die Garde zu Pferd. Freilich hatte Davoust am Abend des 22. Mai im Kriegsrathe sich anheischig gemacht, mit 25 — 30,000 Mann Alles aufzuhalten, was von Preßburg heraufkommen möchte; allein obwohl man von dem hartnäckigen Sieger bei Auerstädt alles Mögliche erwarten durfte, so war es doch nicht gerathen, 25,000 Mann dem Kampfe mit einer dreifach stärkeren Anzahl auszusetzen. Napoleon nahm daher

Bedacht, die Brücke über die große Donau so bald wie möglich wieder herzustellen, so daß er sein Heer von der Lobau auf's rechte Ufer herüberziehen konnte. Glücklicherweise langten eben die Seesoldaten der Garde in Wien an. Sie halfen den Pontoniers die Verbindung mit der Lobau unterhalten und später völlig wiederherstellen. Einstweilen ward ein Theil des Fußvolks der Garde von der Lobau auf Kähnen nach Ebersdorf zurückgeführt. Am 25. Mai ward mit den bei Landshut erbeuteten Brückenschiffen, welche zu der kleinen Brücke gedient hatten, und mit großen Kähnen, welche auf der Donau selber gesammelt waren, eine neue lange Brücke geschlagen, die zwar nicht so dauerhaft war, daß sie bei einem angriffsweisen Uebergang hätte benutzt werden können, die aber zum allmähligen Zurückziehen der Truppen von der Insel recht gut diente. Auf dieser neuen Brücke ward die Division Demont, dann die leichte Reiterei, dann die schwere Reiterei, zuletzt am 27. Mai das ganze Corps von Lannes, jetzt unter Oudinot, auf's rechte Ufer gezogen. Von der leichten Reiterei wurden 9 Regimenter unter Lasalle und Marulaz auf Kundschaft nach Preßburg hin ausgeschickt. Nach Oedenburg, auf der andern Seite des Neusiedlersees, ward Montbrun entsendet, um die Straßen nach Ungarn und Italien zu beobachten, auf welchen der Erzherzog Johann kommen önnte. (Zu Bruck in Steyermark befand sich fortwährend Lauriston mit Bruyère und den Badenern, bereit dem Vicekönig Eugen die Hand zu reichen.) Die schwere Reiterei stellte Napoleon wieder wie früher als Rückhalt hinter die leichte. Davoust mit den Divisionen Friant, Gudin und Demont, mit dem Corps

von Oudinot (früher Lannes) und mit der Garde stand zu Ebersdorf, 50,000 Mann stark, bereit den Erzherzog Karl zu empfangen, möchte sich derselbe zeigen von welcher Seite er wollte.

Napoleon hielt es für angemessen noch weitere Streitkräfte nach Wien zu ziehen. Ueberzeugt, daß die Baiern stark genug seien, um ihr Gebiet nicht nur in Tyrol, sondern auch gegen die untere Donau hin zu behaupten, befahl er dem Marschall Lefèbvre, eine bairische Division nach Linz zu schicken und dort Bernadotte ablösen zu lassen, der von Passau aus an die Stelle von Vandamme gerückt war, während dieser nach Mautern vorging. Vandamme sollte in Mautern stehen bleiben, Bernadotte aber mit den Sachsen und der Division Dupas (zusammen 18,000 Mann) nach Wien kommen. Das Corps von Massena blieb auf der Lobau. Napoleon hatte sich überzeugt, daß er mit einem zweiten, erfolgreicheren Donauübergange warten müßte bis Ende Juni oder Anfang Juli, wo auf einen niedrigen Wasserstand zu rechnen war. Bis dahin ließen sich die erforderlichen Brückenbaustoffe beschaffen und Verstärkungen sowohl von der oberen Donau wie aus Italien in solchem Umfange heranziehen, daß eine überlegene Heeresmacht die Beendigung des Krieges mit einem Schlage verbürgte.

An Holz war in Wien kein Mangel. Napoleon ließ das zum Brückenbau passende aussuchen und nach Ebersdorf bringen. Die Zimmergesellen in Wien, welchen es an Beschäftigung fehlte, verwendete er zur Bearbeitung des Holzes; zu ihrer Bezahlung diente das in den öffentlichen Kassen zu Wien gefundene

Papiergeld. Schiffbaumeister ließ er zum Theil auf der Post aus Frankreich nach der Lobau kommen. Die am 1. Januar einberufenen Dienstpflichtigen waren bereits so weit ausgebildet, daß sie auf den Kriegsschauplatz herangezogen werden konnten, wogegen später Einberufene an ihre Stelle in den Depots traten. Sie wurden nach Straßburg geschickt und in Marschbataillone mit den Nummern der Militärdivisionen, in denen ihre Depots lagen, zusammengezogen. Noch vollständiger ausgebildete Leute enthielten die aus fünften und sechsten Bataillonen bestehenden Halbbrigaden in Nordfrankreich, am Rhein und in Italien. Aus diesen ließ er die Corps von Massena, Oudinot und Davoust ergänzen. Aus drei Regimentern, die im Herbste 1808 mit Junot aus Portugal zurückgekommen und seitdem in der Bretagne geblieben waren, zog er die in ihnen ausgebildeten Ergänzungsmannschaften und vertheilte sie in solche Regimenter, deren Depots nicht genug kriegsfertige Leute hatten. Auf diese Weise zog er aus Frankreich 20 — 25,000 und aus Italien 6 — 8000 Mann zu Fuß. Aus den Reiterdepots, welche bisher weniger in Anspruch genommen waren, als die des Fußvolks, ließ er zahlreiche Marschescadronen nach der Donau abgehen. Da seine Reiterei mehr Pferde als Mannschaft verloren hatte, so ließ er in Baiern deutsche Pferde aufkaufen für die schwere und mittlere Reiterei, und in Ungarn für die leichte. Besondere Mühe gab er sich um Vermehrung seiner Artillerie. Da ihm die feindliche bei Eßling so großen Schaden zugefügt hatte, machte er zur schnellen Verstärkung der seinigen einen Versuch, der sich in der Folge nicht bewährte. Die Artillerie-

depots konnten ihm nicht zeitig genug die erforderliche Mannschaft liefern. Er zog darum aus den Infanterieregimentern Leute und ließ sie zur Bedienung des Geschützes abrichten. Es war freilich vorauszusehen, daß eine solche Abrichtung nicht die gründliche Ausbildung ersetzen konnte, wie sie ein zum Dienste für eine Specialwaffe bestimmtes Corps geben kann. Napoleon wollte, daß sein Fußvolk 200 Stück Geschütz hätte, vier auf jedes Regiment, Drei- und Vierpfünder. Die Artilleriereserve der Garde beschloß er von 60 Geschützstücken auf 84 zu erhöhen und die dazu erforderlichen Kanoniercompagnien aus Straßburg und aus Italien zu ziehen. So gedachte er sich siebenhundert Feuerschlünde zu verschaffen, so daß etwa vier Stück auf tausend Mann kämen — ein Verhältniß, wie man es bisher noch nie gehabt hatte. Nach allen diesen Anordnungen konnten binnen vier bis acht Wochen aus Frankreich und Italien etwa 40,000 Mann herbeigezogen sein, eine Verstärkung, die alle in dem bisherigen Feldzug erlittenen Verluste reichlich ersetzte und den Kaiser in den Stand setzte, den Krieg trotz allen etwa eintretenden Wechselfällen fortzuführen.

Außerdem beschäftigte sich Napoleon noch besonders mit der Garde. Bei sich hatte er die Grenadiere und die Jäger, welche die alte Garde bildeten, ferner die Füssiliere und die Schützen, aus welchen die junge Garde bestand Er hatte weiter die Errichtung von Conscrits-Regimentern als eines neuen Bestandtheils der Garde angeordnet. Sie waren nicht wie die alte Garde aus den gedienten Leuten der Linie, sondern aus den neu Ausgehobenen ausgewählt. Ein Grenadierregiment und ein Jägerregiment solcher Conscrits

lagen in Augsburg, wo sie sich theils weiter ausbildeten, theils als Rückhalt gegen die Bewegungen in Schwaben und in Tyrol dienten. Napoleon ließ sie nach Wien gehen und dafür die zwei anderen Regimenter, welche in Straßburg lagen, nach Augsburg rücken. Die Reserve in Augsburg hatte Wichtigkeit für Napoleon in Rücksicht der Bewegungen, welche die Kunde von der Schlacht bei Eßling in Süddeutschland hervorrufen konnte. Sie bestand aus Abtheilungen, die, zur Verstärkung des Heeres von Straßburg nach Wien gehend, in Augsburg einzeln rasteten, bis eine andere nachkam und an die Stelle der abziehenden trat; aus dem 65. Regiment, welches am 20. April in Regensburg gefangen genommen und später ausgewechselt worden war, endlich aus sechs provisorischen Dragonerregimentern, gebildet aus den dritten Escadronen der in Spanien dienenden Regimenter. Diejenigen provisorischen Halbbrigaden, welche nicht zur Ergänzung der an der Donau stehenden Regimenter aufgelöst zu werden brauchten, rückten als eine weitere Reserve nach Mainz, Hanau und Würzburg. Wie die Wiederherstellung des 65. Regimentes in Augsburg Gegenstand besonderer Sorgfalt Napoleons war, so war es auch die Wiedererrichtung des bei Pordenone am 15. April vernichteten 35. Regiments. Wohl wissend, daß ohne einheitliche Leitung durch einen eigends Beauftragten oft den wesentlichsten Gegenständen nicht die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt wird, und daß die Vernachlässigung einer Einzelheit oft zu großem Unheil führt, schickte Napoleon den General Lemarois nach Osopo mit dem Auftrag, die Beförderung der aus Italien entbotenen 7 — 8000

Recruten zu leiten. Durch die Aufhebung einer Recrutencolonne in Tyrol gewitzigt, bestimmte er, daß die nachfolgenden Colonnen, je 4000 Mann stark unter Führung eines Brigadegenerals ihren Weg durch Kärnten nehmen sollten, hinter Eugen her, der sich durch dies Land von Friaul aus nach Wien bewegte.

Die Annäherung des Vicekönigs Eugen schwächte die Wirkung, welche die östreichische Darstellung der Schlacht bei Eßling hervorgebracht hatte. Am 16. Mai langte Eugen am Eingang der karnischen Alpen an vor der Burg Malborghetto, welche die Landstraße mit ihren Kanonen bestrich, so daß kein französisches Geschütz vorbeifahren konnte. Auf Nebenwegen drang Fußvolk und Reiterei der Franzosen in das Thal hinter der Burg gegen die Stellung des Erzherzogs Johann, bei Tarvis. Ihn, der viel Geschütz hatte, ohne Geschütz anzugreifen, wäre ein großes Wagstück gewesen. Nach langem Suchen fand Eugen endlich eine Stelle, auf welcher eine Batterie angebracht werden konnte. Nachdem er aus derselben die Burg gehörig beschossen, unternahm er einen Sturm, welcher gelang, weil die Soldaten ungeachtet des Kartätschenfeuers die hohen Werke beherzt erstiegen. Diese kühne That ward am 17. Mai verrichtet. Da das Geschütz jetzt die Straße benutzen konnte, rückte Eugen noch an demselben Tage gegen Tarvis. Die Oestreicher, in der Meinung, daß die Franzosen ohne Kanonen kämen, wollten ihnen den Uebergang über die Schlitza streitig machen. Allein die Franzosen beantworteten ihr Kartätschenfeuer gehörig und griffen so hitzig an, daß Johann mit Verlust von 3000 Mann und 15 Stück Geschütz fliehen mußte. Gleichzeitig nahm mit

derselben Raschheit der nach Cividale entsendete General Seras die Burg Predel.

So verfolgt konnte der Erzherzog Johann sich nicht mehr nach Oberöstreich werfen, wie er anfangs beabsichtigt hatte, und wozu es auch jetzt zu spät gewesen wäre. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als den Weg nach Ungarn einzuschlagen, um entweder dort zu Karl zu stoßen, oder die Vereinigung Eugens, Macdonalds und Marmonts mit Napoleon zu verhindern. Das Letztere paßte am besten zu seiner Neigung, für sich zu handeln und Ruhm für sich zu gewinnen, wogegen Karl wollte, daß er bei Preßburg über die Donau ginge und das Hauptheer verstärkte, dem Ban Giulay und der ungarischen Insurrection die Beschäftigung Eugens, Macdonalds und Marmonts überlassend. Johann, schwankend zwischen seiner Neigung und dem Gebote des Oberbefehlshabers, wandte sich nach Gräz, um dort neue Befehle abzuwarten, die er sich erbeten hatte. Nach dem Verluste von 15,000 Mann und nach Entsendung von 10 — 12,000 unter Giulay, blieben ihm nur noch 15,000. Aber er hoffte auf Verstärkung. Ueberzeugt, daß für Chasteler nach der Niederlage bei Worgel in Tyrol nichts mehr zu thun sei, hatte er diesen mit seinen 10,000 Mann und Jellatschitsch mit seinen 9000 angewiesen, sich durch die Vorhut oder die Nachhut Eugens durchzuschlagen und über Leoben nach Gräz zu kommen. Angenommen, daß diese Heerführer ein paar tausend Mann in Tyrol ließen, konnte er rechnen, daß sie 15,000 Mann nach Ungarn brächten und sein Heer auf 30,000 Mann verstärkten. Mit Heranziehung Giulay's, der ungarischen und croatischen Insurrection

und etlicher Landwehrbataillone hoffte er dann 50 — 60,000 Mann zu haben, mit denen er die französischen Heere aus Italien und Dalmatien im Schach halten könnte.

Dies war ein Traum wie andere, welche Johann während dieses Feldzugs geträumt hatte. Die Vereinigung mit drei verschiedenen Heertheilen war keine Kleinigkeit, wenn Eugen, Macdonald und Marmont die Aufgabe hatten, sie zu hindern. Während Johann nach Gräz ging und den Generalen Chasteler und Jellatschitsch den Befehl schickte, sich an ihn anzuschließen, eilte Eugen auf der Heerstraße, die von Friaul durch Kärnten und Steyermark auf Wien führt, nach Leoben. Da kam Jellatschitsch mit seinen 9000 Mann herangeschlichen, um sich durch die Vor- oder Nachhut der Franzosen hindurch zu stehlen. Am 25. Mai, drei Tage nach der Schlacht bei Eßling, erreichte er St. Michael bei Leoben, während Eugen sich etwas rechts von der Stadt befand, beschäftigt den Marsch Johanns nach Ungarn zu beobachten. Durch seine Reiterpatrouillen von dem Zusammentreffen benachrichtigt und außer Stand den Kampf zu vermeiden, nahm Jellatschitsch eine Stellung auf den Höhen von St. Michael, in der Hoffnung sich da gegen den überlegenen Feind behaupten zu können. Aber der Feind war nicht bloß dreifach überlegen (Eugen hatte 32,000 Mann), sondern zugleich siegesmuthig. Es war ein Fluß zu überschreiten und ein Berg zu ersteigen, um an die Truppen von Jellatschitsch zu kommen. Beides geschah trotz dem Kleingewehrfeuer und den Kartätschen. Die östreichische Linie wurde durchbrochen; Jellatschitsch verlor in wenigen Stunden an 2000 Mann Todte

oder Verwundete und 4000 Gefangene. Nur indem er den Rest in alle Seitenthäler zerstreute, gelang es ihm, 3000 Mann durch das gut östreichisch gesinnte Land nach Gräz hindurch zu schleppen. Für die Heranziehung von Chasteler, der nur 6000 Mann bei sich hatte, war noch weniger Hoffnung. Ungewiß, was aus Giulay werden sollte, der es mit Macdonald und Marmont zu thun bekam, ließ Johann eine Besatzung in der Burg von Gräz und nahm seine Richtung nach der Raab. Den Marsch Eugens nach Wien konnte er jetzt um so weniger hemmen, da Lauriston bei Bruck stand, bereit dem Vicekönig die Hand zu reichen. Die Vereinigung Beider in der Nähe von Bruck fand bald darauf statt.

Macdonald war mit 16,000 Mann in der Richtung nach Laibach von Udine aus über den Isonzo gegangen, hatte die Burg Preval umgangen und genommen, und hatte ein ganzes Bataillon, welches ihm in der Nähe von Laibach in den Weg kam, zu Gefangenen gemacht. Vor Laibach fand er ein großes verschanztes Lager, welches ihm so fest und so stark besetzt vorkam, daß er sich zu schwach fühlte es anzugreifen. Er wollte vorbeiziehen, um so bald wie möglich seine Vereinigung mit Eugen zu bewerkstelligen, als der östreichische Befehlshaber, welcher den Kopf verloren hatte, ihm die Uebergabe anbot. So fielen die mit großen Kosten gebauten Befestigungen und ihre Besatzung, 4000 Mann, ohne Schwertstreich den Franzosen in die Hände. Am 30. Mai erreichte Macdonald Gräz mit 7000 Gefangenen, die er in Preval, unterwegs und bei Laibach gemacht hatte. Weitere Befehle des Vicekönigs erwartend schickte er Patrouillen

auf die Straßen von Krain, um Kunde von Marmont einzuziehen, der übrigens mit seinen 10,000 Mann von dem Ban Giulay nicht zu fürchten hatte.

Durch Heranziehung von Eugen und Macdonald hatte Napoleon eine Verstärkung von 48,000 Mann gewonnen, wogegen der Erzherzog Johann seinem Bruder Karl höchstens 15,000 Mann zuführen konnte. Um seinen Stiefsohn für den schlimmen Tag von Sacile zu entschädigen und um den östreichischen Berichten über die Schlacht bei Aspern ein neues Gegengewicht zu geben, ließ Napoleon einen Tagesbefehl erscheinen, in welchem er mit einiger Uebertreibung die Großthaten des Heeres von Italien schilderte. Mit Wahrheit hätte er sagen können, daß Eugen und Macdonald von Verona bis Gräz dem Feinde nicht weniger als 20,000 Mann [1]) abgenommen, getödtet oder verwundet hatten, während sie selber nur 4—5000 Mann Verwundete oder Erschöpfte auf ihrem Wege zurückließen.

Angenommen, daß Eugen auch nur 30,000 Mann und Macdonald 15,000 in die Schlachtlinie stellen konnten, so waren dies 45,000 Mann. Die Corps von Davoust, Massena, Oudinot, die Sachsen, die Garde und die Reiterreserve beliefen sich zusammen

---

1) Soviel müssen es gewesen sein, wenn anders die östreichischen Erzähler Recht haben mit ihrer Versicherung, der Erzherzog Johann habe nur 12,000 Mann nach Gräz gebracht. Bei Verona hatte er 42,000, mit Giulay hatte er 10,000 entsendet, mithin muß er 20,000 verloren haben. Die Berichte Eugens und Macdonalds geben den Verlust der Oestreicher noch viel höher an; und doch sind diese Berichte ein Muster von Bescheidenheit im Vergleich mit den östreichischen.

auf 100,000 Mann. Mithin hatte Napoleon schon vor dem Eintreffen der Ergänzungsmannschaften über 140,000 Mann bereit zu einer Entscheidungsschlacht auf dem linken Donauufer. Der Erzherzog Karl vermochte weder so viele noch so kampftüchtige Mannschaft zusammenzubringen. Napoleon konnte also jeden Augenblick den Schlag führen, welcher dem Krieg ein Ende machte, sobald nur seine Zurüstungen zum Donauübergang vollendet waren. Dies Mal aber wollte er sicheres Spiel. Der Entscheidungskampf sollte nicht eher stattfinden, als bis eine unfehlbar zuverlässige Brücke gebaut wäre, und zugleich Eugen, Macdonald und Marmont in der Lage wären, mittelbar oder unmittelbar zu der großen Unternehmung bei Wien mitzuwirken. Er schrieb an Eugen in verschiedenen Briefen etwa Folgendes: Du hast jetzt verschiedene Ziele vor dir: erstlich den Erzherzog Johann weiter zu verfolgen, damit auf dem rechten Donauufer und an der Grenze von Ungarn keine feindliche Macht bleibe, die uns beunruhigen könnte, während wir unsere Bewegungen in der Nähe von Wien machen. Du hast weiter den Erzherzog so an die Donau zu drängen, daß er bei Komorn und nicht bei Preßburg hinüber gehen kann, daß der Bogen, den er zu beschreiben hat, um zu seinem Bruder zu kommen, so groß wie möglich, mithin für ihn die Wahrscheinlichkeit, der Hauptschlacht beizuwohnen, geringer wird als für dich. Du hast drittens den Erzherzog Johann von Chasteler, von Giulay und von Allen, die zu ihm stoßen möchten, getrennt zu halten, deinerseits aber Macdonald und Marmont an dich zu ziehen. Du hast viertens das linke Ufer der Raab zu gewinnen und zu behaupten,

denn die Raab bildet eine Schranke, mit der wir uns gegen Ungarn decken können. Du hast zu dem Ende die Festung Raab zu nehmen, welche den Fluß in der Nähe seiner Mündung beherrscht, und die Burg von Gräz, welche in der Nähe seiner Quelle liegt, so daß einige längs dem Flusse aufgestellte kleine Abtheilungen jeden Uebergang hindern und dem Feinde die Bewegung deines Heeres nach Wien verbergen können; bei Wien soll dein Heer einen Flügel des Hauptheeres bilden.

Zur Erreichung dieser Ansichten empfahl Napoleon seinem Stiefsohn, sobald er seinen Truppen einige Ruhe gegönnt habe, kleine Besatzungen nach Klagenfurt und nach Leoben zur Sicherung der Straßen zu legen, und dann nach Oedenburg südwestlich vom Neusiedlersee aufzubrechen, wohin bereits Lauriston mit den Badenern, so wie Colbert und Montbrun mit ihren Reitern vorausgeschickt waren (zusammen 3000 Mann zu Fuß, 4000 zu Pferd). Von Oedenburg sollte er nach der Raab vorrücken, das Land jenseits des Flusses erkunden lassen, um genau über den Marsch Johanns unterrichtet zu werden, alsdann seine weiteren Bewegungen so einrichten, daß der Erzherzog zwischen ihn und den Marschall Davoust käme, der in die Nähe von Preßburg rücken würde, und daß somit der Erzherzog außer Stand wäre, sich auf Macdonald oder auf Marmont zu werfen. Zugleich sollte Eugen seine Streitkräfte so beisammen halten, daß er bei einem neuen Zusammentreffen dem Gegner 30,000 Mann entgegenstellen könnte. Die Einnahme der Burg von Gräz und die Vereinigung mit Macdonald und mit Marmont solle er so schnell wie möglich zu bewerkstelligen suchen und zugleich solle er in seinem Rücken

solche Vorkehrungen treffen, daß Chasteler ihm so wenig entgehen könnte wie Jellatschitsch. Seine Kranken, Verwundeten und Dienstuntauglichen solle er nach Wien oder nach Osopo schicken; seine leeren Munitionswägen sollten bis halbwegs Wien kommen, um frisch gefüllt zu werden. Endlich solle er große Vorräthe von Lebensmitteln aufhäufen, und sich stets bereit halten, entweder dem Erzherzog Johann eine neue Schlacht zu liefern oder mit Macdonald und Marmont an der großen Hauptschlacht bei Wien Theil zu nehmen. Was die Ungarn betraf, so empfahl Napoleon seinem Stiefsohne, Schonung gegen sie zu beweisen, wenn sie sich friedlich und freundlich zeigten; außerdem aber sie die Folgen des Krieges fühlen zu lassen, d. h. auf ihre Kosten zu leben, jedenfalls aber sie mit mehr Schonung zu behandeln als die Oestreicher. Die Ungarn verdienten diese bessere Behandlung, denn sie zeigten nicht denselben Franzosenhaß wie die andern Völkerschaften Oestreichs. Mehr als ein Mal hatten sie früher Beweise der Hingebung für das Haus Oestreich gegeben; aber sie ließen sich nicht als kaiserliche Unterthanen unmittelbar von Wien aus beherrschen. Sie sahen in Napoleon den Sohn der französischen Revolution, die bei ihnen vielen Anklang gefunden hatte. In Ungarn war ein dumpfes Gerücht verbreitet gewesen, Napoleon gedenke Ungarn wie Polen zu befreien. Die zu Neuerungen geneigten Gemüther fühlten sich zu ihm hingezogen, während außerdem Jedermann in ihm den großen Mann bewunderte. Die Bitten des Erzherzogs Palatin und der Einfluß des nach Ungarn geflüchteten Hofes auf den hohen Adel hatten indeß auch Ungarn zu kriegerischer Thätigkeit gebracht. Doch ward ver-

sichert, diese Thätigkeit sei nicht eine Folge der Begeisterung für den Kaiser, sondern der Berechnung des eignen Vortheils. Mit der Bewilligung der Insurrection habe Ungarn die Zumuthung zur Uebernahme der Leistungen an Geld und Mannschaft, wie sie den übrigen Landestheilen aufgelegt waren, zum Voraus abgewendet. So viel ist gewiß, daß Ungarn mit seiner Insurrection nicht mehr als 20,000 Mann auf die Beine brachte: 8000 Mann adelige Reiterei und 12,000 Mann schlechtes Fußvolk, letzteres aus Deutschen bestehend, die für ein Einstandsgeld an die Stelle der adeligen Fußgänger traten.

Unterrichtet von dieser lauen Stimmung hatte Napoleon an die Ungarn freundliche Ansprachen gerichtet, in welchen er ihnen beim Frieden Unabhängigkeit versprach und während des Krieges Befreiung von Lasten, wofern sie nicht die Waffen gegen ihn ergiffen. Diese Ansprachen hatten sie zwar nicht von dem Kaiserhause abwendig gemacht, doch aber ihren Eifer für die östreichische Regierung abgekühlt und sie geneigt gemacht, die Franzosen weniger feindselig zu empfangen.

Eugen befolgte die ihm fortdauernd zukommenden Anweisungen Napoleons so gut er konnte, und fast so gut, wie es Napoleon für das Ergebniß des ganzen Feldzugs wünschen mochte. In den ersten Tagen des Juni rückte er nach Neustadt und weiter nach Oedenburg, ließ die verschiedenen Abtheilungen seines Heeres näher zusammenrücken und setzte sich in unmittelbaren Zusammenhang mit Lauriston, Colbert und Montbrun. Dem vorgezeichneten Plane gemäß suchte er den Erzherzog Johann auf und bemühte sich, denselben zwischen sich und Davoust zu bringen, so daß er nichts gegen

Macdonald oder gegen Marmont unternehmen könnte. Benachrichtigt, daß Johann sich zu Körmönd an der obern Raab befand, neue Befehle von Karl erwartend, rückte er ihm über Güns und Stein am Anger zu Leibe, während er die Nachricht von seinem Beginnen und den Befehl zu baldigem Anschluß an Macdonald abgehen ließ. Macdonald war zu Gräz geblieben, wo er Marmont erwartete und die Burg wegzunehmen suchte. Aber diese schwerzugängliche und wohlbewehrte Burg ließ sich nur mit schwerem Geschütz wirksam angreifen, und solches hatte Macdonald nicht. Eine Beschießung mit Granaten war eben so unwirksam geblieben, wie eine Bedrohung des Befehlshabers mit einem Sturme. Auf die von Eugen eingelaufenen Mittheilungen beauftragte Macdonald den General Broussier, mit 8 Bataillonen, zwei Regimentern leichter Reiterei und zehn Feldstücken die Belagerung der Gräzer Burg fortzusetzen, das Heer von Dalmatien an sich zu ziehen und den Durchzug Chastelers von Tyrol nach Ungarn zu hindern. Er selber brach am 9. Juni mit der Division Lamarque, mit zwei Bataillonen von der Division Broussiers und mit dem größten Theile des Geschützes von Gräz auf nach Körmönd, wo er nach einer vierwöchentlichen Trennung wieder mit Eugen zusammentraf. Vereint zogen beide über Stein am Anger und Scharwar nach Papa, wo sie den Feind erreichten. Das Einfachste wäre nun gewesen, daß auch Beide vereint den Erzherzog Johann angegriffen und geschlagen hätten, was für Broussier und Marmont mehr werth gewesen wäre, als eine Verstärkung an Mannschaft. Aber Eugen war in Angst für Broussier, der so ganz vereinzelt in Gräz stand,

und ließ darum den General Macdonald in Papa stehen, als ob er von da aus den Generalen Broussier und Marmont eher die Hand reichen könnte. Er selber zog mit 30,000 Mann des Heeres von Italien und mit 6000 unter Lauriston von Papa weiter die Raab hinab dem Erzherzog Johann nach. Anstatt zu dessen Vernichtung eine Masse von 60,000 Mann vereinigt zu haben, war er 18,000 Mann weniger stark als er hätte sein können. Denn außer den 7000 Mann Broussiers, die in Gräz nicht entbehrt werden konnten, war Marmont mit seinen 10,000 Mann noch nicht herbeigezogen, und Macdonald mit seinen 8000 zurück gelassen.

Nachdem der Erzherzog Johann eine Zeitlang zwischen der Mur und der Raab herumgezogen war, hatte er sich endlich den wiederholten Weisungen des Oberbefehlshabers gemäß nach der Donau gewendet. Sein Wunsch, auf eigne Hand den Krieg an der Gränze von Steyermark und Ungarn zu führen, verstärkt durch Chasteler, Giulay und die ungarische Insurrection mit einem Heere von 50—60,000 Mann Eugen, Macdonald und Marmont nach einander zu schlagen und so in die entblößte rechte Flanke Napoleons zu kommen, war nicht so übel. Denn, wenn es ihm gelang, Napoleon's Rechnung auf eine Verstärkung von 50,000 Mann aus Italien und Dalmatien zu durchkreuzen, dann war auch eine entscheidende Unternehmung der Franzosen bei Wien kaum möglich. Aber die Erlangung eines solchen Ergebnisses hätte eine Raschheit der Bewegungen, eine Benutzung jedes günstigen Augenblicks erfordert, wie sie nur von dem geschicktesten Feldherrn mit den besten Truppen zu erwarten stand. Und da

weder Johann noch sein Heer Ansprüche auf solches Lob hatten, so mußte Karl sich begnügen, den rechten Flügel Napoleons durch die ungarische und croatische Insurrection necken zu lassen und die 20,000 Mann unter Johann in eine solche Stellung zu bringen, daß sie auf den ersten Ruf in die Nähe von Wien kommen könnten. Er hatte deshalb seinem Bruder Johann wiederholt befohlen, dem General Stojewitsch, dem Ban Giulay und dem General Chasteler die Beunruhigung der Franzosen in Oberungarn zu überlassen, eine Besatzung nach Preßburg zu werfen und sich dann mit dem besten Theil seiner Truppen so hinter der Donau aufzustellen, daß er bei dem bevorstehenden großen Kampfe mitwirken könnte.

Durch diesen bestimmten Befehl hatte sich Johann genöthigt gesehen, näher an die Donau zu rücken über Körmönd, Scharwar und Papa nach Raab. Raab war eine lang vernachlässigte, mittelmäßig ausgerüstete Festung am gleichnamigen Flusse nicht weit von dessen Mündung in die Donau. Ein verschanztes Lager dicht bei der Stadt bot eine gute Stellung. In dieser stieß der Erzherzog Palatin mit der ungarischen Insurrection zu seinem Bruder Johann, so daß beide den Franzosen 40,000 Mann entgegen zu stellen hatten, theils regelmäßige Truppen, die in Italien und in Baiern gedient hatten, theils das Aufgebot aus Ungarn. Letzteres bestand aus 12,000 Mann zusammengerafften Fußvolks (Madjaren und Deutsche), und aus 8000 berittenen Edelleuten, die an einen Kampf in geschlossenen Schaaren nicht gewöhnt waren.

Schon am 12. und 13. Juni war Eugen's Vorhut der Nachhut Johanns auf der Ferse gewesen. Am

Abend des 13. hatten beide Erzherzoge ihre Stellung bei Raab genommen, auf einen heißen Kampf für den folgenden Tag gefaßt. Diese Stellung befand sich auf einer Hochfläche. Ihr rechter Flügel lehnte sich an die Raab, ihr linker an Sümpfe. Ein paar Stunden Wegs hinter ihnen floß die Donau. Einem bestimmten Befehle des Erzherzogs Karl zufolge, vertheilten sie ihre unregelmäßigen Truppen zwischen die regelmäßigen, was ihnen am Abend des 13. und am Morgen des 14. Juni viele Zeit wegnahm, so daß sie erst um elf Uhr Vormittags kampffertig waren.

Zum Glück für sie konnte auch Eugen nicht früher angreifen. Er war seinem alten Gegner auf dem rechten Raabufer von Papa her gefolgt und erschien in stufenförmiger Ordnung, vorn zur Rechten die Division Seras, weiter links rückwärts die Division Durutte, noch weiter links rückwärts die Division Severoli. Die Division Pacthod und die italienische Garde bildeten einen doppelten Rückhalt. Die Reiterei war auf den Flügeln vertheilt. Diese Ordnung war geboten durch die Oertlichkeit und durch die Aufstellung der feindlichen Streitkräfte auf der Hochfläche. In der sumpfigen Ebene zur Rechten gewahrten die Franzosen die prächtige ungarische Reiterei, die nicht in dem Maße furchtbar war, wie sie sich schön ansah. Sie war unterstützt von den minder glänzenden, aber in dem italienischen Feldzug erprobten regelmäßigen Husaren, und stand wie diese unter dem Befehl von Metschery. Weiter links nach der Mitte zu stand hinter einem schlammigen Bach das Fußvolk von Jellatschitsch und Colloredo. Es hatte die festen Gebäude der Meierei Kismedjer und das Dorf Sabadhedjy

besetzt. Zwischen dem Dorf und dem rechten Ufer der Raab bildete das Fußvolk Frimonts den rechten Flügel der Oestreicher. An dem Ufer befand sich auch das verschanzte Lager, besetzt von 5000 Mann schlechter Truppen, welche Lauriston mit den Badenern im Schach hielt.

Nachdem sich Eugen mit den Generalen Grouchy, Montbrun, Grenier, Seras und Durutte besprochen, traf er folgende Anordnungen. Montbrun sollte die leichte Reiterei entfalten, um die Bewegungen des Fußvolks zu verbergen. Seras, Durutte und Severoli sollten in stufenförmiger Ordnung vorgehend, nach einander die Meierei Kismedjer und das Dorf Sabadhedjy von zwei Seiten angreifen. Pacthod und die italienische Garde sollten diejenige der drei vorderen Divisionen unterstützen, welche es bedürfte. Grouchy und Montbrun sollten zur Rechten sich auf die feindliche Reiterei werfen, Sahuc zur Linken sollte die Verbindung des Heeres mit dem Corps Lauristons bilden. Hintennach hatte Eugen sich besonnen, daß die Zurücklassung Macdonalds in Papa nicht den Grundsätzen Napoleons entsprach. Er sandte darum Adjutanten über Adjutanten nach Papa, um ihn herbeizurufen, denn er sah wohl, daß seine 36,000 Mann gar wenig seien gegen 40,000 in einer festen Stellung anzugreifende Feinde. Glücklicher Weise hatte auch Macdonald eingesehen, daß er bei Raab von Nutzen sein konnte, während er in Papa weder für Broussier noch für Marmont etwas zu thun vermochte, und hatte sich aus eigenem Antrieb in Bewegung gesetzt. Schon zeigte er sich in der Ferne mit den Dragonern von Pulty an der Spitze.

Gegen Mittag begann der Angriff der Franzosen. Montbrun ließ seine vier Regimenter leichter Reiterei sich entfalten und ihre Bewegungen unter einem heftigen Kanonenfeuer mit solcher Ruhe machen, wie auf einem Uebungsfeld. Als er das Fußvolk von Seras zum Angriff geordnet und auf der vorgezeichneten Linie sah; zog er seine Husaren und Jäger in eine Masse zusammen und stürzte sich mit ihnen auf die prachtvollen Edelreiter, welche zögernd dem Kaiserhause zu Hülfe gekommen. Es waren dies beherzte Männer: aber keine Tapferkeit vermag die Kriegsübung zu ersetzen. Im Nu war der ungarische Heerbann zersprengt von Montbruns leichten Reitern, die gewohnt waren, sich selbst mit Kürassieren zu schlagen. Die regelmäßigen Husaren Johanns griffen ihrerseits an; aber sie waren zu wenig zahlreich, um mit Erfolg zu kämpfen, und mußten sich auf ihre Hauptmacht zurückziehen.

Mittlerweile war das Fußvolk von Seras in zwei Linien geordnet an die von den Oestreichern besetzte Hochfläche in der Richtung auf die Meierei Kismedjer herangerückt. Vor der Meierei fand sie den schlammigen Bach, der die feindliche Stellung deckte, tiefer und schwerer zugänglich, als man gedacht hatte, und von guten Schützen vertheidigt. Dennoch gelang es hinüber zu kommen. Während nun Seras gegen die Meierei anrückte, deren weitläufiger viereckiger Bau von 1200 Mann des besten Fußvolks besetzt war, ging Durutte mit der zweiten Division ebenfalls über den Bach und rückte unter einem heftigen Geschützfeuer nach der Hochfläche hinauf, um die rechte Seite von Sabadhedjy anzugreifen, während Severoli sich

gegen die linke wendete. Bereits stand die ganze Linie im Gefecht. Die Oestreicher machten von oben herab ein mörderisches Feuer auf die anrückenden Franzosen. Eugen ritt von einem Ende des Schlachtfeldes zum andern, ordnend und aufmunternd, und zeigte, daß wenigstens todtverachtender Muth ihm nicht fehlte, wenn er auch als Oberbefehlshaber noch viel zu lernen hatte.

Die Oestreicher ließen Seras ganz nahe an den Hof Kismedjer herankommen und richteten dann aus allen Fenstern und Luftlöchern desselben ein Kleingewehrfeuer, welches in wenig Minuten 800 Franzosen, darunter 60 Officiere niederstreckte. Die erste Linie der Angreifer gerieth dadurch so in Unordnung, daß Seras die zweite vorziehen mußte. An der Spitze dieser stürmte der General nun selber gegen den Hof vor, ließ durch Sapeurs das Thor einhauen und drang mit dem Bayonnet hinein. Im Zorne über seinen großen Verlust ließ er anfangs Alles, was ihm von Feinden vor die Hände kam, niederstoßen, bis die Rache seiner Soldaten gesättigt war und erlaubte Gefangene zu machen. Von dem eroberten Posten rückte Seras dann weiter gegen den linken Flügel der östreichischen Linie, dem der Hof zur Deckung gedient hatte. Durutte hatte mittlerweile die Hochfläche erreicht und Sabadhedjy von der einen Seite angegriffen, während Severoli es von der andern bestürmte. Auch in diesem Dorfe leisteten die Oestreicher kräftigen Widerstand. Nachdem sie von den Häusern aus eine gute Anzahl Feinde niedergeschossen hatten, räumten sie den Ort. Kaum aber waren die Franzosen eingerückt, so führte Erzherzog Johann von neuem geschlossene Massen vor und warf beide feindliche Divisionen aus dem

Dorf und zurück gegen den Bach hin. Auch hier war die erste Linie der Franzosen so übel zugerichtet, daß sie hinter die zweite zurückgezogen werden mußte. Eugen schickte den beiden bedrängten Divisionen die erste Brigade Pacthods zu Hülfe. Durutte und Severoli führten ihre Mannschaft von Neuem gegen den Feind und nahmen ihm das Dorf weg. Nachdem die Oestreicher so ihre Stützpunkte zur Rechten und zur Linken verloren hatten, ließ Eugen seine Reiterei gegen sie los, um ihnen den Rückzug nach der Donau abzuschneiden. Montbrun sprengte mehrere Vierecke und machte viele Gefangene; im Ganzen aber zog sich das östreichische Heer so gut in Masse geschlossen zurück, daß er von ähnlichen Versuchen ablassen mußte. Auf dem linken Flügel stürzte sich das 8. Jägerregiment, welches den übrigen Regimentern seiner Division (Sahuc) voraus war, mit solcher Heftigkeit auf den von Raab zurückweichenden rechten Flügel des Feindes, daß es Alles niederwarf. Schon hatten vor diesem Regiment mehrere tausend Mann das Gewehr gestreckt, schon war ihm eine bedeutende Zahl von Geschützstücken in die Hände gefallen, als geübtere östreichische Truppen ein solches Feuer auf die verwegenen Reiter eröffneten, daß sie die gewonnenen Vortheile theuer hätten bezahlen müssen, wenn ihnen nicht die andern Regimenter ihrer Division zu Hülfe gekommen wären. Einige Geschützstücke und Fahnen und 1500 Gefangene blieben hier in den Händen der Franzosen. Sahuc aber ward abermals (wie vor zwei Monaten bei Pordenone) der Nachlässigkeit beschuldigt, dies Mal, weil er seine übrigen Regimenter nicht schnell genug zur Unterstützung des 8. herbeigeführt habe.

Da die Schlacht bis zum Einbruch der Nacht gedauert hatte, so ging der Rückzug der beiden Erzherzoge über Sant Yrany nach den Donauniederungen unbelästigt von statten. Der Sieg bei Raab, mit welchem Eugen die Scharte von Sacile auswetzte, kostete ihn 2000 Mann an Todten und Verwundeten. Den Oestreichern waren an 3000 Mann außer Gefecht gesetzt, 2500 Gefangene abgenommen und 2000 auf Irrwegen abhanden gekommen. Für Johann und den Palatin war jetzt auf dem rechten Donauufer nichts mehr zu thun; höchstens konnten sie durch Husaren Streifereien unternehmen lassen, deren Erfolg zu vereiteln etliche Escadronen französischer Reiterei genügten. Der Anschluß von Broussier und Marmont an Eugen war nun gesichert. Macdonald war noch vor Nacht auf dem Schlachtfelde eingetroffen.

Während in Oberungarn der Plan Napoleons, einige Kleinigkeiten abgerechnet, nach Wunsche ausgeführt ward, bewerkstelligten auch Marmont und Broussier ihre Vereinigung zu Gräz. Der Letztere hätte vor dieser Vereinigung in eine bedenkliche Lage kommen können, wenn seine Truppen minder standhaft gewesen wären. Nachdem er eine Zeitlang die Burg von Gräz vergebens mit Granaten beworfen hatte, beschloß er, mit Zurücklassung einer Besatzung in der Stadt, Streifzüge nach Croatien hin zu machen, in der Hoffnung, auf einem derselben mit Marmont zusammen zu treffen. Auf diesen Zügen, welche er mit 5 — 6000 Mann unternahm, gerieth er mehrmals an den Ban Giulay und schlug ihn jedes Mal. Dagegen konnte er die Pässe in der Nähe von Gräz nicht so hüten, wie es Napoleon gewünscht hatte, und Chasteler schlich sich

mit seinen 5000 Mann glücklich nach Ungarn durch. Endlich kam von Marmont Kunde, daß er in Steyermark eingerückt sei. Broussier glaubte ihn an der unteren Mur zu finden, und eilte nach Kalsdorf. Während er aber auf dem rechten Ufer hinabzog, ging Giulay mit 7000 Mann Linientruppen und 8000 Mann Heerbann aus Croatien das linke Ufer hinauf und erschien unvermuthet vor Gräz, wo Broussier nur zwei Bataillone vom 84. Regiment zurückgelassen hatte. Von 15,000 Mann angegriffen wehrten sich diese zwei Bataillone unter dem Befehl des Obersten Gambin in einer Vorstadt von Gräz 19 Stunden lang, tödteten 1200 Feinde und nahmen 400 gefangen, als bei Annäherung des zurückkehrenden Generals der Ban das Weite suchte. Gleich darauf erhielt Broussier sichere Kunde, daß Marmonts Vorposten nur noch zwei Tagmärsche entfernt seien. Der Vereinigung stand nun nichts mehr im Wege. Marmont konnte ein paar Tage später dem Kaiser melden, daß er mit Broussier zur Verfügung stehe.

Das Gelingen der Unternehmungen, welche dem Vicekönig Eugen und dem General Marmont aufgetragen waren, konnte einigermaßen den Kaiser entschädigen für seine Verluste bei Eßling, die von seinen Feinden als eine völlige Niederlage geschildert wurden. Auf die Kunde von dieser angeblichen Niederlage waren Hofer und Teimer aus ihrem Versteck auf dem Brenner hervorgekommen und hatten abermals Tyrol unter Waffen gebracht. War auch die Liebe zu Oestreich einigermaßen erkaltet, nachdem Chasteler die treuen Tyroler im Stich gelassen, so war doch der Haß gegen Baiern noch Antrieb genug zu einem neuen Aufstand.

Bald wimmelten alle Höhen um Innsbruck von Schützen, welche ihre Kugeln in die Stadt schickten und alle Zufuhr abschnitten. Der baierische General Deroy hielt sich einige Tage; als er aber fast all sein Pulver verschossen hatte und sich mit Aushungerung bedroht sah, zog er sich auf die Burg Kufstein zurück. Der abermalige Verlust von Tyrol machte tiefen Eindruck in Baiern, besonders am Hof, wo man schon fürchtete sich zu einer neuen Flucht aus München genöthigt zu sehen. Da auch die Vorarlberger sich unruhig zeigten, so verbreitete sich die Aufregung bald längs dem Bodensee und in ganz Oberschwaben. Napoleon sah wohl, daß wenn er eine wirkliche Niederlage erlitte, gleich der angeblichen bei Aspern, sein Rücken ernstlich bedroht sein würde.

Die Oestreicher, welche die Wirkung ihrer Darstellung der Schlacht bei Aspern kannten, verstärkten dieselbe durch Einfälle in Sachsen und Franken. Dem Herzog von Braunschweig-Oels, Sohn des bei Auerstädt tödtlich verwundeten, hatten sie Mittel gegeben, aus deutschen Flüchtlingen, besonders Preußen, in Böhmen Freischaaren zu bilden, und mit diesen, mit einigen Linientruppen und etwas Landwehr hatten sie ihn die Oberelbe hinab gegen Dresden geschickt. Gleichzeitig waren 4000 Mann halb Linie, halb Landwehr von Eger nach Baireuth vorgegangen. Beide Heerhaufen sollten in Thüringen zusammenstoßen und unter dem Befehl Kienmayers nach Kassel ziehen, um den König Hieronymus zu verjagen. Bei Annäherung des Herzogs von Braunschweig entfloh der König von Sachsen aus Dresden nach Frankfurt, und auf die Kunde von den bedrohlichen Absichten Kienmayers schrie

Hieronymus nach Paris um Hülfe. Indeß fanden die von Oestreich aus ergangenen Aufrufe zur allgemeinen Erhebung in Deutschland nicht den gehofften Anklang. Die Bestätigung der Berichte von einer völligen Niederlage Napoleons bei Aspern ließ zu lange auf sich warten. Darum fand auch Schill mit seinen aus Berlin entführten Reitern in Norddeutschland zwar überall gute Aufnahme, aber Niemand, der sich ihm anschließen wollte. Seine Meinung, daß er dem geheimen Gedanken seines Königs gehorche, ward erschüttert durch die strengen Erklärungen, welche dieser von Königsberg aus erließ. Er warf sich nach Mecklenburg, dann nach Pommern. Hier glückte es ihm Stralsund zu überrumpeln. Aber er konnte diese Festung nicht halten gegen ein Corps von Holländern und Dänen, welches gegen ihn anrückte. Während die Holländer durch das eine Thor eindrangen, suchte er durch das andere zu entkommen. Er ward eingeholt und von einem holländischen Reiter getödtet. Seine Mannschaft kam theils um, theils fiel sie in Gefangenschaft.

Der Feldzug in Polen hatte nicht die gehofften Ergebnisse, die jedoch kein Gewicht in die Wagschale der Entscheidung legten. Der Erzherzog Ferdinand war unklug genug, auf dem linken Weichselufer bis Thorn hinab zu gehen und seinem Gegner Poniatowski auf dem rechten Ufer freie Hand zu lassen, so daß dieser in Galicien eindringen und die zum Abfall von Oestreich hinneigende Gesinnung theils nähren, theils zur Erlangung von Kriegsbedarf und Mannschaft benutzen konnte. Da Poniatowski nicht nur in Sandomir eingerückt war, sondern auch Krakau bedrohte, so mußte Ferdinand eiligst den Rückzug die Weichsel her-

auf antreten. Dieser Rückzug hätte mit seinem Verderben endigen können, wenn eine hinreichende feindliche Kriegsmacht auf das linke Ufer herüber gekommen wäre, um ihm den Weg zu sperren. Dombrowski versuchte es mit 5000 Polen, allein er war zu schwach dazu. Die Russen hätten es vermocht, nachdem sie endlich im Juni, anstatt im April, unter Galizyn in Polen erschienen waren. Poniatowski bat sie dringend es zu thun; er fand aber taube Ohren, obwohl jetzt weder die Witterung, noch Ueberschwemmungen, noch die Mangelhaftigkeit der russischen Verwaltung vorgeschützt werden konnte. Der Russen Widerwille den Oestreichern zu schaden und den Polen zu nutzen, war so groß, daß sie selbst bestimmten Befehlen ihrer Regierung nicht gehorchten. Zwar zeigte Galizyn, als sein Kaiser ihm harte Vorwürfe machte, etwas weniger Kälte gegen Poniatowski; aber er that nichts, um den Widerwillen seiner Unterbefehlshaber zu überwinden. Einer von diesen, der Fürst Gartschakow, hatte sogar geschrieben, er komme in der Hoffnung, zu den Oestreichern zu stoßen und nicht zu den Polen. Sein Brief war von den Polen aufgefangen und mit andern ähnlichen nach Petersburg geschickt worden. Ueberall, wo russische und östreichische Vorposten auf einander stießen, reichten sie sich einander die Hände und sprachen den Wunsch aus, bald brüderlich zusammenzustehen. In Galicien einrückend gebärdeten sich die Russen, als sei ihr einziger Auftrag die Erhebung des Landes gegen Oestreich zu unterdrücken. Unter dem Vorwand von dem Lande Besitz zu nehmen, beseitigten sie überall die von den Polen eingesetzten Obrigkeiten und stellten die östreichischen wieder her.

Wenn auf diese Weise die Russen die von ihrem Kaiser gegebene Zusage wirksamer Unterstützung zur Unwahrheit machten, so handelten auch die Polen ihrerseits gegen das von Napoleon den Russen gegebene Wort. Vergebens hatte Napoleon den Polen an's Herz gelegt, sie sollten ihm nicht die Russen durch unvorsichtige Reden entfremden; sie sollten nicht von Polen sprechen, sondern von dem Großherzogthum Warschau, durch dessen allmählige Vergrößerung er Polen wiederherzustellen gedenke, sobald er es könnte, ohne eingegangene Verpflichtungen zu brechen und ohne sich mehr Feinde zuzuziehen, als er auf ein Mal zu bekämpfen im Stande wäre. Allein die Vorstellung, daß sie durch den vorzeitigen Ausdruck ihrer Hoffnungen und Wünsche lediglich ihm und sich selber schadeten, hatte nichts gefruchtet. Sie sprachen in all ihren Aufrufen von der baldigen Wiederherstellung Polens. Freilich würde Alexander mit ernstlichem Willen mehr über seine Russen vermocht haben als Napoleon über die Polen; aber er war selber Russe, und es ging ihm eben so sehr, wie seinen Generalen, wider die Natur, zur Wiederherstellung Polens mitzuwirken durch ein ernstliches Vorgehen wider die Oestreicher.

So stand es in Deutschland und in Polen, während Napoleon und der Erzherzog Karl sich zu einem neuen Kampfe in der Nähe von Wien rüsteten. Die geschilderte Lage der Dinge außer Oestreich enthielt eine Aufforderung, den Weg besonnener Politik einzuschlagen, aber sie war nicht geeignet, einen Feldherrn wie Napoleon zu erschrecken und von seinem nächsten großen Ziele abzulenken. Einige Vortheile oder Nachtheile in Polen, Freischaarenzüge in Sachsen und an

der Ostsee, und ein neuer Rückzug der Baiern aus Tyrol wollten an sich wenig bedeuten. Gelang es den Franzosen, nach einem neuen Donauübergang den Erzherzog Karl zu schlagen, so blieben alle feindseligen Gesinnungen für's Erste wirkungslos, mochten sie auch bereits zu mehr oder minder bedenklichen Empörungen geführt haben. Großes Gewicht legte Napoleon nur auf das, was in dem Umkreise zwischen Linz, Leoben, Raab, Preßburg und der Lobau vorging. Gegen die Bewegungen in Deutschland genügten ihm einige wenige Vorkehrungen. Was Tyrol betrifft, so hatte er den General Caffarelli, Kriegsminister des Königreichs Italien, als Stellvertreter Eugens nach Mailand geschickt und beauftragt, mit allen verfügbaren Truppen die Ausgänge von Wälschtyrol zu sperren. Eben so hatte er seinen Stiefsohn angewiesen, die Division Rusca in Klagenfurt zurückzulassen, damit dieselbe von Kärnten aus Tyrol absperrte. Gegen Baiern hin sorgte der General Deroy in Kufstein und Rosenheim, daß die Flamme des Aufstandes sich nicht weiter verbreiten konnte. Vorarlberg und Oberschwaben wurden durch die starke Besatzung von Regensburg (das 65. Regiment, die Conscrits der Garde, provisorische Dragoner und Marschbataillone) im Zaum gehalten. Ein Theil dieser Truppen ward unter dem General Beaumont nach Kempten und nach Lindau vorgeschoben. Gegen die von Böhmen aus in Franken und Sachsen erschienenen Streifschaaren setzte Napoleon von Passau, von Würzburg und von Hanau aus Truppen in Bewegung. In Passau, wo ein großer Markt zum Ankauf von Pferden eröffnet und eine große Sattlerwerkstätte errichtet war, befanden sich die unberittenen Reiter und

die Reiterrecruten. Der General Bourcier, bisher dort beschäftigt, die ihm zugeschickten Leute beritten zu machen, erhielt Befehl, aus 2000 derselben zwei Dragonerregimenter zu bilden, und mit diesen, so wie mit dem Reiterregiment des Großherzogthums Berg und 2 — 3000 Baiern aus den Festungen der Oberpfalz, nach Baireuth zu gehen. Dort sollte von Würzburg aus der General Rivaud mit seinen beiden Halbbrigaden zu ihm stoßen und beide vereint sollten den aus Böhmen gekommenen östreichischen Heerhaufen vernichten oder verjagen. Nach Vollendung dieses Geschäftes sollte Bourcier wieder nach Passau zur Leitung des dortigen Depots zurückkehren, Rivaud hingegen sich an vier in Hanau von Marschall Kellermann gesammelte Halbbrigaden anschließen und mit ihnen zur Vertreibung der in Dresden eingerückten Feinde nach Sachsen ziehen.

Das von dem König Hieronymus erhobene Nothgeschrei über die von Dresden und von Baireuth her drohende Gefahr hatte in den Ministerien zu Paris die Befürchtung erweckt, Preußen würde den Krieg erklären. Napoleon fand in dergleichen Befürchtungen einen Tadel seiner Politik, den er auch seinen ergebensten Dienern nicht verzeihen mochte. In seinen Briefen an den Kriegsminister Clarke und an den Polizeiminister Fouché sprach er strengen Tadel aus. „Wenn einige Streifzüge,“ schrieb er, „euch so beunruhigen, was würdet ihr denn thun, wenn bedenkliche Begebenheiten einträten? — Begebenheiten, welche im Kriege vorkommen können, ohne daß man deßhalb unterliegen muß. Es gereicht mir zu geringer Befriedigung, wenn ich sehe, wie Männer in meinem Dienste so wenig

Festigkeit zeigen, daß sie selber das Beispiel lächerlicher Aengstlichkeit geben. Ernsthaftes kann nur auf demjenigen Kriegsschauplatz vorkommen, wo ich bin. Und wo ich bin, da hab ich die Sachen in der Hand."

Napoleon durfte mit Recht sagen, daß Alles, was außer dem Hauptkriegsschauplatz vorkam, von keiner Bedeutung sei, und daß er, auf diesem Kriegsschauplatz siegreich, es überall sein würde. Darum versäumte er aber auch nichts um hier baldigst und vollständig zu siegen.

Nachdem Eugen bei Raab gesiegt und die beiden Erzherzoge, Johann und den Palatin, über die Donau getrieben hatte, während seine Vereinigung mit Marmont gesichert war, blieb für Napoleon vor der beabsichtigten Hauptschlacht noch die Aufgabe, jene geschlagenen Erzherzoge in die Lage zu bringen, daß sie Eugen's Heer nicht im Rücken bedrohen konnten, wenn dies zur Theilnahme an der Hauptschlacht in die Nähe von Wien rückte. Zu dem Ende mußte er den Oestreichern die Brücke von Preßburg nehmen und die Linie der Raab besetzen lassen. Davoust, der schon seit Ende des Mai mit der Division Gudin nach Preßburg hin abwärts gegangen war, erhielt den Auftrag, das Dorf Engerau, Preßburg gegenüber, mit seinem Brückenkopf zu nehmen, die Preßburger Brücke zu zerstören und wo möglich auch die Brücke bei Komorn zu vernichten. Dem Vicekönig Eugen gab Napoleon auf, die Festung Raab einzunehmen, denn ohne die Eroberung dieser Festung habe sein neulicher Sieg wenig Werth. Alle nicht bei den Arbeiten auf der Lobau verwendeten Stückpferde bestimmte er zur Beförderung schweren Geschützes vor Preßburg und vor

Raab, und auf ihrem Rückweg zur Anfuhr von Getreide aus Ungarn. Obwohl er als General nie grausam war, kannte er doch keine Rücksicht der Menschenliebe, wenn es die Ausführung seiner Entwürfe galt. Er befahl schonungslose Anwendung aller Kriegsmittel, um Preßburg und Raab zur Uebergabe zu zwingen.

Davoust griff die mit vielem Geschütz besetzten Schanzen vor Engerau an. Er nahm sie mit einem Verlust von 800 Mann, nachdem die Oestreicher in hartnäckiger Vertheidigung 1500 Mann eingebüßt hatten. Davoust wollte jetzt die Schiffbrücke zerstören, welche nach Preßburg hinüber führte; aber er fand den an's rechte Ufer reichenden Theil abgefahren und die übrigen Theile durch verschanzte Inseln gedeckt. Zur Zerstörung dieser Theile versuchte Davoust ähnliche Mittel, wie die Oestreicher gegen die Lobaubrücke angewendet hatten: brennende Schiffmühlen und mit Steinen beladene Schiffe gegen sie schwimmen zu lassen. Allein es standen Brückenwächter in Kähnen bereit, dergleichen Zerstörungsmittel aufzufangen und abzulenken. Als diese Versuche wirkungslos blieben, befahl Napoleon, die Vertheidiger der Inseln mit Bomben und Granaten zu vertreiben, und dann zur Zerstörung der Brücke überzusetzen. Allein die Vertheidiger ließen sich nicht vertreiben. Davoust forderte nun einem weiteren Befehle Napoleons zufolge den General Bianchi auf, die Stadt zu übergeben, und ließ auf dessen abschlägige Antwort einen Feuerregen auf Preßburg fallen. Als in verschiedenen Theilen der Stadt die Flammen aufschlugen, forderte er den östreichischen Befehlshaber auf, wenigstens die Brücke zu zerstören.

Bianchi antwortete: „Die Erhaltung der Brücke ist nothwendig zur Vertheidigung der östreichischen Monarchie, und Preßburg wird dafür das Aeußerste erdulden.“ — Davoust ließ die Beschießung erneuern. Da er aber ihre Erfolglosigkeit voraussah, sann er auf Mittel, die Verbindung beider Donauufer für die Oestreicher werthlos zu machen. Die Hemmung dieser Verbindung ward für die 3 bis 4 Tage erfordert, welche zur Zusammenziehung der französischen Truppen bei Wien hinreichend wären. Einer Hemmung der Verbindung beider Ufer kam es gleich, wenn auf dem rechten Ufer vom Schloß Kittsee aus längs der Insel Schütt und vom unteren Ende der Insel her nach Raab eine Reihe Schanzen angelegt wurden, in welchen ein paar tausend Mann vertheilt und von streifenden leichten Reitern unterstützt, kleinere Uebergangsversuche hindern, größere wenigstens hemmen konnten, bis sie von der Uebermacht gedrängt sich in die Schanzen von Engerau und nach Kittsee zurückzogen, wo sie den Feind so lange aufhielten, bis die Entscheidung im Marchfeld gefallen war. Napoleon billigte diesen Plan und ließ ihn ausführen.

Mittlerweile hatte Lauriston, unterstützt von Lasalle, die Belagerung von Raab begonnen. Eugen begnügte sich, mit dem Heer von Italien die Belagerung zu decken, so daß dies Heer Gelegenheit fand, sich von seinen langen Märschen auszuruhen. Die Festung war in schlechtem Zustand, nicht gehörig mit Geschütz versehen und von höchstens 2000 Mann vertheidigt. Gleich nach der Schlacht am 14. Juni hatte Lauriston die Laufgräben eröffnet und angefangen Bresche zu schießen, sobald das von Napoleon gesandte schwere

Geschütz eingetroffen war. Nach wenigen Tagen erbot sich der Befehlshaber zur Uebergabe. Da an der schnellen Einnahme sehr viel gelegen war, so wurden ihm sehr gelinde Bedingungen bewilligt. Am 22. Juni zog Lauriston in Raab ein ohne die Werke stark beschädigt zu haben. Napoleon war sehr zufrieden mit einer Eroberung, welche ihn so wenig Menschen, Pulver und Kugeln gekostet hatte. Er gab genaue Anweisungen, Raab sofort in besseren Vertheidigungsstand zu setzen, als es gewesen war, ließ es mit Kriegs- und Mundvorräthen versehen und die Erschöpften und Kranken aus dem Heer von Italien als Besatzung hineinlegen. Zum Befehlshaber ernannte er den Grafen von Narbonne, der im Anfang des Jahres 1792 unter Ludwig XVI. Kriegsminister gewesen war und sich durch Muth, Verstand und feine Sitten auszeichnete. Er gehörte zu denjenigen Altadeligen, welche sich erst kürzlich an den Kaiser angeschlossen hatten. Napoleon gab ihm hier zuerst einen Auftrag, der nicht viel zu bedeuten schien, der aber doch ein Beweis von großem Vertrauen war.

Das vor Preßburg und Raab unnöthig gewordene Geschütz ließ Napoleon nach Wien zurückbringen; die Verwundeten der Heere von Italien und Dalmatien ließ er in die Spitäler der Lombardei und Oberöstreichs schaffen. Indem er so dafür sorgte, daß keine Kanone und kein Mann den feindlichen Streifern in die Hände fiele, befahl er dem Vicekönig Eugen und den Generalen Macdonald, Mortier und Broussier keinen Kranken und Schwachen in den Reihen zu behalten, für gute Bespannung und hinreichenden Schußbedarf ihrer Geschütze zu sorgen, Zwieback auf acht

Tage für ihre Mannschaft bereiten zu lassen, sich mit Schlachtvieh zu versehen und sich fertig zu machen, daß sie auf den ersten Befehl binnen drei Tagen bei Wien eintreffen könnten. Eugen stand bei Raab so, daß er in der angegebenen Zeit eintreffen konnte; Macdonald, Broussier und Marmont mußten in solche Stellungen rücken, daß sie es ebenfalls konnten. Davoust hatte von Engerau aus nur zwei Tagmärsche; an seiner Statt sollte Eugen eine italienische Division unter Baraguay d'Hilliers Preßburg gegenüber stehen lassen, während das übrige Heer von Italien nach Ebersdorf rückte. Zum Postendienst bei Baraguay d'Hilliers bestimmte Napololeon 1500 Dragoner von frisch eingetroffenen Marschregimentern. Die bisher zu diesem Dienste verwendeten Regimenter Montbruns und Lasalles stellte er so auf, daß er sie binnen 48 Stunden an sich ziehen konnte. Lasalle, der während des Juni die Linie zwischen Preßburg und Raab fortwährend beritten hatte, mußte die neuen Posten ausstellen und den Befehlshabern die nöthigen Anweisungen geben, damit sie sich vor jedem feindlichen Ueberfall decken könnten.

Nachdem an der Gränze von Ungarn Alles so geordnet war, daß die dort stehenden Heertheile sich von da schnell in die Nähe von Wien ziehen konnten und durch eine bloße Nachhut hinreichend gedeckt waren, sorgte Napoleon dafür, daß auch von den Orten oberhalb Wien die erforderliche Verstärkung der für die Hauptschlacht bestimmten Truppenmasse zu rechter Zeit eintreffen konnte. Bereits war Bernadotte mit den Sachsen und der Division Dupas von Linz nach Wien gezogen. Bei Tuln, Mautern, St. Pölten

und Mölk standen die Würtemberger unter Vandamme, zu Linz die Baiern unter Wrede und dem Kronprinzen Ludwig. Nachdem der Erzherzog Karl das Corps von Kolowrat an sich gezogen und nur 7000 Mann auf dem linken Donauufer von Passau bis Kloster-Neuburg gegenüber hatte stehen lassen (ein Umstand, den Vandamme durch Streifereien auf dem linken Ufer ermittelte), befahl Napoleon dem Marschall Lefèbvre die Division Wrede mit 24 Stück Geschütz marschfertig zu halten. Mit der Reserve in Augsburg, mit der Division Rouyer in Regensburg, mit den Baiern unter Deroy in München, Rosenheim und Kufstein, mit dem Depot in Passau, mit der Division des bairischen Kronprinzen in Linz und mit den Würtembergern bei St. Pölten war Napoleons Rücken bis zur Entscheidungsschlacht hinreichend gedeckt. Sollte diese Schlacht aller Wahrscheinlichkeit zuwider verloren gehen, so war den Verwundeten in St. Pölten, Mölk, Amstetten, Linz und Passau sichere Unterkunft bereitet und dem zurückweichenden Heere war allerwärts für Lebensmittel, Schießbedarf und sichere Stützpunkte gesorgt.

So war der Monat Juni mit Vorbereitungen zur Vereinigung großer Truppenmassen bei Wien hingegangen. Zu gleicher Zeit hatte Napoleon gesorgt, daß ein neuer Donauübergang nicht von den Unfällen begleitet würde, die ihn während der Schlacht bei Eßling betroffen hatten. Die Gründe für den Uebergang und zwar für den Uebergang in der Nähe von Wien hatten noch immer ihre volle Geltung. Auf dem rechten Ufer bleiben und den Oestreichern das linke lassen, hieß den Krieg endlos verlängern, der

Möglichkeit von Wechselfällen eine größere Ausdehnung geben, auf den Zauber der Unüberwindlichkeit verzichten, der Aufregung in Europa und selbst in Frankreich neue Nahrung bieten. War aber der Uebergang nöthig, so war auch weiter nothwendig, daß er bei Wien geschah, denn ein Uebergang weit oben würde Verzichtleistung auf die Hauptstadt und ihre reichen Hülfsmittel, auf den Knotenpunkt der Straßen aus Oberöstreich und Ungarn, aus Italien und Böhmen, Erschwerung des Anschlusses der Heere von Italien und von Dalmatien in sich geschlossen haben. Ein Uebergang viel weiter unten würde ein kleines Heer zur Hütung Wiens der Schlachtlinie entzogen haben. Die Wahl der Lobau als Stützpunkt des Uebergangs war noch immer gerechtfertigt, zumal seitdem die Insel in den Händen der Franzosen war. Zwischen ihr und dem rechten Ufer war das Schlagen der großen Brücke keiner Störung durch den Feind ausgesetzt, und von der Lobau nach dem linken Ufer war nur die Ueberbrückung eines Flußarmes von der Breite der Seine im Angesichte des Feindes durchzusetzen. Um die Lobau nach der Schlacht bei Eßling zu behaupten und die künftigen neuen Brückenarbeiten zu erleichtern, hatte sie Napoleon in ein großes, mit Vorräthen wohlversehenes verschanztes Lager verwandelt. Dies Lager war von dem Corps Massenas besetzt, nachdem die übrigen Corps seit dem 26. Mai auf einer Nothbrücke wieder auf das rechte Ufer gebracht worden waren.

Diese Nothbrücke war durch Einfügung besserer Kähne an die Stelle der geringeren und durch Anwendung stärkerer Taue verbessert worden. Da aber

dennoch diese Brücke im Laufe des Juni mehrmals durch Hochwasser zerrissen ward, so beschloß Napoleon eine Pfeilerbrücke zu bauen, welche jedem Hochwasser trotzen könnte. Diese Pfeilerbrücke hatten die Pioniere zu bauen, wogegen das Schlagen der Schiffbrücken Sache der Artillerie gewesen war. An Holz, welches aus den Alpen herabgeflößt wird, war in Wien kein Mangel, eben so wenig an Rammen. Das Holz ward auf einem kleinen Donauarm und dann auf dem großen von Wien nach Ebersdorf geflößt und dort theils von Wiener Zimmerleuten, theils von Pionieren zugerichtet. Binnen drei Wochen waren sechszig Holzpfeiler eingerammt und auf diesen in einer Höhe, welche kein Wasserstand erreichte, eine breite Brückenbahn gelegt. Diese feste Brücke war für die Reiter, das Geschütz und das Fuhrwerk bestimmt. Sie stand zwanzig Klafter oberhalb der Schiffbrücke, welche nicht weggenommen, sondern noch verbessert wurde, um zum Uebergang des Fußvolks zu dienen. Es war nach und nach eine solche Zahl von Fahrzeugen bei Ebersdorf zusammengebracht worden, daß man die zu einer Schiffbrücke tauglichsten heraussuchen konnte; und zu Raab hatten sich starke Anker vorgefunden, mit welchen diese Fahrzeuge sich in der Weise befestigen ließen, daß ein Losreißen nicht zu befürchten stand.

Die Pfeilerbrücke diente der Schiffbrücke als Schirm. Zum Schutze der Pfeilerbrücke wollte Napoleon die große Kette aus dem Wiener Zeughaus benutzen, welche die Türken im Jahr 1683 bei der Belagerung Wiens zur Sperrung der Donau gebraucht hatten. Heutzutage führt fast jedes Linienschiff eine solche Kette; vor vierzig Jahren ward die in Wien als ein Weltwunder angestaunt.

Napoleon's Versuch mit ihr mißlang, weil es ihm an den nöthigen Vorrichtungen fehlte, um sie zu spannen. Er half sich mit einem Pfahlwerk, welches er schräg in die große Donau einrammen ließ. Ganz schwere Massen konnte dies Pfahlwerk freilich nicht aufhalten. Man sah, daß mit Bauholz beladene Fahrzeuge, welche, schlecht gesteuert, vom Strom ergriffen wurden, die Pfahlwand, wenn sie wider dieselbe trieben, durchbrachen. Es wurden daher auch zum Schutze der Pfahlwand Wachtschiffe aufgestellt, deren Mannschaft die herabtreibenden Fahrzeuge u. dgl. mit Bootshaken auffangen und nach dem Ufer führen mußte.

Napoleon wollte dies Mal so ganz sicher gehen, daß er sogar einen ungeordneten Rückzug nach einer verlorenen Schlacht und ein Vordringen des Feindes auf die Lobau in Aussicht nahm. Um auch für diesen Fall beide Brücken vor plötzlicher Zerstörung zu sichern, legte er am Ausgang derselben auf der Lobau einen festen Brückenkopf an, der mit einigen Bataillonen gegen jeden Angriff vertheidigt werden konnte. Die Insel überhaupt verwandelte Napoleon in ein verschanztes Lager, welches einen geräumigen, bequemen, sichern Aufenthalt mit Vorräthen auf mehre Tage für das Heer darbot. Durch die niedrigen Stellen der Insel, welche leicht der Ueberschwemmung ausgesetzt waren, ließ er Dammwege führen; über jeden der kleinen Flußarme, welche bei niedrigem Wasser trocken lagen, bei höherem Stande aber (wie am 21., 22., 23. Mai) die Benutzung der Wege störten, ließ er mehre Bockbrücken schlagen. Um Pulver und Kugeln für das kämpfende Heer näher zur Hand zu haben als während der Schlacht bei Eßling, legte er auf der

Insel ein Magazin an, in welches aus dem Wiener Zeughaus Kugeln und Patronen in Menge gebracht wurden. Aus Ungarn ließ er Mehl und Schlachtvieh auf die Lobau bringen. Weine, wie sie die Soldaten nie getrunken hatten, außer in Spanien, wurden aus den Kellern der großen Herrn und der Klöster eben dorthin geschafft. Durch Anlegung von Backöfen ward die Bereitung des Brodbedarfs gesichert. Der Aufenthalt und die Bewegung auf der Insel ward so bequem gemacht, daß sogar die Wege auf ihr bei Nacht durch Laternen erhellt wurden, wie die Gassen einer Stadt.

Das letzte und schwierigste Unternehmen blieb die Ueberbrückung des kleinen Donauarms zwischen der Lobau und dem linken Ufer, welches von einem aufmerksamen Feinde besetzt war. Die vortheilhafte Stelle an der Einbiegung, wo der Uebergang durch Batterien von der Insel aus geschützt werden konnte, schien sich jetzt nicht mehr benutzen zu lassen, denn die Oestreicher hatten gegenüber eine Reihe von Schanzen errichtet und mit Geschütz besetzt. Es war jetzt nicht mehr so leicht für die Franzosen, ihre kleine Brücke zu schlagen, hinüber zu gehen, durch das Gehölz zu ziehen und ihre Schlachtlinie zu bilden. Napoleon mußte auf Mittel sinnen, den Uebergang, anstatt wie vorher in einer schmalen Linie, jetzt so zu sagen in Masse zu bewerkstelligen, so daß das Heer, indem es den Fuß auf das linke Ufer setzte, schon fast zur Schlacht entfaltet wäre.

Von Enzersdorf aus abwärts krümmt sich das linke Donauufer südwärts, so daß der kleine Donauarm zwischen ihm und der Lobau, von der Nordspitze

der Insel an, sich in einer Länge von zweitausend Klaftern bis zur Vereinigung mit der großen Donau hinzieht. Längs dieser Strecke dehnt sich am linken Donauufer eine Ebene aus, in welcher kein nahes Gehölz einem übergesetzten Heere vorläufigen Schutz bietet, wie oberhalb Enzersdorf. Solcher Schutz ließ sich aber dadurch ersetzen, daß das Heer, unterstützt durch Wurfgeschosse, die über seinen Häuptern auf das feindliche Ufer flogen, in einer breiten Masse seinen Uebergang zu erzwingen suchte. Nur an der Stelle, wo der kleine Arm in die große Donau ausmündet, befinden sich dichte Gehölze.

Zwischen diesen Gehölzen einerseits und zwischen dem verschanzten Städtchen Enzersdorf andererseits wollte Napoleon seinen zweiten Uebergang bewerkstelligen, also rechts abwärts von der Nordspitze der Lobau, nachdem er den ersten links von dieser Spitze ausgeführt hatte. Er suchte dem Feinde die Meinung beizubringen, daß er auch dies Mal lediglich an der alten Stelle übersetzen wollte, die er doch nur zu beiläufiger Benutzung in Aussicht nahm. Zunächst ließ er einige Inselchen unterhalb Enzersdorf durch stehende Brücken mit der Lobau verbinden und mit 109 Feuerschlünden — Vierundzwanzigpfündern, Mörsern und Haubitzen — besetzen. Die Soldaten hatten diesen Inselchen Namen gegeben: Massena-Insel, Mühlen-Insel, Espagne-Insel, Pouzet-Insel, Lannes-Insel, Alexander-Insel. Die Geschütze auf den drei ersteren hatten ihr Feuer gegen Aspern, Eßling und die dort befindlichen Schanzen zu richten, die auf der Pouzet-Insel waren bestimmt, das Städtchen Enzersdorf binnen zwei Stunden in Grund zu schießen; die auf der Alexander-

Insel sollten auf die Ebene unterhalb Enzersdorf einen solchen Kartätschenhagel schleudern, daß keine feindliche Heeresmacht sich in ihr behaupten könnte. Die Batterien auf den Inselchen waren mit Sorgfalt errichtet, mit Plattformen, Brustwehren und kleinen Pulvermagazinen versehen.

Napoleon's Absicht war, daß binnen wenigen Minuten mehrere tausend Mann von der Lobau auf das linke Donauufer versetzt sein könnten, um die feindlichen Vorposten aufzuheben, daß nach Ablauf von zwei Stunden 50,000 Franzosen auf der Ebene in Schlachtordnung ständen und den Kampf begonnen hätten, daß wieder zwei oder drei Stunden später sein ganzes Heer, 150,000 Mann stark mit 40,000 Pferden und 600 Feuerschlünden, auf dem linken Ufer festen Fuß gefaßt hätte, um das Schicksal der östreichischen Monarchie zu entscheiden.

Das Verfahren bei einem Flußübergang vor dem Feinde ist in der Regel folgendes. Eine Anzahl auserlesener Soldaten unter guten Officieren wird plötzlich in Kähnen übergesetzt, überfällt, entwaffnet oder tödtet die feindlichen Vorposten und befestigt die Kabeltaue, welche bestimmt sind die Brückenkähne festzuhalten. Sofort wird die Schiffbrücke geschlagen und das Heer geht auf derselben so schnell wie möglich hinüber. Ein solcher Uebergang erfordert aber stets verhältnißmäßig lange Zeit, da auf der Brückenbahn nicht viele Rotten neben einander marschiren können. Im vorliegenden Falle lag für Napoleon die größte Schwierigkeit darin, die erforderliche Anzahl von Vortruppen zur Ueberwältigung der feindlichen Vorposten auf das linke Ufer zu schaffen. Für diesen Zweck ließ er die Fähren

bauen, die 300 Mann jede fassen konnten und mit Rudern in Bewegung gesetzt wurden. An der Spitze jeder solchen Fähre befand sich eine Fallbrücke, welche während der Ueberfahrt aufgezogen, als Schirm gegen Kugeln, und nach Erreichung des Zieles niedergelassen, zum Landen diente. Jedes Armeecorps bekam fünf solche Fähren, konnte mithin eine Vorhut von 1500 Mann auf das feindliche Ufer werfen. Es war nicht anzunehmen, daß der Feind in seiner Ungewißheit über die Stelle des Uebergangs eine entsprechende Zahl Vorposten entgegenstellen würde. Das erste Geschäft der gelandeten Vorhut mußte sein, ein Tau am Ufer zu befestigen, mittelst dessen die Fähren sich in eine fliegende Brücke verwandelten, welche weitere Truppen übersetzte. Zugleich sollte der Bau von vier Brücken beginnen; zwei aus Flußkähnen, einer aus Brückenschiffen, einer aus starken Flößen, die drei ersteren für die Armeecorps von Massena, Oudinot und Davoust, die letztere für Roß und Wagen bestimmt. Die Fähren sollten im ersten Gang 4500 Mann übersetzen, dann als fliegende Brücken binnen zwei Stunden an 50,000 Mann, endlich sollten die Brücken und Flöße in zwei weiteren Stunden dem Reste des Heeres den Uebergang gewähren. Sonst wurden zum Schlagen einer Brücke über einen mäßigen Fluß 48 Stunden erfordert, wenn nichts zum Uebergang bereit war, 12 bis 15, wenn man das Erforderliche zur Hand hatte. Dies Mal ward aber Alles so zugerüstet und die Mannschaft so eingeübt, daß Napoleon hoffen durfte, in zwei Stunden mit seinen vier Brücken zu Stande zu kommen.

Die gewöhnlichen Schiffbrücken bestehen aus einer

Reihe von Kähnen, die an einem zwischen beiden Ufern gespannten Tau befestigt sind. Die Zeit, welche das allmählige Anfahren und Befestigen der Kähne wegnimmt, glaubte Napoleon an einer neuen Art Schiffbrücke ersparen zu können, die er erfand und durch den Hauptmann Dessales ausführen ließ — eine Schiffbrücke aus einem Stück, von Kähnen die durch starke Balken fest mit einander verbunden wären. Eine solche Brücke konnte, wie ein Floß, in das Wasser gebracht und mit dem vorderen Ende am diesseitigen Ufer befestigt werden, worauf der Strom das hintere Ende nach dem entgegengesetzten Ufer trieb. Befestigte dann die auf dem hinteren Ende bereit stehende Mannschaft dasselbe am jenseitigen Ufer, und warf man in der Mitte ein paar Anker aus, so war die Brücke binnen wenigen Minuten geschlagen. Wäre eine solche Brücke am Ufer im Angesichte des Feindes gebaut worden, so würde dieser ohngefähr den Ort haben errathen können, wo sie angebracht werden sollte. Allein auch dies konnte dem Feinde verhehlt werden. Alle Vorbereitungen zum Brückenbau bis zum wirklichen Schlagen der Brücken, wurden auf der Lobau an Teichen gemacht, welche durch Ausflüsse mit dem kleinen Donauarm in Verbindung stehen. Dort befanden sich die Werfte, auf denen die Kähne und Brückenschiffe gebaut und die Flöße zugerichtet wurden. Die letzte Zurichtung eines jeden Stückes fand in einer Bucht hinter der Alexanderinsel statt. In dieser Bucht ward auch die Brücke aus einem Stück fertig gemacht. Da indeß die Bucht schmal war und am Eingang eine Krümmung hatte, so ließ Napoleon diese Brücke mit mehren Gewerben versehen, so, daß sie sich zu-

sammenbiegen und nachher wieder steif richten ließ. Ueberhaupt war Napoleon durch die Unfälle bei Eßling so vorsichtig gemacht worden, daß er weit über den Bedarf Kähne bauen ließ, so daß er im Nothfall noch einige Brücken mehr als die beabsichtigten schlagen konnte, sei es, um sein Heer schneller in die Schlachtlinie zu bringen, sei es, um dasselbe von dem Schlachtfelde zurückzuziehen.

So hatte die Lobau stellenweise das Ansehen eines Hafenplatzes mit Werften, wie Antwerpen, Brest und Toulon. Tausende von Werkleuten aus den verschiedensten Ländern arbeiteten auf dieser Insel unter der Leitung französischer Kriegsbaumeister. Mit den Seesoldaten der Garde hatte Napoleon auch Schiffbauer aus Frankreich kommen lassen. Dergleichen zog er auch von den Ufern der Donau herbei. Zimmerleute lieferte ihm Wien in genügender Zahl. Balken, Krummhölzer und Bohlen wurden nicht bloß zu Wasser von Wien, sondern auch von anderwärts auf der Achse mit Stückpferden zugeführt. Damit nicht etwa der Feind, von entlaufenen Arbeitern benachrichtigt und geführt, einen Versuch zur Vernichtung des verarbeiteten oder noch zu verarbeitenden Holzwerkes wagen könnte, kreuzten Seesoldaten in Schaluppen, die Haubitzen führten, fortwährend in dem kleinen Arm. Bei diesem Geschäfte erlangten sie eine Ortskenntniß, welche für den Tag der Entscheidung von großem Nutzen war. Diese Schaluppen standen unter dem Befehl des Obersten Baste, den wir bei dem Zuge Duponts nach Andalusien als Hauptmann Baste haben kennen lernen, und dessen Verhalten nach der Niederlage von Bailen mit Beförderung belohnt worden war.

Napoleon, der seinen Wohnsitz wieder in Schönbrunn genommen hatte, ritt von da fast täglich nach Ebersdorf, um die anbefohlenen Arbeiten zu leiten und zu beaufsichtigen. Sehr häufig brachte er einen neuen Gedanken mit, dessen Ausführung das Gelingen seiner Unternehmung erleichterte. Die Wiener knirschten vor Wuth beim Anblick dieser Zurüstungen. Bei aller angebornen Sanftmuth waren sie doch erfüllt von Gefühlen wie sie einem großen Volke geziemen. Ohne die Anwesenheit eines französischen Heeres würden sie sich empört haben. Und doch hatte Napoleon sich stets angelegen sein lassen, ihnen keinen Anlaß zur Unzufriedenheit zu geben. Bei seinem Kriegsvolk ward strenge Mannszucht gehalten. Jede wörtliche oder thätliche Beleidigung des Bürgers war streng verboten und wurde schnell bestraft. Als Mangel einzureißen drohte, ließ Napoleon aus Ungarn Korn und Schlachtvieh kommen. Für Aufrechthaltung der Ordnung ließ er eine Bürgergarde sorgen; er beschränkte aber die Stärke derselben auf 6000 Mann und ließ ihr nur 1500 Gewehre, als so viel die dienstthuende Wachtmannschaft brauchte. Auf östreichische Soldaten, die sich in bürgerlicher Kleidung herumtrieben, bereit als Führer bei einer Empörung zu dienen, hatte er ein scharfes Auge. Einige, die ihm in die Hände fielen, ließ er als Spione behandeln. Den Arbeitsleuten schaffte er Brod, indem er ihnen Arbeit gab. Wem das Arbeiten für den Landesfeind ein bitteres Brod dünkte, der fand auch leicht Beschäftigung bei Arbeiten, die der Franzosenkaiser zum Nutzen und zur Verschönerung von Wien anordnete.

Am 1. Juli 1809 war Napoleon mit seinen Zu-

rüstungen zum zweiten Donauübergang fertig. Da die verfügbaren Armeecorps theils eingetroffen waren, theils sich in der Nähe befanden, so gab er Befehl, daß der Uebergang vom rechten Donauufer auf die Lobau am 3. Juli beginnen, am 4. vollendet sein sollte, so daß der Uebergang auf's linke Ufer in der Nacht vom 4. auf den 5. Statt finden und die Schlacht am 5. geliefert werden könnte, wenn sich der Feind sogleich zeigte, oder am 6., wenn er sich nicht beim Uebergang entgegenstellte. Am 1. Juli verlegte der Kaiser sein Hauptquartier von Schönbrunn auf die Lobau. Von welcher Stelle der Insel aus aber der Uebergang auf's linke Ufer geschehen sollte, blieb dem Feinde verborgen. Das Fußvolk Oudinots und Davoust und die Garde zu Fuß gingen vom rechten Ufer auf die Lobau über die lange Schiffbrücke, die leichte und die schwere Reiterei, das Geschütz und die Wagen über die Pfeilerbrücke. Der General Dumas hatte den Uebergang zu leiten, so daß keine Unterbrechung und keine Anhäufung Statt fand. Auf den betreffenden Stellen der Insel waren Pfähle mit Tafeln errichtet, welche jedem Corps seine Stelle anwiesen. Den erlassenen Befehlen gemäß mußte das Heer aus Italien am Morgen des 4. Juli, das Heer aus Dalmatien und die baierische Division spätestens am 5. eintreffen. Die seit einigen Tagen in Wien angelangten Sachsen und die Division Dupas waren unter den ersten Truppen, die auf die Lobau übersetzten. Die Verluste der verschiedenen Armeecorps waren zum Theil ersetzt durch Marschbataillone und Marschescadronen, die im Laufe des Juni eingetroffen waren, und durch geheilte Kranke und Verwundete. Die Garde war prächtig, vollständig in allen

Waffengattungen, besonders in Artillerie. Die Corps von Massena, Oudinot, Davoust, Bernadotte, Eugen, Macdonald, Marmont und Wrede, die Garde und die Reiterei bildeten eine Masse von 150,000 Mann, darunter 26,000 zu Pferde, und 12,000 zur Bedienung von 550 Geschützstücken. Eine solche Kriegsmacht hatte Napoleon noch nie auf ein einziges Schlachtfeld geführt; auch hatte es noch Niemand vor ihm gethan, mögen auch alte Geschichtschreiber übertreibend Beispiele von zahlreicheren kämpfenden Massen anführen. Napoleon hatte nicht nur eine große Zahl von Streitern und von Geschützen, sondern auch treffliche Heerführer zur Leitung derselben: den unbesiegbaren Massena, der den Schmerz von einem Sturz mit dem Pferde am Schlachttag zu überwinden wußte, den kühnen Oudinot, den hartnäckigen Davoust, den unerschrockenen Macdonald und viele Andere, die bereit waren, den Sieg der französischen Waffen mit ihrem Blute zu bezahlen. Nur der heldenmüthige Lannes fehlte. Er war zu Ebersdorf in den Armen Napoleons, betrauert vom ganzen Heere, an seinen Wunden gestorben. Das Geschick versagte ihm, Zeuge eines Sieges zu werden, den er durch sein Verhalten in diesem Feldzuge vorbereitet hatte. Freilich ersparte es ihm auch den Anblick späterer Niederlagen. Er war glücklich gestorben im Laufe der letzten Siegestage des Reichs.

Auf der Lobau angekommen ward Napoleon plötzlich von der Besorgniß befallen, der Erzherzog Karl möchte ihm entgangen und nach Preßburg hinabgezogen sein. Dafür, daß Karl hieran wohlgethan haben würde, spricht eben Napoleon's Besorgniß. Durch Aufgeben seiner Stellung auf den Höhen von Wagram

würde er freilich den Franzosen den Uebergang auf's linke Ufer ohne Kampf freigegeben haben. Aber hindern konnte er ja doch diesen Uebergang nicht wohl. Hätte er sich nach Ungarn gezogen, so würde er seinen Gegner genöthigt haben, sich durch Verlängerung seiner Operationslinie und durch Zurücklassung eines Armeecorps in Wien zu schwächen, während er selber sich mit den Truppen des Erzherzogs Johann und des ungarischen Palatin verstärkt hätte. Um seine Zweifel zu zerstreuen, machte Napoleon einen kühnen Versuch, der zugleich dienen sollte, den Feind über den wichtigeren Uebergangspunkt zu täuschen.

Die Division Legrand vom Corps Massenas stand an der Spitze der Insel, wo der Flußarm sich herumbiegt, an der Stelle, wo der frühere Uebergang Statt gefunden hatte. Ein tapferer, geschickter Pontonnierofficier, der Hauptmann Baillot, war beauftragt, an dieser Stelle eine Schiffbrücke zu schlagen. Am Abend des 1. Juli ward Geschütz auf beiden Seiten der Krümmung aufgestellt. Die Voltigeurs der Division Legrand, geführt von Massenas Adjutanten Saint-Croix, bestiegen Nachen, ruderten über den kleinen Arm, landeten und vertrieben die östreichischen Vorposten. In weniger als zwei Stunden schlug der Hauptmann Baillot seine Schiffbrücke. Ueber diese eilte die Division Legrand auf's linke Ufer, zog durch das kleine Gehölz und zeigte sich in der Ebene zwischen Aspern und Eßling. Ihr Erscheinen veranlaßte ein heftiges Feuern aus den östreichischen Schanzen. Am folgenden Morgen gewahrte sie eine Entfaltung feindlicher Streitkräfte, die keinen Zweifel über die Anwesenheit des östreichischen Hauptheeres übrig ließ.

Hiermit war Napoleon beruhigt. Jetzt wußte er, daß er den Krieg auf dem Marchfeld beendigen konnte.

Der Erzherzog Karl hatte unschlüssig auf den Höhen von Wagram gestanden. Die letzten Tage des Mai hatte er damit zugebracht, Glückwünsche über seinen Sieg bei Aspern anzuhören und übertriebene Siegesberichte zu verbreiten, welche allerdings zu seinem Vortheil auf die Gemüther wirken konnten. Aber er hatte nichts gethan, um sich nach einem zweifelhaften Erfolg einen unbestreitbaren zu sichern. Daß er nicht auf die Lobau vorzudringen suchte, daß er weder oberhalb noch unterhalb Wien über die Donau ging, dafür hatte er gute Gründe. Wenn ihn aber der Ausgang der Schlacht bei Aspern und Eßling ein wunderbarer Erfolg dünkte, warum suchte er nicht für eine zweite Schlacht an derselben Stelle einen entscheidenden Erfolg zu sichern? Der Jubel der Oestreicher über die Schlacht bei Aspern bezeichnet die Schwierigkeit, welche Napoleon zu überwinden hatte, indem er über einen großen Fluß ging und mit diesem Flusse hinter sich eine Schlacht lieferte. Hatte Karl diese Schwierigkeit erkannt, so mußte er Alles aufbieten, um sie zu vermehren. Das war ein einfaches, sicheres Spiel. Ohne ein Wunder zu verrichten genügte es, Napoleon noch einmal vom linken Donauufer zurückzuweisen; denn dann würde er bald auch aus Oestreich vertrieben gewesen sein. Es waren zwei einfache Maßregeln zu ergreifen: erstlich die Vertheidigungsstellung auf dem bereits bekannten Schlachtfeld mit allen Mitteln der Kunst zu verstärken, und zweitens durch kunstreiche Heerbewegungen alle Streitkräfte der Monarchie auf diesen Punkt zu ziehen. Weder das Eine noch das Andere that Karl.

Napoleon hatte das ganze Ufer der Lobau längs dem kleinen Donauarm mit Schanzen versehen, um unter dem Schutze einer Masse von schwerem Geschütz seinen Uebergang zu bewerkstelligen. Wäre es nun nicht natürlich gewesen, auf östreichischer Seite ebenfalls Schanzen zu errichten, um das linke Ufer unzugänglich zu machen? Schweres Geschütz konnte einer Macht nicht fehlen, die sich im eignen Lande schlug und in diesem Fach stets gut versehen gewesen war. Freilich hatte Karl Aspern, Eßling und Enzersdorf verschanzt, weil an diesen drei Punkten die Schlacht im Mai geliefert worden war. Aber abwärts von Enzersdorf, und ebenfalls von der Lobau nur durch den schmalen Flußarm getrennt, dehnte sich eine Ebene aus, die Napoleon zum zweiten Schlachtfeld wählen konnte. In dieser Ebene beschränkte sich Karl auf Anlage einer mit 6 Kanonen besetzten Schanze am Weißen Haus und mit Besetzung des Schlosses Sachsengang in dem Walde an der Mündung des Flußarms in die große Donau. Nicht nur das ganze Ufer längs des Donauarmes hätte Karl verschanzen sollen, sondern auch rückwärts im Marchfeld hätte er sich eine Vertheidigungsstellung sichern müssen, die alle Vortheile des Bodens auf seine Seite gebracht hätte. Das Marchfeld steigt eine Meile weit sanft an bis zu einer Kette von Höhen zwischen Wagram und Neusiedel, an deren Fuß zwischen sumpfigen Ufern der tiefe Rußbach fließt. Hinter diesem Bache hatte sich der Erzherzog mit drei Armeecorps gelagert, dem ersten unter Bellegarde, dem zweiten unter Hohenzollern (früher unter Kolowrat) und dem vierten unter Rosenberg, zusammen mit 75,000 Mann. Es wäre leicht gewesen, hinter dem Rußbach

und auf den Höhen Schanzen zu errichten, welche den heftigsten Angriffen französischer Truppen getrotzt hätten, d. h. stärkere als die bei Aspern, Eßling und Enzersdorf errichteten. Diese Stellung zwischen Wagram und Neusiedel war durch eine zweite halbkreisförmige Reihe von Höhen zwischen Aderklaa, Gerhardsdorf und Stamersdorf mit der Donau verbunden. Hier hatte Karl ebenfalls drei Corps stehen: das dritte unter Kolowrat (früher unter Hohenzollern), das fünfte unter Fürst Reuß (früher unter Erzherzog Ludwig) und das sechste unter Klenau (früher unter Hiller), zusammen 65,000 Mann. Von diesen Höhen zwischen Aderklaa und Stamersdorf aus hätte Karl angreifen können, während er sich in der festen Stellung zwischen Wagram und Neusiedel auf eine hartnäckige Vertheidigung beschränken durfte. Die Grenadierreserve und die Reiterreserve lagerten zwischen Wagram und Gerhardsdorf, und bildeten die Verbindung zwischen den beiden Heermassen.

Karl hatte bemerkt, daß Napoleon frische Truppenmassen in die Nähe von Wien zog. Dies hätte ihn bestimmen müssen, entsprechende Streitkräfte oder noch größere in die Nähe von Wagram zu ziehen. In der That hatte er die 20,000 Mann Kolowrats von Linz zu sich gerufen. Aber er hätte noch 9000 Mann weiter aus derselben Gegend herbeirufen können. Er dachte daran, den Erzherzog Johann zu sich kommen zu lassen in einem Augenblick, wo derselbe schon hätte bei ihm sein sollen, denn zur Vertheidigung von Preßburg genügten die 4000 Mann Besatzung. Chasteler mit seinen 7000 Mann hätte ebenfalls aus Ungarn herbeigezogen werden können, wo zu dem kleinen Krieg mit

den Franzosen bei Raab der Ban Giulay stark genug war. Der Erzherzog Ferdinand, welcher in Polen lächerliche Züge von Thorn nach Sandomir machte, hätte mit 15,000 Mann genug gehabt, um die Polen im Zaum zu halten. Kurz, wäre Karl so verfahren wie Napoleon, daß er überall nur die unentbehrlichen Streitkräfte zurückgelassen, alles Uebrige aber auf den Entscheidungspunkt gebracht hätte, so würde er von Krakau noch 20,000, von Preßburg ebensoviel, von Linz noch 9000 Mann haben an sich ziehen, mithin sein Heer noch um beinahe 50,000 Mann haben verstärken können. Wie wäre es gewesen, wenn Napoleon mit seinen 150,000 Mann auf dem linken Ufer 200,000 Feinde getroffen hätte, von denen 80,000 ihm in einer uneinnehmbaren Stellung widerstanden, 120,000 aber während seines Angriffs auf diese Stellung ihm in die Flanke fielen? Wahrscheinlich würde dann Napoleon mit all seinem Feldherrngeist auf dem Marchfeld um 4 Jahre früher das Ende seiner wundervollen Laufbahn gefunden haben.

Dem Erzherzog ahnte, aber er sah nicht mit Bestimmtheit, daß die Entscheidung zwischen der Lobau und Wagram fallen würde, und so hatte er die bezeichneten Vorkehrungen versäumt. Er hatte seine Truppen auf den Höhen zwischen Wagram und Neusiedel in Hütten gelagert, und ließ sie manövriren, um die Recruten einzuüben. Dabei gab er ihnen ziemlich reichliche Nahrung an Brod und Fleisch, was von Juden geliefert ward, aber der Reiterei ließ er es an Pferdefutter, Stroh und (so weit sie nicht am Rußbach stand) sogar an Wasser fehlen. Ueberhaupt vernachlässigte er die Reiterei auffallend. Er hatte fast

nichts gethan, um ihren Abgang an Pferden zu ersetzen, obwohl die östreichischen Länder Ueberfluß an Pferden haben, und sie gewiß lieber ihm geliefert haben würden als dem Franzosenkaiser, der sie zu nehmen wußte. Statt eines Heeres von 200,000 Mann, welches er hätte zusammenziehen können, rechnete er nur auf 150,000, und in Wirklichkeit hatte er nur 140,000 [1]), weil sein Bruder Johann nicht kam. Seine Truppen hatten ihn sehr gern, lieber als seinen Bruder; sie achteten seinen Muth und seine Kriegskenntniß, aber sie hatten kein volles Vertrauen auf seinen Feldherrngeist, und fürchteten fast eben so sehr wie er selber, Napoleon ihm gegenüber zu sehen.

Schon die Anhäufung französischer Truppen bei Ebersdorf hatte den östreichischen Oberfeldherrn aufmerksam gemacht, daß ein großer Kampf bevorstehe. Als er den Kanonendonner hörte, welchen das Er-

1) In ihren nach der Schlacht bei Wagram veröffentlichten Berichten sagen die Oestreicher, auf ihrer Seite hätten 115,000 Mann gefochten. Da nun 15,000 Mann unter Fürst Reuß nicht an der Schlacht Theil nahmen, so wäre nach jenen Berichten Karl's Heer auf 130,000 Mann angeschlagen. Man kann aber getrost 10,000 mehr rechnen, da jedes der beiden ersten Corps gewiß 25,000 Mann stark war, das dritte, vierte und sechste je 20,000, die beiden Reserven 16,000 (die Hälfte Grenadiere, die Hälfte Reiter). Für das französische Heer kommen nach möglich genauer Berechnung 140—150,000 Mann heraus. Nimmt man die letztere Zahl an, so zeigt sich auf Seiten Napoleons eine Ueberlegenheit von 10,000 Mann, die aber durch Karl's vortheilhafte Stellung reichlich aufgewogen ward. Wenn der östreichische Feldherr 15,000 Mann seiner Truppen nicht in's Gefecht führte, so war die große Ueberlegenheit des Feindes von ihm verschuldet und konnte nicht zur Entschuldigung seiner Niederlage dienen.

scheinen der Division Legrand bei Aspern und Eßling veranlaßte, zweifelte er nicht daran, daß der Uebergang an der alten Stelle von Neuem beginne, und setzte seine Truppen in Bewegung. Er rückte mit den Corps von Bellegarde, Hohenzollern und Rosenberg von den Höhen in's Marchfeld hinab, um seine Vortruppen zu unterstützen, welche unter Klenau, 20,000 Mann stark, Aspern und Wagram besetzt hatten, während Enzersdorf und die weite Ebene abwärts nur mit einer schwachen Vorhut unter General Nordmann bedacht war. Auch das Corps Kolowrats ließ er von Aderklaa herabrücken, so daß nur die Reserven bei Gerhardsdorf und das fünfte Corps bei Stamersdorf, Wien gegenüber, ihre Stellungen behielten. Er wartete den ganzen Tag des 2. Juli, ob das französische Heer den Uebergang versuchte, und da er nichts sah, zog er wieder in seine Lagerstellen auf den Höhen zurück, Klenau bei Aspern und Eßling, Nordmann bei Enzersdorf und dem Weißen Haus hinter sich lassend.

Am 3. Juli war Napoleon einzig beschäftigt das Geräth zum Uebergang auf das linke Ufer bereit zu stellen, während fort und fort Truppen vom rechten Ufer über die beiden langen Brücken auf die Lobau zogen. Als Karl diese Truppenanhäufung bemerkte, ließ er am 4. Juli sein Geschütz bei Aspern, Eßling und Enzersdorf gegen die Lobau spielen, in der Meinung, daß keine Kugel in den dichten Feindeshaufen verloren sein würde. Allein seine Feldstücke reichten nicht tief in die Insel hinein, so daß nur die vordersten Abtheilungen Massenas einige Leute einbüßten. Um seine Absicht zu erreichen hätte Karl Vierundzwanzigpfünder haben müssen wie Napoleon in seinen Batterien.

Gegen Abend des 4. Juli rückten die drei französischen Armeecorps hinter die Bäume und das Gebüsch, welche das Ufer der kleinen Donau auf der Lobau umsäumen, Massena Enzersdorf gegenüber, Davoust dem Weißen Hause gegenüber, Oudinot an der Ausmündung der kleinen Donau. An letzterer Stelle lag Oberst Baste mit seinen bewaffneten Schaluppen, bereit den übersetzenden Truppen als Bedeckung zu dienen. Um 9 Uhr Abends begann das Corps Oudinots seinen Uebergang. Die Brigade Conroux von der Division Tharreau kam auf Fähren aus den Buchten der Lobau hervorgerudert und gelangte unter dem Geleite von Baste's Schaluppen in wenigen Minuten an das feindliche Ufer. Es war Nacht; der dick bewölkte Himmel drohte mit einem Gewitter. Die Truppen landeten, hoben die feindliche Schildwachen auf und nahmen die Schanze am Weißen Hause weg — Alles in Zeit einer Viertelstunde. Das mitgebrachte Tau war unterdeß an einem zum Voraus bezeichneten Baume befestigt worden, so daß die Fähren nun als fliegende Brücke dienen und schnell die andere Hälfte der Division Tharreau auf's linke Ufer schaffen konnten. Gleichzeitig führte der Hauptmann Larue, unterstützt von Baste, die Kähne herbei, mit welchen er die Brücke an der Ausmündung zu schlagen hatte, und förderte seine Arbeit so, daß er in weniger als zwei Stunden damit zu Stande kam. Während dieser Zeit plänkelte die Division Tharreau im Dunkeln gegen die Truppen Nordmanns und drängte sie zurück. Die zwei anderen Divisionen von Oudinot's Corps, Grandjean (sonst Saint-Hilaire) und Frère (sonst Claparède) ordneten sich in geschlossenen Colonnen, um, sobald die Brücke von

Larue geschlagen wäre, der Division Tharreau nachzueilen.

Massena war angewiesen, seinen Uebergang nicht eher zu beginnen, als bis Oudinot auf dem feindlichen Ufer festen Fuß gefaßt hätte. Um 11 Uhr Abends setzte er sich mit den Divisionen Boudet, Carra Saint-Cyr und Molitor in Bewegung (die Division Legrand stand schon seit drei Tagen vor Aspern). Für's Erste ruderten fünf Fähren mit 1500 Voltigeurs unter Saint-Croix aus der Bucht hinter der Alexander-Insel hervor und näherten sich, von Baste's Schaluppen geleitet, unter dem Feuer der östreichischen Vorposten dem jenseitigen Ufer. Da dies seicht war, konnten die Fähren nicht das Land erreichen. Die Voltigeurs sprangen zum Theil bis an den halben Leib in's Wasser, um die Fähren zu erleichtern und an's Land zu ziehen. Unter hitzigem Kampfe mit Nordmann's Vorposten ward das Tau an einem Baum befestigt, so daß die Fähren rasch zurückgehen und schnell weitere Truppen herüberbringen konnten. Unterdessen war die Brücke aus einem Stück von dem Hauptmann Dessalles in der Bucht hinter der Alexander-Insel in Bewegung gesetzt worden, krümmte sich bei der Ausfahrt, wurde wieder gerade gerichtet und trieb etwa fünfzig Klafter weit hinab. Dort ward das vordere Ende an dem Ufer der Lobau befestigt, während Pontonniers in einem Nachen hinausfuhren und trotz dem feindlichen Feuer einen Anker in den mitten Strom warfen. Das hintere Ende der Brücke trieb nach dem feindlichen Ufer herum, und als es dies berührte, hatten schon Boudet's Vortruppen die ganze Bahn besetzt, befestigten die Brücke und stiegen an's Land. In zwanzig Minuten war die

Brücke aus einem Stück aufgestellt, und die drei genannten Divisionen Massenas konnten ihren Uebergang ununterbrochen bewerkstelligen.

Hierauf kamen die Bestandtheile der Pontonsbrücke und der Floßbrücke aus der Bucht hinter der Alexander-Insel hervor und wurden oberhalb der Brücke aus einem Stück aufgefahren, so daß immer zwischen zwei Brücken ein Raum von hundert Klaftern blieb. Die Pontonsbrücke, für Davoust bestimmt, sollte in dritthalb Stunden fertig sein, die Floßbrücke für Reiter und Fuhrwerk in vier bis fünf.

Während die Pontonniers unter einem steten feindlichen Feuer arbeiteten, ließ Napoleon die 109 schweren Stücke auf den kleinen Inseln und zugleich die an der Spitze der Lobau gegen die Ebene über dem feindlichen Ufer spielen um Enzersdorf zu zerstören und die Truppen Nordmanns zu vertreiben. Zugleich warf Baste, oberhalb der Brücken hin und her rudernd, überall hin Granaten, wo er feindliches Feuer bemerkte. Mit dem Knall und dem Leuchten der Geschütze verband sich bald Donner und Blitz des Gewitters, welches sich in Regen und Hagel über den Kämpfenden entlud. Napoleon ritt am Ufer der Lobau hin und her, Alles mit Ruhe und Sicherheit leitend.

Um 2 Uhr nach Mitternacht waren drei Brücken fertig und im Gebrauch: die an der Ausmündung, die Pontonsbrücke vor der Alexander-Insel, und zwischen beiden die aus einem Stück. Letztere hatte den Divisionen Massenas einen so schnellen Uebergang verstattet, daß auch Davoust sie benutzen konnte, ohne die Vollendung der Pontonsbrücke abzuwarten. Oudinot, der an der Ausmündung übergegangen war, vertrieb Nord-

mann's Truppen aus dem Gehölz, ging auf einer Bockbrücke über den kleinen Donauarm Strigbiegel, und stellte sein Corps so auf, daß der linke Flügel sich an's Weiße Haus, der rechte an den Weiler Mühlleiten lehnte. Das Schloß Sachsengang rechts von Mühlleiten, in welches sich ein östreichisches Bataillon geworfen hatte, ließ er umstellen und mit Granaten bewerfen. Massena, der all sein Fußvolk übergeführt hatte, aber noch kein Geschütz, hielt sich vorläufig in der Nähe des Ufers und überließ den Kanonieren auf den Inselchen das Geschäft, die ihm entgegenstehenden Truppen Nordmanns zu vertreiben. Hinter ihm ging unterdeß Davoust über, und von den oberen Inselchen wurden zahllose Bomben und Granaten auf das Städtchen Enzersdorf geworfen.

Gegen vier Uhr Morgens hatte das Gewitter sich völlig ausgetobt und die aufgehende Sonne bestrahlte die Tausende von Bayonnetten und Helmen. Zur Rechten stand Oudinot schon hoch in der Ebene, während seine Nachhut das Schloß Sachsengang beschoß. Zur Linken wandte sich Massena gegen das brennende Enzersdorf. Zwischen beiden stand Davoust. Ein Theil des Geschützes und der Reiterei hatte die Pontonsbrücke benutzt, welche Davoust nicht gebraucht hatte; der andere Theil drängte sich eben auf der Floßbrücke. Die Garde ging ebenfalls über. Schon standen 70,000 Franzosen auf dem feindlichen Ufer in Schlachtordnung. Bernadotte wartete den Uebergang der Garde ab, um mit den Sachsen nachzufolgen. Die Heere von Italien und von Dalmatien waren während der Nacht auf der Lobau angelangt und rückten nach den Uebergangspunkten. Die Soldaten, vom Regen durchnäßt, trock-

neten sich in der Sonne. Manche liefen aus den Reihen, um Verwandte oder Freunde zu begrüßen, die sie seit Jahren nicht gesehen hatten; denn Corps, die aus Dalmatien, aus Schlesien und aus Spanien gekommen waren, trafen hier wieder zusammen, nachdem sie sich bei Austerlitz getrennt. Es war da ein seltenes Völkergemisch von Italienern, Portugiesen, Polen, Baiern, Badenern, Sachsen, die sich für eine ihnen fremde Sache an der Seite von Franzosen schlugen. Die Franzosen waren voll Siegeshoffnung und jubelten ihrem Kaiser Lebehoch zu.

Napoleon's Wille war, daß zur Linken Enzersdorf, zur Rechten Schloß Sachsengang weggenommen würden, bevor das Heer in der Ebene vorrückte. Die Thore des brennenden Enzersdorf waren durch niedrige Feldschanzen gedeckt und von einem Bataillon vertheidigt, welches sein Pulver verschossen hatte und eben abgelöst werden sollte, als Massena Sturm laufen und die Hülfe durch Lasalles leichte Reiter abschneiden ließ. Die Adjutanten Saint-Croix und Pelet erstürmten mit dem 46. Regiment ein Thor, drangen in die brennende Stadt und nahmen gefangen, was nicht unter den Bayonneten fiel oder auf der Flucht in's Feld unter den Säbeln der Reiter Lasalles verblutete.

Nachdem Oudinot das Schloß Sachsengang eine Zeitlang beschossen hatte, ließ er es auffordern und erlangte die Uebergabe. Nun konnte Napoleon, ohne einen Feind im Rücken, sein Heer in der Ebene entfalten und dem Erzherzoge am Fuße der Höhen von Wagram die Schlacht anbieten. Durch den unvorhergesehenen Uebergang unterhalb Enzersdorf über-

rascht, mußte Karl das Corps Klenaus zurückziehen, wenn er es nicht in seinen Schanzen bei Aspern und Eßling von hinten angegriffen sehen wollte. Doch meinte er, da nur etwa die Hälfe von Napoleon's Heer auf dem linken Ufer sei und der vollständige Uebergang wenigstens 24 Stunden erfordern werde, so würde er jene Hälfte erdrücken können. Der Kaiser Franz, welcher auf einer Anhöhe neben ihm hielt, fragte ihn um den Stand der Sachen. Er antwortete: „Allerdings haben die Franzosen den Uebergang erzwungen; aber ich lasse sie herüber, um sie dann in's Wasser zu werfen.“ — „Gut,“ sagte der Kaiser; „laß aber doch nicht zu viele herüber.“

Napoleon hatte nicht die Hälfte, wie Karl meinte, sondern drei Viertheile seines Heeres bereits auf dem linken Donauufer stehen und war lediglich bedacht, Boden zu gewinnen, um die Schlacht liefern zu können. Zu den vier Brücken, welche er bereits hatte, ließ er noch drei weitere schlagen, damit Geschütze und Wagen um so schneller herüberkommen könnten und im Fall einer Niederlage der Rückzug um so leichter wäre. Vor jeder der sieben Brücken befahl er einen Brückenkopf aus Faschinen oder aus Erdesäcken anzulegen, zum Schutz gegen einen Feind, der plötzlich in seinem Rücken erschiene. Auf der Lobau ließ er sieben Bataillone unter dem General Regnier zurück. Davon sollten zwei die langen Brücken bewachen, eins die Brücke an der Einmündung, eins die Brücken weiter oben und drei als Reserve auf der Mitte der Insel liegen. Vor Beendigung der Schlacht sollten nur Verwundete über die Brücken gelassen werden.

Indem Napoleon sein Heer in der Ebene entfaltete,

ließ er seinen linken Flügel bei Enzersdorf an der Donau stehen, den rechten aber nach Wagram zu schwenken. Bei dieser Bewegung befanden sich in der ersten Linie Massena zur Linken, Davoust zur Rechten, Oudinot mitten, in der zweiten Linie Bernadotte zur Linken, Eugen zur Rechten, Marmont und Wrede mitten. Die Kürassiere und die Garde stellten die Reserve vor. Vor der Front der Corps bewegte sich, von Reiterei bedeckt, das Geschütz. Die Masse der leichten Reiterei und der Dragoner war auf den Flügeln vertheilt. Napoleon befand sich im Mittelpunkt, auf einen gewissen Sieg rechnend. Während der Schwenkung dehnte sich die erste Linie immer mehr nach Rechts aus, indem Oudinot sich mehr und mehr von Massena, Davoust von Oudinot entfernte; und in die so entstandenen Zwischenräume rückten die Corps der zweiten Linie ein. Die vorgeschobenen Abtheilungen Karls zogen sich langsam und nicht ohne Widerstand nach den Höhen von Wagram zurück. Die französische Artillerie feuerte im Vorgehen, die Reiterei hob Züge östreichischen Fußvolks auf, die sich ihrem Bereiche nicht entziehen konnten. Davoust ließ auf seinem Wege Rutzendorf erstürmen und machte dabei ein paar hundert Gefangene. Aehnlicher Weise nahm Dupas, der unter Bernadotte stand, Raschdorf. Hier wollte die östreichische Reiterei den Widerstand ihres Fußvolks unterstützen, ward aber von den sächsischen Kürassieren unter dem Adjutanten (späteren Marschall) Gérard geworfen. Während Davoust am Ende der Linie einen sehr großen Bogen beschrieb, bewegte sich Massena in einem sehr kleinen Bogen um den Angelpunkt erst nach Eßling, dann nach Aspern, faßte beide

im Rücken und bestimmte durch sein bloßes Erscheinen den General Klenau, dem erhaltenen Befehle gemäß sich über Leopoldsau nach Stamersdorf und Gerhardsdorf zurückzuziehen. So waren durch die Wahl der Uebergangsstellen unterhalb Enzersdorf alle Anstalten der Oestreicher zur Abwehr nutzlos geworden und es blieb für Karl nichts weiter übrig, als am 6. Juli eine blutige Schlacht zu liefern, um das Marchfeld gegen die Franzosen zu behaupten. Am 5. um sechs Uhr Abends stand Napoleon mit seiner Schlachtlinie vor der ganzen Ausdehnung der Höhen von Wagram. Das Vorrücken bis da hatte ein paar hundert Mann gekostet. Die Oestreicher hatten 2000 Mann an Todten oder Verwundeten und 3000 Gefangene verloren [1]).

Das französische Heer, welches sich im Vorrücken entfaltet hatte, bildete jetzt eine einzige Linie von drei Stunden Länge, parallel der östreichischen, welche, von Neusiedel bis Wagram gerade, sich in der Mitte bei Aderklaa krümmte und von da über Gerhardsdorf und Stamersdorf im Halbkreis nach der Donau lief. Vom Dorfe Neusiedel, welches von einem viereckigen Thurme beherrscht war, erstreckten sich bis Wagram sanft ansteigende Höhen, auf welchen, geschützt durch den schlammigen Rußbach der linke Flügel Karl's, 75,000 Mann stark, lagerte. Hier hätten uneinnehmbare Schanzen errichtet werden können, statt bloßer Lagerhütten. Bei Neusiedel auf der äußersten Linken stand Rosenberg mit der Vorhut unter Nordmann und zahlreicher Reiterei, rechts von ihm bei Baumersdorf

1) Napoleons Bülletins geben mit berechneter Uebertreibung viel mehr Gefangene an.

das Corps Hohenzollerns, weiter rechts, nahe der Mitte, das Corps von Bellegarde mit Karl's Hauptquartier. Von da ab krümmte sich die Linie nach der Donau zu. Im Halbkreis zwischen Wagram und Gerhardsdorf war als Mitte der Schlachtlinie die Reserve von Grenadieren und Kürassieren aufgestellt, rechts von ihr das dritte Corps unter Kolowrat, das sechste unter Klenau (nachdem dieser sich von Eßling und Aspern zurückgezogen), und endlich zwischen Gerhardsdorf, Stamersdorf und der Donau das fünfte Corps unter Fürst Reuß.

Dem Corps Rosenbergs gegenüber stand Davoust bei Glinzendorf, dem Corps Hohenzollerns gegenüber Oudinot bei Großhofen, dem Corps Bellegardes gegenüber das Heer von Italien. Wagram gegenüber hatte Bernadotte zu Aderklaa die Aufgabe der Grenadier- und Kürassierreserve die Spitze zu bieten, und ganz zur Linken zwischen Süßenbrunn und Kagran, sollten Massena's vier Divisionen es mit den drei Armeecorps von Kolowrat, Klenau und Reuß aufnehmen. Hinter der Mitte d. h. hinter dem Heer von Italien und hinter Bernadotte, behielt Napoleon seine Garde, das Corps Marmonts, die Baiern und die Kürassiere in Reserve. Auf dieser langen Linie hatten die Oestreicher ihre Hauptstärke auf den Flügeln, und ihre Mitte war verhältnißmäßig schwach, denn sie bestand bloß aus 16,000 Grenadieren und Kürassieren. Bei den Franzosen hingegen war der rechte Flügel unter Davoust und Oudinot, von Glinzendorf bis Großhofen, hinreichend stark, der linke unter Massena, zwischen Süßenbrunn und Kagran, ziemlich schwach, dagegen die Mitte, zwischen Großhofen und Aderklaa,

sehr stark. Die Stärke ihrer Mitte erlaubte den Franzosen je nach Bedürfniß Verstärkung rechts oder links hin zu werfen und zugleich die schwächste Stelle der Oestreicher, ihre Mitte, zu durchbrechen. Hier wie bei Eßling hatte Karl es zu sehr darauf abgesehen, die Franzosen bei ihrem Uebergang von zwei Seiten zu fassen, und seine eigene Mitte bloßgestellt.

Napoleon erkannte dieß und wollte noch am Abend des 5. Juli einen entscheidenden Schlag thun. Da alle Berichte besagten, daß während des Vorrückens der Franzosen die Oestreicher nirgends ernstlich Stand gehalten hätten, so beschloß Napoleon, durch einen raschen Angriff auf die Höhe von Wagram Karl's Heer in der Mitte zu trennen, so daß es sich zurückziehen müßte, und eine zerstörende Verfolgung der beiden getrennten Theile den Schluß des Feldzugs bildete.

Mit einer Unbesonnenheit, welche seiner bisherigen Vorsicht nicht entsprach, befahl Napoleon, daß bei Einbruch der Nacht Bernadotte mit den Sachsen und der Division Dupas von Aderklaa geradezu auf Wagram losgehen, Macdonald und Grenier mit zwei Divisionen des Heeres von Italien zwischen Wagram und Baumersdorf, über den Rußbach setzen, Oudinot gegen Baumersdorf vordringen sollten. Oudinot ging vor, schoß Baumersdorf in Brand und suchte es der Vorhut Hohenzollerns zu entreißen. Bernadotte drang in Wagram ein, konnte aber die Truppen Bellegardes nicht ganz hinaustreiben. Dupas setzte mit dem 5. leichten und dem 19. Linienregiment über den tiefen Rußbach, in welchem einige seiner Leute ertranken, und rückte trotz dem Kleingewehr- und Kartätschenfeuer die Höhe

hinauf. Die östreichischen Bataillone formirten sich in Vierecke hinter den Lagerhütten, welche ihren Schützen einen guten Schirm gewährten. Dupas verjagte die Schützen, von denen 300 in Gefangenschaft geriethen. Das 5. leichte Regiment sprengte ein Viereck und nahm es gefangen. Die zwei sächsischen Grenadierbataillone Rudlof und Melsch, welche der Division Dupas beigegeben waren, rückten zur Unterstützung der beiden französischen Regimenter nach und standen im Begriff die Durchbrechung der östreichischen Linie zu vollenden, als sie plötzlich von hinten beschossen wurden. Die Kugeln kamen von den beiden Divisionen Macdonalds und Greniers, welche gleichfalls über den Rußbach gegangen waren, und, im Begriff sich an Dupas anzuschließen, die Sachsen für Oestreicher versahen. Die sächsischen Grenadiere wandten sich um und erwiederten das Feuer. In demselben Augenblick wurden Macdonald und Grenier, die den Feind vor sich zu haben wähnten, von Baumersdorf her durch Hohenzollern's Corps in der Flanke angefallen. Ihre Mannschaft sah sich zwischen zwei Feuern, gerieth in Verwirrung und floh abwärts. Die Sachsen liefen ihnen nach, und Dupas blieb mit seinen zwei Regimentern allein auf der Höhe, bis er von Bellegarde mit Uebermacht angeriffen, ebenfalls weichen mußte. Dupas verlor tausend Mann, die beiden sächsischen Bataillone fielen in Gefangenschaft, von den Divisionen Macdonalds und Greniers verliefen sich in der Dunkelheit mehrere tausend Mann. Oudinot setzte den Angriff auf Baumersdorf nicht weiter fort und Bernadotte zog sich von Wagram nach Aderklaa zurück.

Napoleon ließ alle Corps in den am Abend eingenommenen Stellungen lagern. Da in der kahlen Ebene kein Holz zu finden war, mußte die Mannschaft in der sehr kühlen Juli-Nacht die Wachtfeuer entbehren und konnte sich nur mit Branntwein wärmen. Ihre Speise war Zwieback. Napoleon der schon zwei Nächte auf den Füßen oder zu Pferd zugebracht hatte, durchwachte auch diese Nacht bei einem Strohfeuer und besprach sich mehrere Stunden lang mit seinen Marschällen. Gegen Morgen schickte er sie zu ihren betreffenden Corps zurück; Davoust behielt er bis zu Tagesanbruch bei sich.

Der Erzherzog Karl sah ein, daß er am nächsten Tage entweder das französische Heer in die Donau drängen oder vor dem Sieger bei Marengo und bei Austerlitz das Gewehr strecken müßte. Da er sein Schlachtfeld sehr genau kannte, so stand schon lange der Gedanke in ihm fest, daß er sich auf den Höhen zwischen Neusiedel und Wagram gegen den Angriff der Franzosen vertheidigungsweise zu verhalten hätte, und wenn er sie hier ermüdet hätte, erst seinen rechten Flügel angriffsweise gegen sie vorgehen lassen, dann auch mit dem linken Flügel über sie herfallen müsse. Er hoffte, daß während dieses Kampfes Johann von Preßburg heraufkommen und dem Feind in den Rücken fallen würde. Aber das Letztere war kaum zu erwarten, denn er hatte den Befehl zum Anrücken erst den 4. Juli Abends an Johann abgehen lassen. Und eine nachhaltige Vertheidigung der Höhen hätte die Heranziehung viel größerer Streitkräfte und die Anlage von Schanzen vorausgesetzt.

In einem der halbverbrannten Häuser des von

Bernadotte geräumten Dorfes Wagram dictirte Karl seine Befehle. Sein linker Flügel sollte nicht eher den Kampf beginnen, als bis sein rechter einen Flankenangriff auf die Franzosen gemacht hätte. Klenau und Kolowrat sollten schon gegen zwei Uhr Morgens aufbrechen, um Massena von Kagran auf Aspern, von Süßenbrunn auf Breitenlee zurückzudrängen. Dann sollten die Grenadiere und Kürassiere aus dem Winkel zwischen Gerhardsdorf und Wagram gegen Aderklaa vorgehen und dort sich mit einem Theil von Bellegardes Corps vereinigen, welches zu dem Ende von der Wagramer Höhe herabzurücken hätte. Wäre diese Bewegung vollzogen, dann sollten Hohenzollern und Rosenberg von Baumersdorf und Neusiedel herabrücken, über den Rußbach gehen, Großhofen und Glinzendorf nehmen und so die von zwei Seiten gefaßten Franzosen in die Donau treiben helfen.

Sonderbarer Weise erhielt der Fürst Reuß, der rechts von Klenau bei Stamersdorf stand, keinen Befehl an dem Angriff Theil zu nehmen. Die Besorgniß, daß auch von Wien selber aus Franzosen über die Donau gehen könnten, war übertrieben. Auch hätten Ort und Zeit so in Rechnung gebracht werden müssen, daß die Befehle den zwei Stunden weit entfernten Corps von Kolowrat und Klenau früher zugekommen wären als den nur eine Stunde weit entfernten Corps unter Hohenzollern und Rosenberg. Das Gegentheil geschah. Hohenzollern und Rosenberg wurden zuerst benachrichtigt, Kolowrat und Klenau später. Zum Unglück war auch noch Klenau am Abend zuvor auf seinem Rückzug von Aspern zu sehr in die Nähe von Gerhardsdorf gekommen und hatte die für Kolowrat

bestimmte Stellung eingenommen. Es dauerte lange, bis die Boten in der Nacht und in der Verwirrung sich zurecht fanden, und da zuvor die Stellung der beiden Corps des linken Flügels zu berichtigen war, so konnten sie sich erst gegen vier Uhr in Bewegung setzen anstatt gegen zwei. Vier Uhr war aber dem linken Flügel als Zeit des Vorrückens angegeben, und so konnte dieser, dem Willen des Oberbefehlshabers zuwider, eher in's Treffen kommen als der rechte.

Während die Oestreicher, beschäftigt ihre Stellung zu berichtigen, sich zum Theil schon vor Tag ermüdeten, ruhten die Franzosen. Napoleon, der seinen rechten Flügel wegen der möglichen Ankunft des Erzherzogs Johann sehr stark gemacht hatte, seine Mitte aber noch stärker, mußte abwarten, bis der Feind seine Absichten enthüllte. Die Marschälle waren angewiesen, bei Tagesanbruch kampffertig zu sein, den Kampf aber nicht eher zu beginnen, als bis die Oestreicher durch ihre Bewegungen die Stelle verrathen hätten, wo sie tödtlich getroffen werden könnten. Vorläufig war Napoleon geneigt, durch Davoust und Oudinot die Höhen zwischen Neusiedel und Wagram wegnehmen zu lassen, und gleichzeitig mit dem Heer von Italien, mit den Sachsen und mit dem Corps von Marmont eine Durchbrechung der Mitte zu versuchen, während Massena sich darauf beschränkte, mit seinen vier Divisionen den rechten Flügel der Oestreicher zwischen Aderklaa und der Donau im Schach zu halten. Die Baiern, die Garde und die Kürassiere sollten nur für unvorhergesehene Fälle in Anspruch genommen werden.

Um 4 Uhr Morgens des 6. Juli 1809 begann, der Absicht Karl's zuwider, das Feuer auf dem linken

Flügel der Oestreicher und auf dem rechten der Franzosen. Rosenberg zog von der Höhe über Neusiedel herab, ging in Neusiedel über den Rußbach und rückte in zwei Colonnen auf Glinzendorf und Großhofen. Davoust hatte außer seinen drei Divisionen Morand, Friant und Gudin noch die aus vierten Bataillonen bestehende kleine Division Puthod (früher Demont), sechs Regimenter leichte Reiterei unter Montbrun, drei Dragonerregimenter unter Grouchy und die Kürassierdivision (vier Regimenter) Arrighi (früher Espagne). Zum Schutze des heftig angegriffenen Glinzendorf schickte Friant von seinem linken und Gudin von seinem rechten Flügel Mannschaft vor. Puthod vertheidigte Großhofen. Zwischen beiden Dörfern zogen sich Erhöhungen hin, welche als natürliche Schanzen von den Franzosen benutzt wurden. Als Napoleon das Schießen von seinem rechten Flügel her hörte, ließ er durch Dumas den Generalen Oudinot und Davoust anbefehlen, sich auf Vertheidigung ihrer Stellungen zu beschränken, bis sie weitere Weisung erhielten. Er selber eilte zu Davoust, begleitet von zwei Kürassierregimentern Nansoutys mit einigen Zügen leichten Geschützes. Als er unterwegs die beiden östreichischen Colonnen bemerkte, welche Glinzendorf und Großhofen angriffen, ließ er das Geschütz der Kürassiere auffahren und in die Flanke der nächsten Colonne feuern. Die Spitze dieser Colonne hatte eben Großhofen mit dem Bayonnet genommen; als sie aber das Feuer jener Geschütze verspürte und zugleich von Puthod's Reserve im Dorfe selber angefallen ward, wich sie bis an den Rußbach zurück. Aehnlich erging es der gegen Glinzendorf anrückenden Colonne. Von den

Mannschaften Friants und Gudins in der Front empfangen, von dem leichten Geschütz der Kürassiere Arrighis in der Flanke beschossen, mußte sie ebenfalls an den Rußbach zurückweichen. Rosenberg wollte seinen ersten Versuch mit größerem Nachdruck erneuern, als der Erzherzog ihm befahl, davon abzustehen und sich hinter den Rußbach zurückzuziehen.

Mittlerweile war das Kleingewehrfeuer und der Geschützdonner auf der ganzen drei Stunden langen Front allgemein geworden. Napoleon schloß daraus, daß der Feind einen allseitigen Angriff ohne bestimmten Plan beginne. Er seinerseits glaubte jetzt, seinen Hauptangriff auf die Höhen hinter Neusiedel richten zu müssen, als auf den Punkt, wo der Erzherzog Johann zu erwarten war. Von Wagram bis Neusiedel zogen sich die Höhen nahe am Rußbach hin, von Neusiedel an wandten sie sich mit sehr sanfter Abdachung rückwärts. Napoleon gab Befehl, daß Montbrun und Grouchy für sichere Uebergänge über den Rußbach sorgen, daß Morand und Friant über den Bach setzen und mit einer Wendung links aus der Flanke die sanften Abhänge hinter dem Thurm bei Neusiedel angreifen sollten, einen rechten Winkel bildend mit den Divisionen Gudin und Puthod, welche den steileren Abhang links von Neusiedel zu ersteigen suchten. Napoleon wollte die Wegnahme des Winkels am Neusiedler Thurm abwarten und dann durch Oudinot Baumersdorf, durch das Heer von Italien Wagram angreifen lassen.

Kaum hatte Napoleon dies mit Davoust verabredet, so kamen Adjutanten von Bernadotte und von Massena herbeigeeilt mit der Meldung, in der Mitte

und auf dem rechten Flügel habe der Kampf zum Nachtheil der Franzosen begonnen. Bernadotte, am Abend zuvor von Wagram nach Aderklaa zurückgeworfen, bildete hier immer noch eine Spitze in den einspringenden Winkel der östreichischen Linie. Während er zu seiner Rechten Bellegarde von Wagram gegen Aderklaa anrücken sah, bemerkte er zu seiner Linken, wie die Grenadier- und Kürassierreserve sich gegen Süßenbrunn bewegte. Er beschloß, sich auf eine kleine Höhe hinter Aderklaa zurückzuziehen, wo er zur Rechten durch das Heer von Italien, zur Linken durch Massena's Corps gedeckt wäre. Er that dies, ward aber in seiner neuen Stellung angegriffen und weit zurückgeworfen. Gleichzeitig wurden die 18,000 Mann Massenas von den 60,000 Oestreichern unter Klenau, Kolowrat und Liechtenstein so gedrängt, daß sie weichen mußten, um eine minder ausgedehnte Stellung einzunehmen. Massena, gequetscht von seinem Sturz mit dem Pferde, leitete die Bewegungen seines Corps in einer offenen Kalesche. Er sah ein, daß ohne einen kräftigen Widerstand auf dem von Bernadotte verlassenen Punkte der linke Flügel immer weiter zurückgeworfen und am Ende auch die Mitte einem doppelten Angriff bloßgestellt werden würde. Rasch ließ er die Division Carra Saint-Cyr gegen Aderklaa anrücken. Das 24. leichte und das 4. Linienregiment nahmen das Dorf mit dem Bayonnet; aber anstatt sich darin festzusetzen, rückten sie hinaus in die Stellung, welche Bernadotte mit Recht aufgegeben hatte, weil er darin einem Angriff von zwei Seiten ausgesetzt war. In der Front und in der rechten Flanke von Bellegarde, in der linken Flanke von den Grenadieren beschossen,

verloren die zwei Regimenter ihre Obersten und mußten sich nach Aderklaa zurückziehen. Molitor rückte näher an Carra Saint-Cyr, um ihn zu unterstützen. So blieben Legrand und Boudet mit ihren 10,000 Mann allein den Angriffen der 45,000 Oestreicher unter Klenau und Kolowrat ausgesetzt und mußten eine große Strecke zurückweichen.

So standen um 9 Uhr Morgens die Sachen auf der Linken, als Napoleon, der sich eine Meile weit davon bei Davoust auf dem rechten Flügel befand, Kunde davon erhielt. Er sprengte zurück, beruhigte den besorgten Bernadotte, und eilte dann zu Massena, um dessen Kalesche herum die Kanonenkugeln flogen. In diesem Augenblick drang der Erzherzog Karl an der Spitze der Grenadiere von Aspre nach Erstürmung von Aderklaa siegreich vor. Carra Saint-Cyr war geworfen. Molitor stellte dem Feind seine Division in Hakenform entgegen, um nicht umgangen zu werden.

Nach kurzer Besprechung war Napoleon mit Massena einig darüber, was zu thun sei. Die Richtung der Feuer bewies, daß Boudet schon weit zurückgedrängt war, und daß Karls äußerste Rechte die Donau berührte. Officiere meldeten sogar, Boudet sei mit Verlust all seines Geschützes nach Aspern geworfen. Mit Truppen, wie er sie bei Austerlitz gehabt, hätte Napoleon seine Linke überflügeln lassen können, während er die Mitte und die Linke der Oestreicher überwältigte. Dann würde er den ganzen rechten Flügel des Feindes zwischen sein siegreiches Heer und die Donau so eingeklemmt haben, daß dieser Flügel der Gefangenschaft nicht entgehen konnte. Aber mit theilweise jungen Truppen, welchen die Erinnerung an

Eßling noch auf dem Herzen lag, durfte er es nicht wagen [1]). Die Nachricht, daß der Feind an den Brücken stehe, würde sie völlig aus der Fassung gebracht haben. Er hielt es also für gerathen, den Fortschritten der Oestreicher auf seiner Linken und in der Mitte durch Vorführung seines Rückhaltes ein Ziel zu setzen.

Bei dieser Gelegenheit bewährte sich sein Grundsatz, daß die auf einen Punkt zusammengedrängte Wirksamkeit gewisser Waffengattungen besonders geeignet sei große Wirkungen hervorzubringen. Darum hatte er seiner Garde eine starke Artilleriereserve gegeben und sich 14 Kürassierregimenter als Nothhelfer vorbehalten. Er befahl nun, daß die ganze Artillerie der Garde und der nächsten Abtheilungen im Galopp vorgehen sollte, und da Wrede eben eintraf und 25 Stück baierisches Geschütz zur Verfügung stellte, ließ er diese ebenfalls herbeiziehen. Hundert Feuerschlünde unter der Leitung von Lauriston sollten die Mitte der Oestreicher erschüttern, und dann sollte Macdonald mit den Divisionen des Heeres von Italien, mit den Füsiliren und reitenden Grenadieren der Garde und mit den sechs Kürassierregimentern Nansoutys es durchbrechen. Zur Unterstützung Boudets, der nach der Donau gedrängt war, mußten die Divisionen Carra Saint-Cyr, Molitor und Legrand einen Flankenmarsch vor der Front Kolowrats und Klenaus ausführen.

---

1) Daß Napoleon damals wirklich jenen Gedanken hatte und sich diesen Einwurf machte, hat er einige Wochen später selbst gesagt, während der Uebungen, welche er auf dem Schlachtfelde von Austerlitz machen ließ.

Massena ließ die genannten drei Divisionen geschlossene Colonnen bilden, dann halb rechts machen und längs der Front von Kolowrat und Klenau hinabziehen. Das Feuer der Feinde ließ er unerwiedert; Reiterangriffe, welche die Bewegung seiner Heersäule stören sollten, wurden von Marulaz und Lasalle zurückgeworfen. Auf der Stelle, welche Massena verlassen hatte, ritt Napoleon voll Ungeduld herum, auf seinem persischen Schimmel eine Zielscheibe für die hageldicht fliegenden Kanonenkugeln. Er schickte Officiere über Officiere an Macdonald und Lauriston mit Befehlen ihre Bewegung zu beschleunigen. Da erzitterte endlich der Boden, und herangerasselt kamen die 60 Stück der Garde und weitere 40 Stück, französische und bairische. Drouot stellte sich auf einen Wink des Kaisers als Abstecker hin und auf seinen Degen richtete sich die Linie der hundert Feuerschlünde. Nach wenigen Augenblicken begann der furchtbarste Kanonendonner, den man je gehört. Die französischen Kugeln schlugen unabläßig in den einspringenden Winkel, dessen Schenkel zwischen Wagram und Aderklaa Bellegarde, zwischen Aderklaa und Süßenbrunn die Grenadier- und Kürassierreserve bildeten. Napoleon sah durch sein Fernrohr, wie die östreichischen Kanonen unter seinen Kugeln zusammenbrachen. Jetzt kamen im Geschwindschritt die drei Divisionen des Heeres von Italien heran, geführt von Macdonald, der durch seine Tracht eines Generals der Republik große Verwunderung erregte, bald aber noch größere durch sein Verhalten vor dem Feind. Er deployirte einen Theil der Division Broussier und einer Brigade von Seras in einer langen Linie, stellte hinter den linken Flügel dieser Linie den Rest der Division Broussier,

hinter den rechten die Division Lamarque, beiderseits in geschlossener Colonne und schloß das so zu bildende längliche Viereck mit den 24 Escadronen Nansoutys. Als Stütze für ihn ließ Napoleon acht Bataillone Füsiliere und Schützen der Garde unter dem General Reille und die Gardereiterei unter Walther nachrücken. Macdonald ging vor unter einem mörderischen Feuer der Oestreicher, welches jeden Augenblick in seine Reihen einschlug. Ruhig ließ er die Rotten schließen, so daß Napoleon mehrmals voll Bewunderung ausrief: Welch' ein tapferer Mann! — Plötzlich sah Macdonald die Kürassiere unter Johann von Liechtenstein auf sich ansprengen. Er gebot Halt, ließ die Colonnen hinter den Flügeln feldwärts Front machen und empfing die Panzerreiter mit einem solchen Kugelregen, daß sie umwendeten und auf ihrer Flucht ihr eignes Fußvolk in Unordnung brachten. Macdonald gab dem General Nansouty Befehl zum Nachsetzen. Bis dieser aber seine Kürassiere von der Rückseite des Vierecks vor die Front gezogen hatte, war das östreichische Fußvolk wieder geordnet, so daß er nur einige Bataillone zersprengen konnte. Macdonald forderte den General Walther auf mit der Gardereiterei einzuhauen. Walther aber hatte nur von Bessières Befehle anzunehmen, und dieser war eben durch eine Kanonenkugel niedergeworfen. Nichtsdestoweniger nöthigte Macdonald den Erzherzog, sich allmählig aus Süßenbrun und Aderklaa zurückzuziehen.

Mittlerweile war Massena auf seinem Marsch nach der Donau in der Nähe von Aspern angelangt und ließ rechts aus der Flanke Front gegen Kolowrat und Klenau machen. Boudet rückte zur Linken in die Linie,

und das ganze Corps Massenas ging angriffsweise vor, die Oestreicher gegen Breitenlee und Hirschstatten zurückdrängend. Marulaz und Lasalles sprengten mehrmals mit Erfolg gegen die Feinde an. Bei einem dieser Angriffe ward Lasalle durch eine Flintenkugel getödtet.

Der linke Flügel und die Mitte der großen östreichischen Linie waren im Weichen. Jetzt wartete Napoleon nur darauf, daß auch ihr rechter Flügel von Davoust gedrängt würde, um das Corps Oudinots gegen Wagram zu schicken und den Erzherzog vollends in der Richtung nach Böhmen zurückzuwerfen. Gegen Johann, falls dieser von Preßburg heraufkäme, hatte er noch die Hälfte des Heeres von Italien, das Corps Marmonts, die alte Garde und die Baiern in Bereitschaft.

Davoust rechtfertigte hier, wie immer, Napoleon's Vertrauen. Montbrun und Grouchy hatten auf der äußersten Rechten den Weg über den Rußbach gebahnt. Hinter ihren Escadronen gingen Morand und Friant über den Bach und machten eine Frontveränderung linkshin, so daß sie mit Gudin und Puthod einen rechten Winkel bildeten. Morand schritt zuerst zum Angriff, weil der sanfte Abhang vor ihm weniger Schwierigkeit bot. Unterstützt zur Linken von Friant, der sich vorerst auf ein lebhaftes Feuern aus 60 Geschützstücken beschränkte, zur Rechten durch Montbrun's Reiterangriffe, drang er ruhig aufwärts. Rosenberg bog seine Linie in einem Winkel zurück, ließ den linken Schenkel lebhaft gegen die Angreifer feuern und brachte das 17. Regiment, welches in Angriffscolonne vorrückte, zum Weichen. Friant, der zwischen Morand und Neusiedel stand, schickte dem 17. Regiment die Brigade Gilly zu Hülfe und warf

durch einen Bayonnetangriff Rosenberg's Truppen zurück. Jetzt führte Davoust auch die Divisionen Puthod und Gudin in's Feuer. Puthod nahm nach hartnäckigem Kampfe Neusiedel und drängte die Oestreicher auf die Höhe. Gudin erstieg seinerseits unter einem mörderischen Feuer die Anhöhe, auf welcher Friant bereits dem Corps Rosenbergs in den Rücken kam. In dieser Noth schickte Hohenzollern die Hälfte seines Corps dem bedrängten Rosenberg zu Hülfe. Die Kürassiere Arrighis, welche diese Hülfe abhalten wollten, konnten zwischen den Lagerhütten keinen ordentlichen Angriff machen und wurden selber zurückgeschlagen. Auch das 85. Linienregiment von Gudin's Division ward übel zugerichtet, bis ihm die andern Regimenter zu Hülfe kamen und Hohenzollern's Truppen zurücktrieben.

Als Napoleon das Feuern jenseits dem viereckigen Thurm von Neusiedel wahrnahm, ließ er an Massena, Macdonald und Eugen die Meldung abgehen, daß die Schlacht gewonnen sei, an Oudinot aber den Befehl, mit seinem Corps die Höhen zwischen Baumersdorf und Wagram zu nehmen. Oudinot setzte sich in Bewegung, nahm Baumersdorf und drang aufwärts zu gleicher Höhe mit der Division Gudin, welche, auf die Divisionen Friant und Morand sich richtend, mit diesen eine lange schräge Linie bildete. Während die vom Corps Davoust gebildete Linie die Hochfläche von Neusiedel her fegte, ging Oudinot's Corps in der Richtung nach Wagram vor, die Division Tharreau gegen das Dorf selber, die Divisionen Frère und Grandjean weiter rechts. Tharreau griff mehre feindliche Bataillone mit dem Bayonnet an, nahm zwei gefangen und eroberte

das Dorf. Das 10. leichte Regiment von Grandjean nahm ebenfalls ein Bataillon gefangen. Macdonald, der bei seinem Vorrücken sich immer weiter von Massena zur Linken und von Bernadotte zur Rechten entfernte, erhielt die Division Wrede und die Gardereiterei zur Verstärkung, erstürmte Süßenbrunn und machte bei einem Angriff mit seiner Reiterei 4—5000 Gefangene.

Es war jetzt drei Uhr Nachmittags. Massena hatte Klenau auf Jedlersdorf, Kolowrat auf Gerhardsdorf zurückgeworfen. Macdonald hatte Bellegarde nach Helmhof gedrängt, Oudinot und Davoust trieben Hohenzollern und Rosenberg nach Bockfluß. Um nicht von Mähren abgeschnitten zu werden, befahl der Erzherzog Karl den Rückzug.

Um 4 Uhr Nachmittags des 6. Juli war die Schlacht bei Wagram zu Ende, nachdem sie um 4 Uhr Morgens begonnen hatte. Napoleon hatte sich eben bei seiner Reserve von 30,000 Mann im Schatten einer aus Trommeln gebildeten Pyramide zur Ruhe gelegt, als Marketenderinnen und junge Soldaten, welche Verwundete fortschaffen sollten, von Neusiedel her gelaufen kamen und mit Wehegeschrei meldeten, daß ein neuer Feind sich zeige. Napoleon stieg wieder zu Pferd und ließ den Rest des Heeres von Italien, das Corps Marmonts und die alte Garde in's Gewehr treten. Wirklich zeigten sich am Gesichtskreis zur Rechten anrückende Schaaren; aber im nächsten Augenblick verschwanden sie. Es war dies die Vorhut des Erzherzogs Johann. Am Morgen des 5. Juli war ihm der Befehl seines Bruders vom Abend zuvor zugekommen; um Mittag war er erst aufgebrochen und bis Marchegg gegangen; am Morgen des 6. als die Schlacht bei

Wagram schon begonnen hatte, war er weiter gezogen, so daß er erst nach Beendigung des Kampfes eintraf. Sein früheres Erscheinen würde größeres Blutvergießen aber keine andere Entscheidung herbeigeführt haben.

Die Oestreicher hatten in der Schlacht einen Verlust von 24,000 Todten und Verwundeten, darunter die Generale Nordmann, Aspre, Wukassowitsch, Wetschey, Rouvroy, Nostiz, Hessen-Homburg, Vacquant, Motzen, Stutterheim, Homberg, Merville. Ferner hatten sie 9000 Mann an Gefangenen (Tags zuvor 3000) und zwanzig Stück Geschütz eingebüßt. Auf Seiten der Franzosen wurden 18,000 Todte und Verwundete gezählt. Bedeutend war die Schlacht durch die Zahl der Streiter. Bewunderung erregte nicht wie früher die Zahl der Gefangenen, der erbeuteten Kanonen und Fahnen, wohl aber der ihr vorhergehende Uebergang über einen der größten Flüsse Europas, die vierundzwanzigstündige Dauer der Gefechte auf einer anderthalb Meilen langen Linie, die Wegnahme der vortheilhaften östreichischen Stellung durch die Franzosen, welche den Fluß im Rücken hatten, und die Besiegung des Heeres, welches die östreichische Monarchie vertheidigte. Das Ergebniß war groß: die Beendigung des Kriegs. Vom Standpunkt der Kriegskunst aus muß man erkennen, daß Napoleon mit diesem Donauübergang alle früheren Leistungen dieser Art übertroffen hatte. Auf dem Schlachtfeld hatte er durch geschickte Verwendung eines Theiles seiner Reserve den auf seiner Linken drohend vorrückenden Feind zurückgeworfen. Lob verdient die Vorsicht, mit welcher er lieber auf die Einklemmung des linken feindlichen Flügels zwischen sich und der Donau verzichtete, als daß er es auf eine

Entmuthigung seiner jüngeren Truppen hätte ankommen lassen. Diese Jugend eines großen Theiles seiner Krieger, ihre Mischung aus verschiedenen Völkern, die übermäßige Ausdehnung der Operationen waren Mißstände, die aus seiner verfehlten Politik flossen und ahnen ließen, daß sein Kampf gegen die Natur der Dinge einst zu seinem Nachtheil ausschlagen dürfte.

Sein Gegner hatte sich tapfer, hingebend für seine Sache und sinnreich gezeigt, aber zugleich unentschieden. Vorwerfen kann man ihm, daß er dem Uebergange Napoleons von der Lobau nicht größere Hindernisse in den Weg gestellt, daß er sein Lager nicht verschanzt, daß er seine Befehle nicht mit der gehörigen Bestimmtheit gegeben, endlich, daß er versäumt hatte 40,000 Mann weiter aus Oberöstreich, Ungarn und Galicien herbeizuziehen. Gegen den Vorwurf, daß er zu früh den Befehl zum Rückzug gegeben und so die Mitwirkung seines Bruders Johann vereitelt habe, läßt sich sagen, daß längeres Beharren zu völliger Vernichtung seines Heeres hätte führen können. Als einzige Aussicht blieb ihm der Rückzug in eine entferntere Provinz als Androhung einer unabsehbaren Verlängerung des Kriegs und als Mittel, billige Friedensbedingungen zu erlangen.

Napoleon betrachtete jetzt das Ende der Feindseligkeiten als nahe bevorstehend; aber er wollte dies Ende so haben, daß der Friede ganz von ihm abhinge. Hätte er das alte Heer von Boulogne, anstatt es zu einem nutzlosen Kampfe nach Spanien zu führen, zwischen dem Rhein und der Donau behalten, so hätte er Oestreich für die Dauer seiner Regierung von der Karte Europa's wegwischen können. Mit seinen zu-

sammengerafften Schaaren hatte er Wunder verrichtet, indem er das stark gerüstete Oestreich in drei Monaten überwand. Nöthigte er es nun noch zum Frieden, strafte er es durch neue Verluste an Gebiet und Geld für diesen vierten Krieg, so war das genug für seinen Ruhm und seine Größe. Auf den Gedanken der Entthronung des Hauses Habsburg, den er im ersten Zorn und nach den Siegen bei Regensburg gefaßt hatte, wollte er verzichten. Wenn er die abziehenden Oestreicher verfolgte, so geschah es, um sie zum Frieden zu nöthigen. Zu einer sofortigen Verfolgung nach der Schlacht war sein Heer nicht beweglich genug, zu sehr mit jungen Soldaten ergänzt, bei denen die Kriegszucht fehlte. Manches Regiment von 2500 Mann hatte 500 Kampfunfähige und 1000 Abwesende, theils mit Fortschaffung der Verwundeten beauftragt, theils der Aufspürung und dem Genusse des Weines hingegeben.

Am 7. Juli schlug Napoleon sein Hauptquartier im Schlosse Wolkersdorf auf, wo Tags zuvor der Kaiser Franz Zeuge der Schlacht gewesen war. Den größeren Theil seiner Soldaten beschäftigte er an diesem Tage mit Fortschaffung der Verwundeten in die Spitäler auf der Lobau, mit Aufsuchung der Verlaufenen, mit Beschaffung neuer Mund- und Schußvorräthe und sonstigen Vorbereitungen zu einem langen und schnellen Marsch. In der Ueberzeugung, daß Karl den Weg nach Mähren eingeschlagen habe, ließ er Montbrun's Reiter in der Richtung nach Nikolsburg abgehen und am Abend des 7. Juli ließ er Marmonts Corps und Wredes Division, welche beide nicht im Gefecht gewesen waren, dem Vortrab folgen.

Dem Marschall Massena trug er auf, mit den Divisionen Legrand und Molitor, die am wenigsten gelitten hatten, und mit seiner leichten Reiterei unter Bruyère (Lasalle war todt, Marulaz verwundet), so wie mit den Kürassieren von Saint-Sulpice längs der Donau hinzuziehen und die böhmische Straße über Korn-Neuburg, Stockerau und Znaim zu beobachten.

Da die leichte Reiterei den Feind sowohl auf der böhmischen wie auf der mährischen Straße bemerkte, so schickte Napoleon am 8. Juli noch den General Macdonald dem Marschall Massena nach, den Marschall Davoust aber dem General Marmont. Zur Beobachtung Johanns sandte er die Sachsen an die March; zur Behauptung Wiens gegen einen etwaigen Versuch Johanns, auf das linke Ufer zu gehen und mit Chasteler und Giulay sich auf die Hauptstadt zu werfen, bestimmte er Eugen mit einem Theile des Heeres aus Italien, und Vandamme mit den Würtembergern. Zu demselben Zweck ließ er auch die 109 Stück Geschütz in den Schanzen neben der Lobau auf die Wälle von Wien schaffen, die Basteien an der Kehle schließen, um die Vertheidiger gegen innen und gegen außen zu sichern, Mund- und Schußvorräthe für 10,000 Mann auf drei Monate in der Stadt sammeln und aus den Kähnen der bei der Lobau überflüssig gewordenen Brücken an der Stelle der Taborbrücke eine Schiffbrücke mit zwei Brückenköpfen schlagen. Um sich Geld zu verschaffen, legte er den von ihm besetzten östreichischen Provinzen eine Brandschatzung von 200 Millionen auf.

Karl hatte die Prager Straße über Znaim eingeschlagen, sei es, weil er sich von der mährischen Straße

abgeschnitten glaubte, sei es, weil er Böhmen behaupten und mit Deutschland in Verbindung bleiben wollte. Aber in Böhmen konnte er leicht eingeholt und nochmals geschlagen werden. Hätte er sich nach Ungarn gezogen, so wäre Aussicht für ihn gewesen, sein Heer bedeutend zu vermehren, während Napoleon sich durch Verlängerung seiner Operationslinie schwächen mußte. Vermuthlich aber handelte er ohne Berechnung und nahm mit den Corps von Bellegarde, Kolowrat, Klenau und Reuß denjenigen Weg, auf welchen er bei seiner Niederlage gedrängt war, während Hohenzollern und Rosenberg sich mehr nach Mähren zu geworfen sahen und die mährische Straße einschlugen. Es fügte sich nun, daß Napoleon, eine bessere Berechnung bei seinem Gegner voraussetzend, den 25,000 Oestreichern Hohenzollerns und Rosenbergs 45,000 Mann unter Davoust, Marmont und Minuti (Ersatzmann des verwundeten Wrede) nachschickte, dagegen nur 28,000 Mann unter Massena und Macdonald den 60,000 Streitern, welche Karl bei sich hatte. Doch hatte er noch 30,000 Mann zur Hand (das Corps Oudinots, die Garde, Nansouty's Kürassiere), mit denen er in wenigen Stunden den Bedrängten zu Hülfe kommen konnte.

Am 8. Juli war Marmont der Nachhut Rosenbergs auf der Ferse und machte eine Menge von Nachzüglern und Verwundeten zu Gefangenen. Am 9. kam er nach Wilfersdorf und erfuhr durch Montbrun's Späher, daß Rosenberg sich von der mährischen Straße links abwende nach der böhmischen. Marmont beschloß ihm zu folgen und benachrichtigte Davoust, der seinerseits in der Richtung nach Nikolsburg vorging. Am 9. traf er zwischen Wilfersdorf und Laa 1200 Reiter

und zwei Bataillone Rosenbergs und warf sie über den Haufen. Am Abend kam er nach Laa und fand zu seinem Schrecken, daß er nicht den vierten Theil seiner Mannschaft bei den Fahnen hatte. Die Uebrigen hatten sich in den Dörfern zerstreut um Wein zu trinken. Er versammelte seine Officiere, stellte ihnen die Gefahr einer schmählichen Nachlässigkeit vor, und ließ Beispiels halber zwei Soldaten erschießen. Am 10., als er seine Truppen wieder ziemlich beisammen hatte, bemerkte er, daß Rosenberg sich wieder rechts wandte, nach der Brünner Straße. Er ließ sich aber nicht irre machen und verfolgte die Richtung von Laa nach Znaim.

Am 10. Juli um Mittag kam Marmont an eine Stelle wo er zu seiner Linken das Flüßchen Taya erblickte, vor sich eine nach der Tayabrücke führende Hohle, jenseits der Hohle die Stadt Znaim. Er sah Schaaren von Oestreichern über die Brücke und durch die Stadt Znaim eilen, andere am Rande der Hohle aufgestellt, um ihm den Weg zu sperren. Die Letzteren vertrieb er; dann nahm er das in der Hohle liegende Dorf Teswitz und beschoß von da aus die Brücke. Die Oestreicher versuchten, ihn aus Teswitz zu vertreiben; er schob die ganze Division Wrede und das 81. Regiment vor und behauptete das Dorf nach hartnäckigem Kampf. Gegen Abend hörte er aus der Ferne zu seiner Linken starkes Schießen. Er vermuthete, daß dort Massena den Oestreichern auf der Ferse sei, und daß auch Napoleon nicht lange ausbleiben werde. In dieser Erwartung wies er einen Officier, den Bellegarde mit dem Vorschlag eines Waffenstillstandes zu ihm schickte, an Napoleon.

Massena war am 8. Juli mit den Divisionen Legrand, Carra Saint-Cyr und Molitor und mit seiner Kürassierdivision von Stockerau aus dem Fürsten Reuß auf der Ferse gefolgt und hatte ihm viele Gefangene abgenommen. Am 9. hatte er diese Nachhut Karls am Fuße der Höhen von Mallebern und am 10. bei Hollabrunn erreicht. Hier schlug er sich mit Reuß, während Marmont sich bei Znaim aufstellte. Der Erzherzog Karl, von der Anwesenheit Marmonts zu Laa benachrichtigt, hatte seine Reserve vorausgeschickt, um die Tayabrücke zu sichern, und folgte nun dieser Reserve, dem Fürsten Reuß überlassend, den Feind so lange wie möglich bei Hollabrunn aufzuhalten. Er war es, der mit den Corps von Bellegarde, Kolowrat und Klenau unter den Augen Marmonts über die Brücke von Schallersdorf zog. Mittlerweile war Napoleon selber, den Marmont am 9. von seinem Marsche nach Znaim benachrichtigt hatte, mit der Garde, dem Corps Oudinots und den Kürassieren Nansoutys nach Wilfersdorf aufgebrochen und gelangte am 10. nach Laa.

Am Morgen des 11. Juli fuhren die Oestreicher fort, über die Taya zu gehen unter den Augen Marmonts, der sie fortwährend beschoß. Massena erreichte abermals den Fürsten Reuß und warf ihn nach einem hitzigen Gefecht um Mittag über die Taya. Reuß verrammelte die Brücke hinter sich. Massena ließ sie durch die Division Legrand (die einzige, welche er bei sich hatte) erstürmen, rückte hinüber, nahm das lange Dorf Schallersdorf, links davon Kloster Bruck und ließ durch seine Kürassiere die in der Ebene vor Znaim aufgestellten Oestreicher angreifen. Ein heftiger Gewitterregen unterbrach für einen Augenblick das Gefecht.

Während desselben schlichen die östreichischen Grenadiere nach Schallersdorf, überwältigten die von Massena zurückgelassenen Posten und bemächtigten sich der Brücke. Massena wollte seine Kürassiere gegen sie schicken; dieselben konnten aber auf dem erweichten Boden nicht fort. Da kam endlich die Division Carra Saint-Cyr nachgerückt. Sie nahm die Brücke wieder, durchbrach die Grenadiercolonne, machte 800 Gefangene und schwenkte in die Ebene von Znaim ein. Jetzt rückte auch Marmont aus der Hohle von Teswitz hervor und bedrohte die feindliche Nachhut in Znaim mit völliger Vernichtung.

Napoleon war in der Nähe des Kampfplatzes angelangt und hatte außer dem von Marmont an ihn gewiesenen Boten Bellegardes auch den Fürsten Johann von Liechtenstein empfangen, der im Namen Karls einen Waffenstillstand nachsuchte und auf Ehrenwort versprach, daß sofort eine ernstliche Friedensunterhandlung eröffnet werden sollte. Er berathschlagte einige Augenblicke mit Berthier, Maret und Duroc, ob er vorerst noch eine Umgehung und theilweise Vernichtung des feindlichen Heeres versuchen, ob er sich überhaupt zum Frieden herbeilassen oder ob er den Krieg fortsetzen sollte mit der Absicht, das Haus Oestreich zu stürzen. Bei der Berathung ward auf der einen Seite behauptet, der Sturz dieses Hauses sei das einzige Mittel den Knotenpunkt der Coalitionen zu zerstören; von der andern Seite ward darauf hingewiesen, daß Rußland mit aller Macht sich gegen Frankreich wenden würde, um den Sturz dieser Mittelmacht zu verhindern. Napoleon fand die letztere Rücksicht überwiegend und sprach: „Genug des Blutvergießens! Wir machen Frieden!“

Nachdem er dem Fürsten Liechtenstein das Versprechen abgenommen, daß sofort Bevollmächtigte zum Unterhandeln abgeschickt werden sollten, beauftragte er den Marschall Berthier, mit dem östreichischen General Wimpffen die Bedingungen des Waffenstillstandes festzusetzen. Einstweilen wurden Oberst Marbot und General Aspre auf den Kampfplatz geschickt, um dem Blutvergießen ein Ende zu machen. Massena's Truppen und die östreichischen Grenadiere waren so hart an einander, daß der Ruf: „Friede! Friede! Schießt nicht mehr!" lange kein Gehör fand, und Marbot sowohl wie Aspre bei ihren Bemühungen die Streitenden zu trennen, leicht verwundet wurden. Dieser letzte Kampftag, 11. Juli, hatte die Franzosen 2000 Todte und Verwundete gekostet, die Oestreicher 3000, und dazu 5000 Gefangene.

Begonnen hatte Napoleon den Krieg in der zweiten Hälfte des April mit kaum formirten und noch zerstreuten Truppen gegen den Erzherzog Karl, der mit einem seit langer Zeit kampffertigen Heere gegen ihn zog. In wenigen Tagen hatte er sein Heer ergänzt, vor dem Feinde zusammengezogen und dessen Streitmacht zertrennt, die eine Hälfte nach Böhmen, die andere nach Niederöstreich werfend. Dies war der erste Act bei Regensburg. Napoleon war dann den weichenden Feinden so rasch gefolgt, daß er ihre Wiedervereinigung oberhalb Wien hindern und einen Monat nach Beginn der Feindseligkeiten in die Hauptstadt einziehen konnte; hiermit waren die in Italien erlittenen Nachtheile reichlich aufgewogen und den Versuchen, Europa gegen Frankreich aufzuwiegeln, ein Ziel gesetzt. Sein weiterer Versuch, den Krieg durch eine

Hauptschlacht auf dem linken Donauufer zu enden, war durch ein plötzliches Anschwellen der Donau vereitelt worden und hatte ihm bloß den Ruhm verschafft, in dem zweitägigen Kampfe bei Eßling in der gefährlichen Stellung mit einem Fluß im Rücken sich gegen die Uebermacht zu behaupten und sich durch die glückliche Wahl der Lobau, als Uebergangspunkt, den Rückzug auf's rechte Ufer ohne Verlust zu sichern. Nach diesem Rückzug hatte er die Heere von Dalmatien und von Italien mit seinem Hauptheer vereinigt und solche Anstalten getroffen, daß er vor den Augen des Feindes binnen wenigen Stunden 150,000 Mann mit 500 Geschützen auf das linke Ufer bringen und in einer der größten Schlachten den vierten Krieg gegen Oestreich sieghaft zu Ende führen konnte, bewundert wegen der Feldherrngröße, mit welcher er noch einmal die Folgen seiner verkehrten Politik von sich abwendete, obwohl diese Folgen immer warnender drohten.

Bei Festsetzung der Waffenstillstandsbedingungen war Napoleon darauf bedacht, seine militärische Stellung für den Fall einer Wiederaufnahme der Feindseligkeiten zu sichern. Er bestand darauf, daß die bisher von seinen Heeren durchzogenen östreichischen Länder in seinem Besitz blieben: Ober- und Nieder-Oestreich, das südliche Mähren, Ungarn diesseits der Raab, Steiermark, Kärnten und der zur Verbindung mit Dalmatien und Italien erforderliche Theil von Krain. Die Scheidungslinie zwischen den beiderseitigen Heeren lief von Linz über Krems, Znaim, Brünn, Göding, Preßburg, Raab, Gräz, Laibach nach Triest. Brünn, Preßburg, Gräz und Laibach mußten ihm

übergeben, Raab gelassen werden. So im Besitz eines Drittels der östreichischen Monarchie, Herr ihrer Hauptfestungen und ihrer Hauptstadt, konnte er bei etwaiger Wiederaufnahme der Feindseligkeiten, von Wien als Operationsbasis aus, seine Eroberungen bis an die äußersten Gränzen des Reiches ausdehnen. Er bewilligte einen Monat für die Dauer des Waffenstillstandes und machte zur Bedingung, daß die Aufkündigung der Wiederaufnahme der Feindseligkeiten vierzehn Tage vorhergehn müßte. Ein Monat genügte zur Unterhandlung des Friedens, wenn man ihn ernstlich wollte, und zur Heranziehung der Verstärkungen aus Frankreich, wenn man ihn nicht wollte. Napoleon's Bedingungen waren hart; aber Karl sah sein Heer in einer solchen Lage, daß eine Fortsetzung des Kampfes das Schlimmste gewesen wäre.

Um Mitternacht ward der Waffenstillstand in Znaim unterzeichnet und vom 12. Juli 1809 dadirt. Nachdem Napoleon die Grüße des Erzherzogs empfangen und erwiedert, nachdem er sich von Liechtenstein hatte versprechen lassen, daß die Kriegspartei am Hofe zum Schweigen gebracht und Friedensunterhändler alsbald nach Wien geschickt werden sollten, reiste er nach Schönbrunn ab, um für den Fall, daß der Friede nicht zu Stande käme, Vorkehrungen zu völliger Vernichtung der östreichischen Macht zu treffen.

Zunächst vertheilte er seine Truppen in dem durch den Waffenstillstand bezeichneten Umkreise so, daß sie bequem leben und doch sich rasch auf einem gegebenen Punkte zusammenziehen konnten. Er legte Marmont nach Krems, von wo aus die Straße über St. Pölten durch Kärnten nach Dalmatien führt. Massena ließ

er in Znaim; Davoust bestimmte er nach Brünn; die Sachsen ließ er zwischen Marchegg und Preßburg. Nach Raab ward der General Grenier gelegt, an die Raab Eugen, nach Gräz und Laibach Macdonald. Oudinot erhielt mit seinem Corps und mit der jungen Garde seine Stelle in der Umgegend von Wien, die alte Garde kam nach Schönbrunn. Die Baiern unter Wrede wurden zurückgeschickt, um zur Unterwerfung Tyrols mitzuwirken.

Sowohl für die Gesundheit wie für den kriegerischen Geist seiner jungen Soldaten erachtete Napoleon den Aufenthalt in Städten als nachtheilig. Er ließ sie darum überall in Hüttenlagern unterbringen. Das Wetter und das Land war schön; an Wein, Fleisch und Brod war kein Mangel. Mit dem Ertrag der Brandschatzung konnte Alles baar bezahlt, der rückständige Sold ausgetheilt, Tuch und Leder angeschafft werden für die Werkstätten, in welchen zu Linz, Znaim, Wien, Brünn, Preßburg und Gräz, Hemden, Kleider, Schuhe und Pferdegeschirre angefertigt wurden.

Den im Juni erlassenen Befehlen zufolge, hatte Napoleon im Laufe des Juli 30,000 Recruten zu erwarten, die alle bereits von Straßburg abgegangen waren. Er gab neue Befehle für Zusendung von weiteren 50,000 Mann, so daß sein Heer in Oestreich 250,000 Mann Franzosen und 50,000 Mann Bundestruppen zählte — doppelt so viel als Oestreich im günstigsten Falle noch zusammenraffen konnte. Der Nothbehelf in den Depots Marschbataillone unter ausgedienten entkräfteten Officieren und Unterofficieren zu bilden, konnte zum Theil dadurch erspart werden, daß man die Mannschaft mehrer zusammengeschmolzenen Abthei-

lungen vereinigte und die überzählig gewordenen Officiere und Unterofficiere in die Depots schickte, um dort aus bereits eingeübten Recruten sofort fertige Bataillone zu bilden. So ließ Napolon alle Gemeinen der Division Puthod, welche die vierten Bataillone der Regimenter Davousts enthielt, bei den drei ersten Bataillonen dieser Regimenter unterstecken. Gleiches geschah mit der Division Durutte (früher Barbou) im Heer von Italien, welche aus dritten und vierten Bataillonen von Regimentern unter Marmont bestehend, ihre gesammte Mannschaft an diese abgab. Eben so gingen die Divisionen Oudinots völlig in Massena's Regimenter auf. Nur die Officiere und Unterofficiere der genannten Divisionen blieben. Sie wurden mit 20,000 gefangenen Oestreichern nach Straßburg geschickt, um dort ausgebildete Recruten in Empfang zu nehmen und als fertige Bataillone nach Oestreich zu führen. Von den provisorischen Halbbrigaden, welche aus vierten und fünften Bataillonen vieler Regimenter bestanden, ließ Napoleon elf auflösen und ihre 20,000 Mann nach Straßburg schicken, wo die erwähnten Officiere und Unterofficiere sie in Empfang nahmen. Weitere 8000 Mann ließ er in den reicheren Depots in Marschbataillone mit den Nummern ihrer Militärdivisionen formiren und nach Regensburg schicken, von wo sie zu Schiff nach Wien geführt werden sollten. Aus Italien endlich ließ er 12,000 Recruten kommen.

Für die Reiterei brauchte Napoleon wenig Mannschaft zur Ergänzung, wohl aber viele Pferde. Zur Anschaffung dieser eröffnete er Märkte in Passau, Linz, Wien und Raab. Die Artillerie hatte ihm so gute

Dienste geleistet, daß er ihren Stand von 550 Stück auf 700 zu erhöhen beschloß. Bei dieser Vermehrung ward die Garde am besten bedacht; statt 60 Stück sollte sie 120 haben. Das erforderliche Geschütz ward von Straßburg und aus den italienischen Festungen herbeigeschafft; die Mannschaft, 18 Kanoniercompagnien, ward von den Depots, besonders in Italien geliefert. Diese Compagnien wurden in den Depots durch Compagnien der Küstenartillerie ersetzt, welche von der Schiffsartillerie abgelöst war.

Stets auf den Krieg gefaßt, ließ Napoleon die Schanzarbeiten bei Raab, Wien, Mölk, Linz und Passau eifrig fortsetzen. Von den Verwundeten ließ er die Amputirten nach Straßburg bringen, die binnen zwei bis drei Monaten Heilbaren nach Mölk, Linz und Passau, die in kürzerer Zeit Heilbaren in die Lager ihrer Corps. Alle Corps außer der alten Garde standen in Hüttenlagern, wo fleißig exercirt wurde. Die junge Garde — acht Regimenter Füsiliere, Schützen und Conscrits hatten ihr Lager zwischen Wien und Wagram. Napoleon besuchte selber diese verschiedenen Lager in Oestreich, Mähren und Ungarn, überzeugt, daß er durch diese drohende Regsamkeit den Abschluß des Friedens besser fördern würde als durch alle Kunst seiner Unterhändler, welche mit den östreichischen zu Altenburg in Ober-Ungarn zusammentraten.

Bald nach Abschluß des Waffenstillstandes ließ Napoleon den Officieren und Soldaten, besonders aber den Verwundeten Geschenke zukommen. Unter den Generalen wurden Oudinot, Marmont und Macdonald zu Marschällen erhoben. Der Marschall Bernadotte

hingegen ward scharf getadelt [1]). Obwohl er sich weder am 5. Juli in Wagram, noch am 6. in Aderklaa behauptet hatte, waren doch in einem Tagesbefehl von ihm seine Sachsen in einem Tone gelobt worden, als ob ihrem Muthe der Sieg zu verdanken wäre. Napoleon strafte diese Anmaßung durch einen schonungslosen

---

1) „An den Kriegsminister.

Schönbrunn, 29. Juli 1809.

Wenn Sie Gelegenheit haben, den Fürsten von Ponte Corvo zu sehen, so geben Sie ihm mein Mißfallen zu erkennen über den lächerlichen Tagesbefehl, den er in allen Zeitungen hat abdrucken lassen. Die Unschicklichkeit der Erlassung eines solchen Tagesbefehles ist um so größer, da der Fürst mir den ganzen Tag Klagen über die Sachsen hinterbracht hat. Uebrigens enthält das Schriftstück Unwahrheiten. Der General Oudinot hat Wagram am 6. um Mittag genommen; also kann es der Fürst von Ponte Corvo nicht genommen haben*). Eben so wenig ist es wahr, daß die Sachsen am 5. die Mitte des Feindes durchbrochen haben; sie haben keinen Schuß gethan. Es ist mir lieb, daß Sie wissen, wie der Fürst von Ponte Corvo sich überhaupt in diesem Feldzug nicht sonderlich gut gehalten hat.... Die Wahrheit ist, daß seine gepriesene Granitsäule stets gewankt hat.

Napoleon."

*) Ein seltsamer Schluß! Die im Text enthaltene Beschreibung der Schlacht bei Wagram belehrt uns, das allerdings Bernadotte Wagram am Abend des 5. Juli genommen hat, freilich aber auch wieder verloren. Napoleon durfte den Ton dieses Tagesbefehles tadeln; aber der Inhalt desselben ist gewiß wahrer als der Inhalt des früherERwähnten Tagesbefehles zum Lobe des Vicekönigs Eugen.

Anm. des Uebersetzers.

Tagesbefehl [1]), der zwar nur den Marschällen mitgetheilt werden sollte, aber darum doch kein Geheimniß blieb.

---

1) „Tagesbefehl.

Schönbrunn, 5. August 1809.

Seine Majestät gibt dem Marschall Fürsten von Ponte Corvo Ihr Mißfallen zu erkennen, wegen des von ihm am 7. Juli zu Leopoldsau erlassenen und in fast allen Zeitungen abgedruckten Tagesbefehles, lautend:

„Sachsen, am 5. Juli haben 7—8000 von euch die Mitte des Feindes durchbrochen und sind nach Deutsch-Wagram vorgedrungen, trotz dem Widerstand von 40,000 Feinden mit 50 Stück Geschütz. Ihr habt gekämpft bis Mitternacht und inmitten der östreichischen Linien gelagert. Am 6. bei Tagesanbruch habt ihr den Kampf wieder aufgenommen mit derselben Beharrlichkeit und unter den Verheerungen des feindlichen Geschützes. Eure lebenden Heersäulen sind unbeweglich geblieben wie Erz. Der große Napoleon hat eure Hingebung gesehen; er zählt euch unter seine Tapferen.

Sachsen, das Glück eines Soldaten besteht darin, seine Schuldigkeit zu thun. Ihr habt die eure ehrlich gethan.

Im Lager bei Leopoldsau, 7. Juli 1809.

Der Reichsmarschall, Befehlshaber des 9. Corps.

J. Bernadotte."

Abgesehen davon, daß S. M. Dero Armee in eigner Person commandirt, kommt es Ihr allein zu, den Grad von Ruhm zu bestimmen, welchen Jeder verdient.

S. M. verdankt den Sieg Ihrer Waffen den französischen Truppen und keinem Ausländer. Der Tagesbefehl des Fürsten von Ponte Corvo verletzt die Wahrheit, die Politik und die Nationalehre, indem er, gelind gesprochen, mittelmäßigen Truppen grundlose Ansprüche gibt. S. M. verdankt den Sieg ihrer Waffen den Marschällen Herzog von Rivoli und Oudinot, welche die Mitte des Feindes durchbrachen, während der Herzog von Auerstädt dessen linken Flügel umging.

Das Corps des Fürsten von Ponte Corvo ist nicht unbeweglich geblieben wie Erz. Es ist zuerst zurückgewichen, und S. M. hat es decken lassen müssen durch das Corps des Vicekönigs, durch die Divisionen Broussier und Lamarque unter Marschall Macdonald, durch die Kürassierdivision unter General Nansouty und durch einen Theil der Gardereiterei. Diesem Marschall und diesen Truppen gebührt das Lob, welches der Fürst von Ponte Corvo sich zuschreibt.

S. M. wünscht, daß dies Zeugniß Ihres Mißfallens zur Warnung diene, damit kein Marschall sich den Ruhm zuschreibe, der andern gebührt. S. M. befiehlt jedoch, daß dieser Tagesbefehl, welcher dem sächsischen Heere wehe thun könnte, obwohl die Soldaten wissen, daß sie jene Lobsprüche nicht verdienen, geheim gehalten und nur an die Marschälle, welche Armeecorps befehligen, so wie an den Minister Staatssecretär abgeschickt werde."

„An den General-Quartiermeister.

Schönbrunn, 5. August 1809.

Beiliegend finden Sie einen Tagesbefehl, welchen Sie an die Marschälle zu schicken haben mit der Bemerkung, daß er blos für sie ist. An den General Reynier schicken Sie ihn nicht. Dagegen schicken Sie ihn an die beiden Kriegsminister und an den König von Westfalen."

Mannheim.
Schnellpressen-Druck von Heinrich Hogrefe.